



CHRISTENTUM
UND RELIGION
VON PAUL KIPPER

BERLIN • S. FISCHER, VERLAG • 1904



Christentum

und

Religion

von
Paul Kipper

„Nulla auctoritas te terreat!“
Scotus Erigena.

Berlin
S. Fischer, Verlag
1904

Christentum
und
Religion

Alle Rechte vorbehalten



Inhalt:

	Seite
I. Kampf ums Dasein	7
II. Anti-Kreuzzug	50
III. Religion	105

Kampf ums Dasein

„Das sind noch lange keine
freien Geister: denn sie
glauben noch an die Wahrheit.“

I.

Protisten, Gasträaden, Naupliuslarven und die lebendige Brücke vom Weich- zum Wirbeltier, den Amphioxus — in einem Worte: lauter Exzellenzen der Natur interviewte ich mit Mikrotom und Mikroskop, um hinter die diplomatischen Geheimnisse der Biogenese zu kommen. Tauben und Hunde mußten mir Gehirn und Eingeweide ans Messer liefern, um mich, zwar nicht hinter den Sitz, aber hinter das Wesen der Seele zu bringen, hinter das Rätsel aller Welträtsel. Stolz darauf, zu dieses Rätsels Lösung sein erkleckliches Teil beigetragen zu haben, widmete mir mein Freund H... seine Doktor-dissertation über die Entwicklungsgeschichte des Schwanzendes beim Menschen. Ihm war die Welt einheitlich, einfach und klar wie Gold geworden mit seinem Schwanzende. Und meiner hartnäckigen Stupidität wollte das Ende so gut wie gar nichts sagen. Samt allen Hunden, Tauben und Exzellenzen — so gut wie nichts. Doch Stupidität war das ja nicht! Auch nicht eigensinnige Verschließung! Die Energie meiner Geschmacksnerven war lüstern auf die feinsten Leckerbissen, und ich fühlte schmerzlich, daß statt dieser die rohe, bäurische Kost des

Darwinismus meinen Geschmack ruinierte. Aber ich mußte die Kost schlucken, herunterschlingen in ungeheuren Quantitäten, denn ich hatte einen ungeheuren Hunger und einen unersättlichen Magen in meiner Seele, und keine Leckerbissen, diesen zu füllen — zudem, füllt man am Ende seinen Magen mit Leckerbissen? . . . Die Freunde stürmten den Ossa und waren von dort — wie märchenhaft! — mit einem Siebenmeilenschritt auf dem Olymp. Ich türmte noch den Pelion auf den Ossa und kam doch nicht in die olympische Höhe. Sie hielten die „Wahrheit“ mit einem Froschherzen in der Hand; mir zerrann ihre Wahrheit in nichts, wie ein flaumiger Nebel, in den ich etwas scharf geblasen, wie ein spinnwebendünnes, spinnweben-graues Gespinnst — ein echtes Hirngespinnst, das der erste kritische Luftzug auseinanderreißt. Und nun starrte ich über das zuckende Froschherz hinaus ins Leere. Ach! und keine Romantik der „deutschen Alhambra“, keine Freude des „Paradieses“ an der Saale vermochte mir diese Leere auszufüllen! Je überfüllter mein Verstandes-Magen ward von der rustikalen Bauern- und Gegenbauern-Kost, um so leerer ward meine Seele. Um so größer der Atmosphärendruck des Daseins, der mich in die Öde drängte, um so brennender mein dunkel suchendes Auge vor ihrem kalten Licht, um so todesschauriger der horror vacui, mit dem mich diese Leere aufzusaugen trachtete. Ossa plus Pelion ein Maulwurfshügel, der sich vielleicht „in einem Hundert Jahrmillionen“ zu einem Galgenberg auswachsen, aber nie die olympische Höhe erreichen wird, auf der die Götter wohnen . . . Den Freunden dagegen war, wie gesagt, schon der Ossa allein ein Chimborasso mit krönendem Marsaufstieg. —

Auf diesem selben Maulwurfshügel vor derselben un-

endlichen Leere stand ich draussen im Menschenleben. Die ganze Menschheit ist ja eine Exzellenz. Die an die Spitze gesiebte Exzellenz der gesamten, Jahrmilliarden währenden Siebarbeit. Und drin die Überexzellenzen die Physiologisch-Vollkommenen. Wenn man die interviewt, müßte man doch hinter die Wahrheit, hinter das Rätsel aller Rätsel, in die Nähe der Götter kommen? . . . Bei diesem Geschöpfe Mensch, bei dem man gleich von vornherein den Argwohn hat, daß es nur durch seine Herdenkraft an die Spitze gelangt sei, sind die Überexzellenzen nicht nur die Individuell-, sondern hauptsächlich die Sozial-Vollkommenen. Wodurch so vollkommen geworden? Durch einen instinktiv sichern, instinktiv allgegenwärtigen, instinktiv allwissenden Egoismus, den sie nur zu gunsten einer von ihnen gegründeten Familie beugen, also im Grunde um den der Familie verstärken. Sie sind auf dem Kirchturm der Natur das Kreuz, sie haben es alle „zu was gebracht“, sind klug, bedächtig, sehr bedächtig und sehr gescheit. Und wenn Geburt, Zufall oder Talent sie auf einen Platz gestellt hat, auf dem sie zur Befriedigung ihres Egoismus größere Allgemein-Interessen wahrzunehmen haben, dann steht niemand an, sie als vorzügliche Bürger des Staates, wenn nicht als Weltbürger, und als ethische Persönlichkeiten zu preisen. Ganz mit Recht. Alles, was sich für den Kampf ums Dasein, den großen Mord- und Raubzug durch das Leben, aus den drei Keimblättern ihres Embryo — nicht zum geringsten aus dem mittleren, aus dem die Muskeln stammen — hat entwickeln können, das ist in ihnen zu einem höchst achtungsgebietenden Abschluß gelangt. Sie sind die Fertigen. Doch shocking! selbst diese Fertigen schienen mir von meinem Maulwurfshügel aus noch lange nicht fertig zu

sein. Und auch sie saßen auf ihren Hügeln wie auf Chimborassos. Und schüttelten despektierlich die Häupter, wenn ich ihnen weismachen wollte, daß fortwährend eine mysteriöse Gestalt unter ihnen umgehe, der, wie jener Gestalt August Strindbergs, zu Mute sei, als ob „sie etwas nicht ausgerichtet hätten, aber sie weiß nicht, was es ist“. Den Klugen und Weisen blieb es gewiß in Ewigkeit verborgen, „was es ist“, das wußte bald genug die mysteriöse Gestalt; aber sie suchte ebenso vergebens nach dem Unmündigen, dem es hätte mögen offenbar sein. Ich war ihnen nicht wohlgefallen, den Klugen und Weisen, da ich ihnen klar machte, daß sie einem Chamäleon mit nur einem Auge glichen, welches beständig hinuntersieht. Daß ihnen das andre Auge fehlt, mit dem das Chamäleon hinaufsieht. Daß sie zwar infolge dieses Mangels den Vorzug haben — abgesehen von dem Wenig nun einmal unvermeidlicher christlicher Tartüfferie — nicht zum Himmel zu schielen und keine Heuchler zu sein; aber auch den Nachteil, gar nicht zu gewahren, wie tief sie stehn. Sie schüttelten die Köpfe. Sie waren doch oben! Und das weitere Oben, etwa das mysteriöse „Licht, da niemand zu kommen kann“ — ei! zu was waren sie denn gute Christen? und würden einmal gläubig sterben? — Aber werdet ihr dann noch nachholen können, was ihr hier „nicht ausgerichtet“ habt? Mußte es nicht eben hier ausgerichtet werden?

Jedenfalls, die Fertigen wußten nichts von ihrer Unfertigkeit, die Vollen nichts von der nach Erfüllung schreienden Leere über ihnen, vor ihnen, um sie herum. Das aber wußte ich jetzt bereits —: es kommt alles auf den Standpunkt, auf die Perspektive an, ob man sich fertig oder unfertig, leer oder angefüllt mit Weisheit bis zum Bersten dünkt.

II.

So war es damals in den Liebestagen meiner Jugend.

Hier in dir, du segenquellende Heimat, habe ich es alles durchgetragen . . .

Ich bin eben erstanden aus der Krankheit, die, wie ich glaube, die letzte ist, die man als Mensch noch haben kann. Insofern die letzte, als sie das Leben wie an einem seidenen Faden nur noch an dem Wunsche hängen läßt, einmal, doch einmal, wenn auch nur stammelnd, das Unsagbare zu sagen. Und hier will ich das nun versuchen. Dann mag der Faden reißen. Der erste Posten, für den ich aber da das rechte Wort zu finden habe, das ist, ihr lieben Freunde der Wissenschaft, die „Unruhe eurer Ideallosigkeit“. Ihr werdet wieder eure Häupter schütteln wie damals. Aber diesmal sage ich euch: das Albdücken meiner Seele ist zu schwer gewesen — das ganze Dasein hat auf ihr gelegen — zu furchtbar habe ich die Öde vor mir brüllen hören, als daß ich mein Wort nicht sagen, als daß es vor eurem Ohr verhallen könnte. Und hier von der Heimat aus will ich es euch ahnen, horchen, schmecken lassen, damit es euch, recht mild und voll süsser Reife, eines ganzen Lebensommers Glut und Glanz in sich, auch munden möchte. Seht, hier in der Heimat habe ich damals, in der Zeit der Unruhe unsrer gemeinsamen Ideallosigkeit, mein still verheimlichtes, klug verborgenes Ideal gehabt, und der Gedanke daran umrahlt mir jetzt die Welt wie mit einer Aureole des Friedens. Wie sich gebührt, war dieses Ideal ein Mädchen, und zwar eins, von dessen Fruchtbarkeit sich nichts vermelden läßt, und das längst tot ist. Ideale sind immer unfruchtbar, sie sind generis neutrius, und sterben bald. Das wird euch noch

heute aussöhnen mit diesem Weibe, das somit ein Unweib war, denn ihr Keuschen liebte die Weiber nicht. —

Das lange Lechzen meines Heimwehs wird mir jetzt nur gestillt, soweit mir Erinnerung den Trank kredenzt...

Doch Erinnerung! . . . Dies Immergrün des Lebens! . . . Alles wird unter ihm wieder lebendig. Geschäftig überspinnt sein bilderwebendes Netz die alten Mauern der mediatisierten Residenz, mit spreizenden Fingern lockt es mich die stumme Schloßstraße hinaus in den Park — dessen heimliche Plätze unter hohen Bäumen eure keuschen Zeugen gewesen sind, ihr ersten Mutter-schmerzen meiner Seele! Wißt ihr noch darum? Wie mir hier die Sehnsucht geboren ward, es war Sommer oder Winter, Sonnen- oder Mondenschein, im Herbststurm wie im Frühlingswehen? —

Anders freilich, ganz anders, als es damals war, finde ich heute Schloß und Garten und die weite Landschaft des Parkes wieder.

Der in schlichtem Barockstil langhingebaute, gelb-geputzte Marstall vor dem Gitter ist leer; und danach im Garten, hinter dem hohen schmiedeeisernen Tor mit den vergoldeten Spitzen, das mächtige Schloß ist öde und tot. Wirklich öde und tot. Die Fürstin, damals eine prächtige Erscheinung im Jagdkostüm, ist lange tot. Der Fürst, ein Grandseigneur und Edelmensch, ist ihr vor zwei Jahren in die ewigen Gründe gefolgt; und die Dolly, das liebe angebetete Mädel, hat weit draußen in der Fremde schon den Ersten begraben und den Zweiten genommen. Jetzt räumt ein Lehnsvormund gründlich mit der alten Herrenwirtschaft auf. Als ob er zeigen wollte, daß er das Ausnehmen alter lieber Nester und ihr Zu-Geld-Machen, wenn's drauf ankommt, immer noch besser versteht als

diese verdammte neue Zeit (sie ist inzwischen eine rettungslose alte Jungfer geworden), hat er alles leer gemacht: den Marstall, das Schloß, die Treibhäuser im englischen Garten, den herrlichen Waldbestand des Parkes. Wie verwittert liegt das Schloß vor mir. Trostlos suchend blickt es aus den hohlen Fenstern in die namenlose Ferne, in die sich das schöne Ehemals verloren hat. Keine Fontäne springt, obwohl es schon der vierte Frühjahrssonntag ist. Auch hier jetzt allüberall die große Leere . . .

Und in ihr links die Gartentreppe hinunter zwischen Flieder, Jasmin, Tulpenbäumen und Perückensträuchern, hin die alten Wege. Die Wege meiner reifen, heimlichen Jugendgeschichten! Wo zweie einander selig vertrauten! Wo Hoffnung nicht Selbstbetrug und Glauben nicht Torheit hieß, wo die Liebe hineinwuchs verloren und einsam ins leuchtende Äthermeer — schicksalslüstern, so schicksalslüstern in die große, eiskalte Leere!

Wie oft sind wir hier entlang gewandelt, ich und sie, das zarte Mädchen mit den braunen Augen, dem fragenden, schwimmenden Blick und der daraus aufflackernden heißen Angst vor dem Leben — die sich einst zu einer Angst um mich verwandeln sollte! . . .

Noch haben sich heute erst die Blattknospen aufgewickelt, noch ist rauhes Aprilwetter. Und doch atme ich ihn in Erinnerung von neuem ein, den süßen Duft, der uns damals hier umfängen hielt. Und doch höre ich sie alle wieder in der Erinnerung, die wortlosen, tiefsinnigen Verkündigerstimmen der Vögel und die glückschluchzenden Lieder der Nachtigall. Und sie begleiten mich wie im Traum hinunter ans Flußufer, wo unter der dunklen Taxushecke noch unsre Bank steht, wo auf der kleinen Insel die Cedern rauschen, unter denen uns die Göttin die

schreckhaften Augen geöffnet hat, daß wir die Liebe sahen — wie sie auf sonnigen, schwarzgerandeten Flügeln zur Höhe, in die große Leere strebend die Erde hinter sich läßt . . . Die himmlische Liebe! . . .

III.

Es ist ja alles Große nur eine Sache des Mutes.

Auch die große Aufrichtigkeit, sich in der unendlichen Welt unendlich klein zu fühlen.

Sahst du dich, nachdem dein Auge zu den fernsten Sternen geschweift, der Gedanke in die Urzeit gasiger Gluten hinabgetaucht oder die Seele trunken der neunten Symphonie gelauscht, noch niemals darauf plötzlich forschend von innen an? Wie alles, was da war oder da zu sein schien: die durchdrungenen Fernen, die gelösten Rätsel, die gefundenen Harmonien — wie das alles da langsam, aber unhaltbar von dir wich, und du hier zurückbliebst, bange, erstaunt, zusammengeschrumpft zu einem Fünkchen, wie ein Johannismwürmchen in der Julinacht? Zum Pünktchen im Unendlichen geworden, im stummen, unendlichen Leeren? Vor dem Uegeheuren alles, was du fühltest, wußtest, konntest, samt dir selber nur ein Nichts! . . . Und entwachst du dir dann nicht geängstigt wie auf Flügeln einer neuen Sehnsucht in jenes Unendliche hinein, um dort irgendwo dich wiederzufinden und dir eine höhere, unverlierbare Würde mit heimzubringen — hast du solche Geburtsstunden der Sehnsucht aus dem Nichts heraus noch nicht erlebt? —

Fernrohr und Mikroskop erzählen schon lange von der Beschränktheit unserer Gesichtswahrnehmung, also auch unsres Lebens. Die dunklen Enden des Spektrums und die mancherlei in den letzten Jahren entdeckten

Strahlenarten legen indirekt Zeugnis ab für den robusten, einer ungeahnten Menge feiner Empfindungen unzugänglichen Bau unsrer Sinne und damit unsrer Seele. Unsern Geruchssinn beschämt bereits der Schmetterling, unsern Tastsinn die Fledermaus, Sinne von uns gänzlich unbekannter Energie haben die Fische; und was der Schwanz der Krebse und das Bein der Heuschrecke vernimmt, das wird zwar keine neunte Symphonie, doch etwas für uns überhaupt Unwahrnehmbares sein. Zwischen wenige Wärmegrade eingengt fließt das Leben des menschlichen Körpers ab. Temperaturen, unter deren Maximum und Minimum Eisflöhe und Bakterien noch immer nicht verenden, bleiben der Erfahrung unsres Lebens unendlich abgelegen und für immer unzugänglich. All die Myriaden Reize, welche unter der Schwelle des Bewußtseins bleiben oder von ihm nicht mehr ertragen werden, und damit all die Myriaden Ursachen, deren wir nur einen allerkleinsten Teil von Wirkungen durch unsre beschränkten Sinne spüren — all diese feinere, rätselhafte Welt bleibt unsrer Erfahrung und damit unserm Leben in Ewigkeit entrückt. Wir gewahren wohl eine gewisse Summe von Integralen zwischen leidlich festbestimmten Grenzen g und h , aber keine Differentialfunktionen, keine Differentiale —: wir hören das Gras nicht wachsen. Und was jenseits der Grenzen g und h ist, das ist für uns der Tod, das Nichts, die große Leere. Aber wir glauben nicht nur, wir wissen heute, daß diese Leere nicht leer, daß dieser Tod kein Tod, dieses Nichts kein Nichts ist! . . .

„Wir wissen noch gar nicht einmal, wie unwissend wir sind.“ Ich habe Lust zu behaupten, daß dieses Wort Charles Darwins größer ist als seine newtonisch-kopernikanische Selektionstheorie. Wir wissen noch gar nicht

einmal, wie ungeheuer gering unser Wissen ist jenem Unendlichen gegenüber, das wir niemals wissen können. Und nun von unserm geringen Wissen — wieviel haben wir davon wiederum erfahren, erlebt? Haben wir nicht das meiste bloß nachgeplappert, höchstens vorgestellt? Und was wir schließlich selbst erfahren haben, bleibt eine Wirkung, in der sich zwar die Ursache, die Außenwelt, irgendwie bewahrt, doch nur als ihr Merkzeichen. Unsre ganze Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Denktätigkeit ist eine Art Arithmetik mit rationalen Zahlen. Alles Irrationale und Transscendente, das unendliche Gewimmel von Leben zwischen dem Rationalen, machen wir immer erst wieder rational, um es schließlich rein praktisch im summierenden Käscher der Infinitesimalrechnung hereinzuholen. So verfährt das Wahrnehmen, so das Denken. Und so verschieden also von der Welt ist unsre Vorstellung, wie etwa „fünfzehn“ verschieden ist von „fünfzehn Eiern“, oder vielleicht gar wie der Topf vom Braten. Wir wissen es nicht. Nur daß mehr da ist, als wir wissen, unendlich mehr, das wissen wir.

Mit diesem zu einem Fünkchen zusammengeschrumpften und gefärbten Licht in seiner Seele leuchtet nun der Mann der Wissenschaft ins All hinaus und sucht sich dort dessen Sinn zu erleuchten. Verfällt schließlich auch gar in den Irrtum, damit den Sinn erleuchtet, die Wahrheit mit dem „Kampf ums Dasein“ als der Weisheit letztem Schluß erkannt zu haben. Aber nochmals —: was ist die ganze rationale Erkenntnis? Der Verstand macht bestimmte Feststellungen und legt sie ordnend, wie der Schriftgießer seine Zeichen, in den Setzerkasten, den die Vernunft für ihre Zeichensprache eingerichtet hat, und aus dessen Kategorien oder Fächern

sie dann die einzelnen Zeichen wieder entnimmt, um ihre Sätze, ihre Gesetze, ihre Richtigkeiten daraus zu bauen. In der ihr eigenen lapidaren, apriorischen, arithmetischen, lückenhaften, in der Anzahl ihrer Fächer beschränkten Sprache zwischen den Lettern-grenzen g und h. Tut sie ihre Arbeit wie ein guter Setzer — und die besten Setzer sollen immer die sein, die nicht denken — also eine fehlgreifende Philosophie, so gibt es wohl eine unaufhörliche Reihe von Richtigkeiten; aber wer diese Richtigkeiten schon für Wahrheit nimmt — der leugnet oder kennt nicht in Kempelens Schachspieler den Mann, der die Figuren lenkt! Wo, wer und was ist dieser Mann in der Welt? Auch ihn würde ich wahrscheinlich noch nicht die Wahrheit nennen, er würde mich zu sehr eine Kreatur des erkenntnistheoretisierenden Philologen in mir dünken, und dem mißtraue ich erst recht, denn von dem weiß ich, daß er alles idealisiert. Wahrheit würde ich erst den Sinn aller Richtigkeiten, aber nicht allein dieser Welt und dieser Vernunft zwischen den Grenzen g und h, sondern zugleich der großen Leere jenseits jener Grenzen nennen, für die mir die Sinne fehlen —: den Sinn des Alls zwischen den Grenzen o und ∞ , und darin den Sinn der Welt, und darin meinen eignen Sinn. Auf dem Wege von der Richtigkeit zur Wahrheit ist die erstere also aus einem Reflex unsrer Kopflaterne ein qualitativ ganz andres Licht geworden: die Wahrheit sieht ganz anders aus als ein Naturgesetz. Sie ist das, was ihr „nicht ausgerichtet“ habt und mit der nur Probleme nach Problemen findenden Erkenntnis, die nie das problemlose Sein erreicht, nicht ausrichten könnt. Und könntet ihr selbst das unermessliche System simultaner Differential-Gleichungen, ge-

löster Probleme, zu der einen Formel aufsummieren, „die den ganzen Weltvorgang vorstellt“, was würde euch der Vorgang sagen? Nichts, was über die Grenzen der Richtigkeit hinausginge. Nichts, was euch über deren Sinn aufklärte. Das berühmte Weltgehirn wäre noch nicht Gott. Allem Wissen entfällt notwendig der ungeheure Rest des Irrationalen im Sinne des Transscendenten. Und gäbe es einen Schädel von Siriusgröße, und könnte dieser den Weltvorgang vorstellen, er käme damit noch nicht jenseits der Probleme. Das All bliebe auch für ihn ein Problem. Das Erkennen führt überhaupt nicht ins Sein.

IV.

Und ihr sitzt noch immer auf dem Chimborasso?

Ich werde euch doch herunterlocken auf meinen Maulwurfshügel, ihr lieben Freunde. Und dort werde ich es euch ins Ohr flüstern, ihr Erkennenden —: alle eure Erkenntnis führt nicht zum Ganzen, sie führt zum Nihilismus. Nicht zur Wahrheit, sondern zur völligen Verneinung. Wir Erkennenden — das heißt: wir Nihilisten, wir Verneinenden.

Ihr seid mit dem Licht eurer Seele noch gar nicht einmal soviel wie das Johannishwürmchen in der Julinacht. Eure ganze „unendliche“ Welt erst ist beinah eher diesem Würmchen zu vergleichen als ihr. Ein Stern erster Größe unter der Perspektive des Alls ist kaum mehr als solch ein Würmchen. Unter der Perspektive der Ewigkeit die Dauer eines solchen Sterns zwischen Glut und Eis wohl noch weniger als die halbe Nacht im Jahre, in der das Johannishwürmchen leuchtet. Diese ganze unermessliche Welt, in die ihr durch gefärbte Sinne seht wie durch

Spalten, ist ein Atomenkomplex im All, der entstanden ist und vergehen wird.

Und mußte die Welt so entstehen, wie sie entstanden ist?

Zwar nimmt der Mann der Wissenschaft — und es gibt gar keine andre Wissenschaft als Naturwissenschaft — eine Entwicklung in der Welt an. Aber soll das Entwicklungsgesetz auch schon vor Entstehung dieser Welt, für diese Welt, gegolten haben?

Sollte es nicht unendlich viele Möglichkeiten der Weltentstehung geben? Die Betrachtung des Planetensystems, der Erdschichtungen, des Formenreichtums der Flora und Fauna, dessen bizarre, von der Natur nicht ausgemünzte Möglichkeiten, z. B. die künstliche Züchtung dartut, ebenso die Kosmogonien und Mythologien der Völker und das Dasein der Phantasie überhaupt scheinen in der Tat dafür zu sprechen, daß diese Welt nur eine von unendlich vielen möglichen, daß sie — vom Maulwurfshügel aus gesprochen — eine in ihrem Anbeginn und darum auch in ihrer jetzigen Gestalt rein zufällige ist. Eine zufällige für uns immer deshalb, weil wir nie imstande sein werden, die außerhalb unsrer Weltentstehung liegende Ursache für sie zu erfahren. Eine willkürliche, weil sie uns schließlich als eine Wirkung ohne Ursache erscheint. Ein flüchtiges kaleidoskopisches Bild innerhalb einer unendlichen Fülle möglicher Kombinationen. Zu andern Zeiten und an andern Orten gibt's ganz andre Bilder. Und was hat es da auf sich, diese Welt als die beste aller möglichen zu erklären? Nichts weiter, als daß die Vernunft, die vielleicht noch etwas in ihr zu bessern fände, sich damit zum überflüssigsten Requisit stempelt. Gilt das Gesetz der Entwicklung zum immer

Vollkommneren auch für das All, dann hat der Optimismus mit der besten aller möglichen Welten das Ende aller Welten angenommen. Damit wäre er zum trostlosesten Pessimismus geworden. Wer fühlte sich durch die plumpe Robusticität seiner Erkenntnismittel, der eine analoge Robusticität der Lebenseinrichtung entspricht, nicht aufs tiefste geniert? Das sollte schon das Ende sein? Das ewige Recht, vor dessen Paragraphierung notwendig jede lebendige Individualität zu schanden wird? Die allerroheste Maxime, die Welt weiter zu „entwickeln“ durch den Kampf ums Dasein, nachdem man erkannt zu haben glaubt, daß dieser das Entwicklungsprinzip eben der Welt dieser allerrohesten Maxime ist? Sollte es des Dankes wert und eine Ehre sein, weiter dieser Welt anzugehören? Ein Mitglied dieser Welt darf sich das Ebenbild eines Gottes nennen? Was ist das für ein Gott? Und wie müßte er sich dann meines Dankes schämen, wenn er besser wäre als diese beste Welt! Es ist kein „sklavisches“ Verbrechen, das Wort Welt zum Schandwort zu münzen. Es wird im Gegenteil vom Unmut „freier Geister“ zeugen, das zu tun. Und diese werden nicht die Welt an sich — in der Hauptsache die große Leere! — als eine „Schande“ empfinden, sondern unsre Stumpfheit, Blindheit, unsern Unwert am brausenden, unendlichen Leben der Welt, das wir nicht fassen und in seinem Sinne nicht erleben können. Daneben in einem Augenblick der Indignation unsern lügnischen Hochmut, in dem wir vorgeben, die Wahrheit als dürres Wissen zu besitzen. Fluchen werden sie dem Gedanken der ewigen Wiederkehr in diese Dürre, diese Blindheit. —

Was sich mir später klar ergab, und was ich damals in der Jugend dunkel und stark gefühlt, war das, daß

alles Forschen den Menschen nicht heimisch, sondern fremd macht in der Natur, nicht groß, sondern verloren im All. Zu einem Nichts auf einem Pünktchen einer großen Kugel im Universum, noch nicht einmal auf die Dauer eines Pulsschlags, eines Augenblicks des Universums. Und daß unsre Vernunft ein Sehr-wenig-Wisser ist, daß sie niemals ein Alles-Wisser sein wird und selbst dann noch nicht mit der Wahrheit unter einem Dache wohnen würde. Wahrheit und Wissen schließen infolge der Konstruktion des letzteren einander aus. Wenn wir auch das Leben haben, von seiner Wahrheit „wissen“ wir nichts. Die Vernunft ist ein falsches Sensorium, wenn man ihr die Aufgabe stellt, die Wahrheit zu vermitteln. Sie hat es mit Feststellungen und Richtigkeiten dieser zufällig wirklichen Welt zu tun, weiter nichts. Schon die „Ideen“ Gott, Freiheit, Unsterblichkeit sind nicht auf ihrem Acker gewachsen, sie müssen ihr, soweit sie nur ehrlich und nicht phantastisch ist, als die große Leere erscheinen, als weiter nichts. Und doch ist diese Leere nun nicht leer! Was ihr, hinter dem Zaune der Vernunft, jene Kosenamen Gott, Freiheit, Unsterblichkeit und viele andre noch gegeben hat —: das war die Sehnsucht hinaus aus dieser Welt nach ihrem Sinn, nachdem das Wort Welt eben die Vernunft zum Schandwort, zum Zufall, zur Sinnlosigkeit, zum Nichts gemünzt hat.

V.

Und nun erlebte ich in meinem eignen zerquälten Innern, daß die Sehnsucht untilgbar ist wie das Leben selbst. Daß, wo sie ist, die behagliche Lüge, das Sich-Abfinden mit der sinnlosen Welt, nicht mehr bestehen kann. Daß sie die Kraft ist, die uns nicht im Nichts ver-

enden läßt, die absolut den Sinn von Allem heischt. Daß sie über das Nichts hinaus auf das Wichtigste geht, was dahier „nicht ausgerichtet“ wird, daß sie der einzige Weg und Wille zur Wahrheit ist, der uns zugänglich bleibt — ob er zum Ziele führen wird? . . . Schon hier? . . .

Ich erlebte den Willen zur Wahrheit viel stärker als Hunger und Geschlechtstrieb. Und als ich mich umsah, entdeckte ich, daß er zu allen Zeiten die seltenste, die dunkelste und doch die hinreißendste Kraft, das eigentliche Leben der Menschen gewesen ist. Furchtbar oft in seinen Werken, denn der Wille allein ist blind, und verwirrend, fluchverwirrend, tötend und entgöttlichend doch auch, wenn die unvernünftige „Vernunft“ ihm Fundamente legte und Häuser oder Türme baute. Immer ehern in seinem Werben, denn die Wahrheit ist das Ziel aller Ziele. Süß, berauschend, visionär, wenn die Sehnsucht wie ein Schmetterling aufs Blütenbeet der Seele fällt. Ein erhabenstes, weltentrückendes, Erlösung-dürstendes, Erlösung-spendendes Donnern, Stürmen, Wettern, Zünden und Bilden da, wo die Sehnsucht nicht nur wie ein Schmetterling, sondern wie ein ganzes neues Leben in die Seele sinkt. Ein neues Leben! Die neue Welt der ehemaligen großen Leere zieht auf der Straße der Sehnsucht in die Seele ein! . . .

O Bejahung des Lebens — ja! ja! Hinzugewinnung der Welt aus ihren jenseitigen Grenzen zu meiner Johanniswurm-Existenz, damit mir das Wort Welt nicht weiter ein Schandwort sei! Herausgewinnung des unbekannten Inhalts aus der großen Leere, damit mein Leben voller werde! Aber nicht auf dem falschen Wege der Erkenntnisse, die ja niemals jenseits der Probleme, jenseits von Richtigkeiten führen, weil sie für die Wahrheit

des Seins nicht geschaffen sind; sondern auf dem Wege der Fortentwicklung des Lebens, deren Samenfurche die Sehnsucht, der die Grenzen g und h durchbrechende Wille zieht; und dann gleichzeitig der höhern, weitem Lebensbetätigung. Dies Leben zu eng und zu tief; höher hinauf und weiter hinaus, sonst ersticken wir. —

Während die Sprache der Vernunft mir sehr beredt die ewig problematische Welt als ziemlich enges, ziemlich fensterloses Gefängnis schilderte, machte mir die Sehnsucht darin eine himmlische Musik. War doch der Wille zur Wahrheit so gütig, mir rein als Sehnsucht, also weiblich zu kommen, ja sich mir in einer weiblichen Gestalt zu verkörpern — in jener meines braunen Mädchens! Nur Sehnsucht war deren zartes Wesen, Sehnsucht nicht für sich, sondern nach sich, denn sie fühlte sich in die Welt hinein verloren. Sie war stets bereit, vom Ufer der Welt hinaufzuschweben in die große Leere, deren Schrei nach Erfüllung sie hörte, wie ich ihn hörte — wie die eigene Stimme, die sie zu sich rief. Nur durchleuchtete ihre Seele das Gefühl der Allverlorenheit tageshell, während es in mir erst heraufdämmerte. Darum war sie mein Ideal. Ein Hauch fast nur, kaum Körper, kaum Wort noch. — „Warum sprechen die Menschen?“ fragte sie einmal erstaunt. Wo sie weilte, da ward ein Tempel des „unbekannten Gottes“. Wo sie schaute, da war sie eine Pythia, und ich wohl nur noch nicht still, nur noch nicht feierlich genug, um von ihr etwas zu hören wie ein Flüstern über den webenden Sinn in uns und im All, über die Wahrheit. Auch ihre Liebe kam von oben — als ob sie sich in ihr dort erst gefunden hätte — himmlische Liebe! . . . Das Sehnen der Seele nach oben ist mehr als das erhabenste Gleichnis —: der Geist will in

ihm aus den unendlichen Weiten die Wahrheit, die Gottheit raffen — es ist ein neues Leben . . .

Es war nicht nur die Eigen- und Edelart ihres weltabgewandten Wesens und die damalige Reinheit, will heißen Wahrhaftigkeit meines Gemüts, was uns zu einanderzog; es war gleichzeitig noch eine andre geheimnisvolle Kraft, welche ihre Fäden, fester und feiner wie Seide, um unsre Seelen wob. Was mich zunächst zu dem zarten, äußerlich unscheinbaren Wesen hingewiesen hatte, das war in mir ein Stückchen von dem Herzen der Mutter Maria gewesen, jener von der Erlösungssehnsucht der Menschen erdichteten Mutter Maria, die wie Kwan Yin, die sich herniederneigende Gnadengöttin des Buddhismus, ganz rettende Seele ist. Wer die Sehnsucht hat, der wird wohl auch immer ein Stückchen von diesem Herzen haben, er wäre anders eine Quelle ohne Wasser. Dies Herz erst ist das Lebelement der Sehnsucht, ihre Nahrung. Meine Liebe zu dem zierlichen Mädchen war also die Tochter des Mitleids. Jenes Mitleids, das dem Schöpfer im Menschen gilt und nicht dem Geschöpf; dem das Leiden heilig ist, der Leidende ein delphisches Orakel, ein Gast der Götter, ein Gott. Dieses schaffende Leiden, dieses neugestaltende Leiden, „diese Zucht aller Erhöhungen des Menschen“, das litt sie viel reiner als ich. Und dabei so voll Herzlichkeit, als wollte sie in ihrem kleinen, schwachen Leiden das ganze große Leiden der Menschheit mit aufwärts tragen. Um so viel größer ihre Sehnsucht war als die meinige, um so viel größer war auch das Stück vom Herzen der Mutter Maria in ihr. Um so größer erwies sich darum auch ihr Mitleid gegen mich, als das meinige gewesen war, das mich zu ihr getrieben hatte. Das schönste Rätsel, das ich je gesehen,

diese Seele mit ihrem erhöhten Leben, ihrem Zauber, der, sich lösend, wohl ein Paradies — ob das der Gottheit? — öffnen mochte . . .

VI.

Wie in höchster Andacht habe ich hier am Wasser mit ihr gesessen. Unter der schlanken Esche, welche die Axt des Lehnsvormunds bisher verschont hat. Ahnungschwanger, stimmungschwer wehte der Wind hoch oben in den Wipfeln der Bäume, wenn wir hier wortlos Seele an Seele schmiegteten zum gemeinsamen Sehnsuchtsflug ins All. Wie Jona unter seiner Hütte am Kürbisbaum, so saßen wir harrend hier unter unsrer Esche. Das Gesicht des Wurms, der den Weltbaum stach, daß er verdorrte, durchschauerte uns, fröstelnd lauschten wir auf ein Zeichen von drüben, wo ihr erst ganz und gar das Leben zu liegen schien; und zwischendrein wies uns dann rückwärts die Stimme Gottes, die wie aus weiter Ferne zu uns sprach: „Wie sollte mich Ninivehs nicht jammern, solcher großen Stadt!“ . . .

Nur zwei Sommer dauerte der stille Friede dieser seltsamen Liebe, in der wir hier im Park über die Welt hinausblickten und dem Aufgang einer neuen Sonne über ihr entgegenharrten. Nach dem zweiten Sommer, gegen Weihnachten, kam aus Idaho Territory ihr Vater zurück, nach achtzehnjähriger Abwesenheit. In ihrer zartesten Kindheit war er weltstürmend davongegangen, und nun kam er, sie von der alten Tante nachzuholen, bei der sie inzwischen vater- und mutterlos gelebt. Sie folgte ihm, einfach, ruhig und gewiß, daß das an ihrem Schicksal nicht viel ändern — daß sie sich auch in Idaho nicht

finden würde. — Sie war wie dem Leben entflohn, und mir zu Mut, als müßte ich in die Unterwelt steigen, um sie zurückzuholen.

Mit der letzten Wut und Wucht eines verlassenen Herzens warf ich mich noch einmal auf den verwünschten Darwinismus. Beweisen wollte ich mit meiner Doktor-Schrift, daß „des Menschen allerhöchste Kraft“, Vernunft und Wissenschaft, und obendrein Moral und Ethik, nichts weiter sind als von dem großen Licht der Welt erborgte Lichter unsrer Kopflaterne, bestimmt, uns nur eben ein wenig hier in unserm Gefängnis zurechtzu-leuchten. Die Moral derselbe spießbürgerliche Diener unsrer Epidermis wie die Vernunft, dasselbe kellnerartige Kompromis-Wesen zwischen Denken und Ausdehnung, nur auf der Oberfläche des äußeren Keimblattes zu Hause, viel zu roh, um „ins Innre der Natur“ zu dringen, und darum es mitunter verspottend, so recht von Herzen roh. Aber da gärte in mir der Ekel darüber auf. War ich denn nur zum Verneinen geschaffen? Zum Entbehren alles dessen, was über das Nichts hinaus doch noch liegen mußte?

Rechne ab und auf! Das bleibt dein Wichtigstes. Mit meiner Pythia brauchte mir mein guter Geist nicht davongegangen zu sein — hatten wir nicht beide denselben dritten Geist gehabt? —

Und wenn der Mensch nichts weiter hat und nichts mehr kann, dann kann er noch immer wahrhaftig sein.

Ich legte mein gelehrtes Werk aus der Hand und ging auf eine Hauslehrerstelle weit hinten in Polen. Ab- und aufzurechnen. Wie die Bilanz auch abschließen mochte. —

VII.

Wie die Mutter meiner Zöglinge beständig in einer Wolke von Parfüm schwebte, so war ich, wo ich ging und stand, eingehüllt in den kosmogonischen Nebel einer neuen Weltanschauung. Alle bisherigen Hoffnungen auf Wahrheit schleuderte ich, flammend in meinen Schmerzen, zusammen; und dunkel rang es aus dem prasselnden Chaos nach reinem Licht und unförmig draus nach neuer Gestaltung.

Alles Vergängliche ward mir zu einem Gleichnis dieses Vergehenden und dieses Werdenden in mir. So erinnere ich mich, daß, als ich mir einmal einen Knopf annähte, ich wie hypnotisiert auf die blinkende Nadel starrte, meinen Zweck vergaß, und sich an seiner Stelle die Stube zu einem veritabeln Nähadel-Museum erweiterte. Mit allen Dorn-, Fischgräten-, Horn-, Knochen-, Bronze-, Kupfer-, Eisen-, Stahladeln bis zu den neusten. Als Näh-, Stopf-, Pack-, Stick-, Schusternadeln etc. — wie Darwin mir einreden wollte, die ganze Vierviertels-Geschichte dieser ehrwürdigen Gattung Nähadel. Die Rolle der Naturzüchtung hatten hier sehr klug, sehr entgegenkommend Geschmack und Bedürfnis des Publikums und die wählende Hand des Kaufmanns übernommen. Nur daß deren Analoga in der Natur, Anpassung und Selektion, obendrein die Arten nicht bloß, n a c h -, sondern auch a u s e i n a n d e r entwickelt haben sollten. Aber da sehn wir gleich doppelt, woran der Darwinismus krankt. Was hat denn die Nadeln gemacht? Ohne Zweifel das die Nadeln liefernde Werkzeug, das dieses bauende Gehirn, das aus völlig abgesonderten, aber analogen Werdeprozessen sich variierende Nadelmaterial. Nicht überall der Gedanke? Der Gedanke auch in den richtung-

gebenden Faktoren der wählenden Hand des Kaufmanns und des Geschmacks und Bedürfnisses des Publikums? Wo ist in der Natur und in der Naturwissenschaft das Analogon des Gedankens? Neben der Empirie das Intelligible, neben dem Gesetz die Wahrheit? Wo bleiben allein die Differenzierungen, die Differentiale in der Keimzelle, in deren Kern, deren Ursachen — : ist das alles auch Gedanke? „Zweck“ ist es ja nicht! Was ist es? Hic Rhodus! Und da fällt der ganze Darwinismus, plump und faul wie ein Megatherium, zu Boden. Nicht bloß das Kamel der Urzeugung, nein, all das Ungeheure, was er nicht weiß, die ganze irrationale und transscendente Aktivität des Lebens verschluckt er, und darauf sieht er dem puerilen, dem senil puerilen Geschlecht die Mücken der Anpassung und Selektion. —

Anpassung ist schon die Transformation, nach deren Ursache wir fragen. Die Nötigung zur Anpassung vom Medium aus, heiße dieses nun Nahrung, Luft, Licht, Wärme oder sonst wie, ist wohl Veranlassung, aber nicht Ursache, nicht Fähigkeit. Der Einfluß der Umgebung ist dem Angeborenen gegenüber das Sekundäre, wie schon Goethe sagte; und eine deutsche Schule von Morphologen verwirft das Angeborenwerden von Eigenschaften, welche die Eltern durch Anpassung erworben hatten. Wäre die Anpassung ferner nur physikalisch-chemisch, also nicht als Aktion, sondern als Reaktion des Plasmas zu verstehn, so wäre dem Plasma gerade das Charakteristikum abgesprochen, das es zu Retorte und Maschine noch hinzubringt: das Leben, die Psyche. Aber wie verteufelt schlau sind nicht unsre Darwinisten, wenn es sich um Leben oder Seele handelt! Da erteilen wir, geruhen sie zu beschließen, nicht nur Ei und Sperma bei der Be-

fruchtung, nein, schon den physikalisch-chemisch reagierenden Atomen eine Dosis von diesem Leben, von dieser Psyche — wir kennen sie ja nicht, was kommt es uns also drauf an? — Physikalische Gesetze der Seele, psychische Aktivität der Atome —: da ist das Chaos glücklich wieder hergestellt. Doch so lange es nachweislich nur papiernes Denken und nicht auch denkendes Papier gibt, wird man wissen, daß sich diese Katze nicht in den Schwanz beißt. —

Nimmt man an, daß von einem Zentrum der Entwicklung aus die Arten ihre Entstehung und ihren Weg nehmen ähnlich den Strahlen, die nach allen Richtungen hin von der Sonne in den Raum gehen, so träte hier an die Stelle der unendlich vielen Strahlenrichtungen die unendliche Anzahl von Bildungsmöglichkeiten, welche mit dem Urplasma im Raume gegeben sind. Der gemeinsame Ursprung und die natürliche Entstehung der Arten bleiben auch mit dieser Vorstellung gewahrt, ein persönlicher Zweck des überflüssig scheinenden Schöpfers bleibt auch dabei ausgeschlossen. Die plastische Veranlagung der Natur, die wir auch unwillkürlich mit den Vorstellungen der reaktiven Variantenbildung und der Auslese annehmen, ist dann logisch nur zurückverlegt bis in den Ursprung aller Arten. In der Weise, wie die Lehre von der Ontogenese den menschlichen Embryo auf die Gastrula, das befruchtete Wirbeltier-Ei auf die Stammform des einzelligen Protozoon zurückführt; in der Weise, daß die Weismannsche blastogene Pangenesis-Idee ins Unendliche generalisiert erscheint.

Es kann begrifflich in dem Urzentrum gar nichts anderes gegeben sein als die unendliche Anzahl von Bildungsmöglichkeiten. Aus ihm haben sich alle Arten ent-

wickelt in einer Aktivität, deren Harmonie mit den Bedingungen des Mediums überhaupt allein Sinn hat und erst eine Welt ermöglicht. Daß aber nicht alle im Urplasma gegebenen Bildungsmöglichkeiten, also nicht unendlich viele sich entwickelt haben, das hat der Kampf ums Dasein verhindert. Nicht positiv wirkt dieses von Darwin mit dem Auge Englands erkannte Prinzip der Naturzüchtung, sondern negativ. Wie die Schabkunst. Und es fehlt nun an jeder Berechtigung zu der Behauptung, daß das, was der Kampf ums Dasein stehn läßt, dann auch das höchst organisierte Gebilde ist. Es bleibt unbeweisbar, daß es als das begünstigteste, sagen wir auch das verdienstteste ist, daß andre neben ihm unterdrückte nicht noch höher organisiert gewesen wären. Wem dies als ein Widerspruch in sich erscheint, dem wird auch die Idealität des Raums unfaßbar bleiben. Doch kommen wir zur Erledigung der Frage auch mit der Beobachtung aus. Nach ihr sind die höherorganisierten Gebilde vielfach die gefährdeteren und schwächeren. Sie haben, sei es die meisten, sei es die stärksten Feinde, sei es in der eigenen Art oder in andern. Daß sie gerade in den Waffen minderwertig sind, liegt daran, daß die höhere Entwicklung nicht in der Ausbildung der Waffen, sondern vielmehr solcher Organe ihren Ausdruck findet, denen gegenüber die Waffen in Wechselwirkung verkümmern. Je höher organisiert ein Gebilde ist, um so weniger wird es geeignet sein für den Kampf ums Dasein. Die Höhe der Organisation erprobt sich nicht am Kampf ums Dasein, die edelste Zier und Fähigkeit ist an diesem überhaupt nicht erwachsen, sondern geradezu abseits von ihm wie auf einem eignen Beet, in eigner Pflege. Schlicht, zutraulich in der Welt der Feinde singt die Nachtigall:

Ahnungslos der Kunst beflissen
Sieht sie nicht den Würger schleichen,
Ihre Kunst wird ihm zum Zeichen:
Wenn sie singt, wird sie zerrissen —:

und doch ist sie immer wieder da mit ihren Tönen, die ihr nicht Waffen, die ihr Verräter, also keine Produkte der natürlichen Zuchtwahl sind. Wo käme sie immer wieder her, wenn der Kampf ums Dasein das allregierende Gesetz, wenn er nicht das grade Gegenteil eines unbekannten, natürlichen Analogons zur „künstlichen Züchtung“ wäre?“ —

Soweit die Wissenschaft Entwicklung behauptet, hat sie einen tiefen, vielleicht den tiefsten Blick getan. Aber sie verträgt den tiefen Blick nicht lange. Flugs kommt einer und macht ihr weis, die ganze Entwicklung sei nun auch nur Reaktivität. Alle Aktivität verstehe sich als Physik und Chemie, als Mechanik der Atome. Und die Wissenschaft staunt. Und spürt sie dann, daß die ganze Atomenherrlichkeit nur ein Produkt — der Entwicklung, ein rationales aktives Denkprodukt der höchstorganisierten Gehirne der Erde ist, dann wuchert der Irrtum weiter in dem erwähnten Hylozoismus, der die Atome beseelt, so daß also bei einer bestimmten Kombination die gedachten Atome das Produkt der beseelten sind. Damit hat der Stoff, wie sich gebührt, zur Seele auch noch das Selbstbewußtsein bekommen. Mehr läßt sich ihm nicht gut geben. Aber ist das dann noch Entwicklung? Heißt das nicht alle Entwicklung aufheben? —

Die Entstehung der mit spezifischen Sinnesenergien ausgestatteten Medusen aus den Polypen mit undifferenziertem Gewebe oder der lungenatmenden Frösche aus

den kiemenatmenden Kaulquäppen wird niemand anstehn, Entwicklung zu nennen; aber das Prinzip der Anpassung wird diese Entwicklung in Ewigkeit nicht erklären. Keine äußere Notwendigkeit drängt den Hydropolypen, auf die Wanderschaft zu gehn; und ohne die nicht durch Anpassung erworbene Anlage zur Entwicklung der Lunge stirbt jeder Kiemenatmer unbarmherzig, wenn man ihn auf den Sand setzt. Wenn es gelingt, dem kiemenatmenden Axolotl durch „Anpassung“ eine Lunge zu „züchten“, so ist das Dressur, aber nicht Entwicklung. Ein Dompfaff wird „Heil dir im Siegerkranz“ singen lernen, ein Spatz nicht.

Also nochmals —: so richtig das Kontinuitätsprinzip und das biogenetische Grundgesetz auch sein mögen, so unzureichend, ja falsch ist die Erklärung der Descendenz aus den mechanischen Ursachen der Anpassung und Selektion. Eine über die Grenzen der Wissenschaft in andre Lebensgebiete, Daseins- oder Denkgebiete, übergreifende Behauptung.

Die Wahrheit ist „der Kampf ums Dasein“ nicht. Eine Tatsache ist er, eine schofle Tatsache. Aber angewendet als Erklärungsprinzip der Entwicklung noch nicht einmal eine Richtigkeit, geschweige daß uns Darwin der Wahrheit auch nur um einen Schritt näher gebracht hätte. Eher, wem hier ein kleines Vorwärts oder Zurück viel verschlagen sollte, einen Schritt von ihr weg, weil Anpassung und Selektion zwar nicht als Tatsachen, aber als Entwicklungsprinzip falsch bewertet sind. Und nun gar die Wahrheit selbst! Sie honoriert die Kassenanweisung des Darwinismus nicht. —

VIII.

Vernünftig ist diese Welt. Unsre Vernunft ist ja onto-phylogenetisch durch ihren Prägstock gemünzt. Ja sogar moralisch ist die Welt, wahrscheinlich eine wirkliche moralische Weltordnung, denn wiederum: die von der Entwicklung geprägte Münze unsrer Moral trägt das Bildnis der Natur. Auch Gewissen und Pflichtgefühl ist eine Art Arithmetik. Und sogar ein Kunstwerk ist diese an sich und von unserer Vernunft geordnete Welt; das ästhetische Gewissen und die duftige Blüte des künstlerischen Gefühls sind nur Abarten des moralischen Gewissens und Pflichtgefühls, eine allerfeinste Arithmetik. Der Schluß auf eine vernünftige, moralische, kosmische Welt ist ein Akt der Gerechtigkeit, eine Rückgabe an die Welt, von der her wir Vernunft, Moral und kosmischen (ästhetisch-tätigen) Sinn erhalten haben. Ein großer Weiser, ein sittlicher Held oder ein gewaltiger Künstler mögen drum schon wegen der reinen Größe ihrer Unmittelbarkeit des höchsten Respekts würdig sein — und doch bleibt jeder von diesen dreien ein Suchender. Keiner von ihnen fühlt oder weiß sich als einen Fertigen, und das ist erst das Außerordentliche an ihnen. Keiner dieser Außerordentlichen hat genug an der Welt, jeder von ihnen weiß, welch schwankende, unzuverlässige Werte noch immer Wissenschaft, Moral und Kunst sind; all ihr Sinn, die ewig überschießende Kraft ihres Genies, geht über die Welt, geht über die Weisheit, Moral und Kunst, die ihre Seele empfängt und wieder prägt, hinaus. Vom Licht der Natur läßt sich Kepler die Sehnsucht nach dem Licht der Herrlichkeit entzünden; und jeder Held und jeder Künstler, der „die Macht dazu erst in der eignen Hölle fand“, hat dann auch einen neuen Himmel gebaut. Etwas bis

dahin nicht Dagewesenes, 'das sie durch Wissenschaft, Moral und Kunst hindurch erst ahnten. Und sie ahnen und suchen immer Höheres nach jedem Siege und nach jedem großen Werke. Und das ist überhaupt noch kein Heldenstück, kein Kunstwerk, keine unsterbliche Tat der Wissenschaft, aus denen du Held, Künstler und Forscher nicht um Erlösung seufzen hörst, sodaß deine Sehnsucht mit ins Tönen kommt. Aus denen über eine in ihnen entdeckte, gestaltete oder geschaffene Harmonie der Welt hinaus das Auge der Seele nicht flehend suchte nach den ewigen Harmonien. Wir sollen alle äußerst vernünftig, äußerst moralisch, äußerst ästhetisch sein — und wir werden damit nur ans Ufer der Welt kommen und dort sehnend unsre Arme ausbreiten wie im Aufflug aus ihr nach dem letzten Sinn von allem . . .

Weisen, Held (ums Dasein kämpft kein Held, sondern um ein Ideal, um deswillen allein er das Dasein achtet, häufiger noch verachtet; selbst eine grenzenlose Dauer des Daseins bloß um ihrer selbst willen nennt Schiller eine Forderung der Tierheit) und Künstler in dem Charakteristikum ihres Wesens, in dem, was sie erst zum Weisen, Held und Künstler macht: in dem Willen zur Wahrheit, in der Sehnsucht nach Erlösung aus den Grenzen g und h, als höchst organisierte Produkte von Anpassung und Auslese durch den Kampf ums Dasein aufzufassen —: wer könnte bei aufrichtigem Nachdenken dabei stehn bleiben? An was sollen sie sich wohl anpassen, da sie neue, höhere Werte schaffen? Oder sind die Genies durchweg lebenswürdige Münchhausens, die sich am eignen Schopf aus dem Sumpf ziehn? „Geh mir aus der Sonne!“ „Störe meine Kreise nicht!“ gilt es bei ihnen nach außen hin. Nicht sich passen sie allem, sondern

ihnen passen sie alles an. In der Stille wie im Strom der Welt. Vom Pfluge weg wird Cincinnatus, von den Schafen seines Vaters David, Washington von seiner Farm geholt; wer hat sie dort zu Heerführern, zu Sängern und Staatsmännern gemacht? Irrelevant ist für die Entwicklung jeglichen Genies beinahe die Schule — nicht die Schule des Lebens! — sicher aber der Kampf ums Dasein. Die Hölle, in der sie den Himmel finden ein Genie zu sein, ist immer ihre eigne. Entbehrlich mindestens ist ihnen der Kampf ums Dasein. Ja, wenn ihnen das Dasein selbst nicht ganz und gar entbehrlich ist, dann wird es ihnen ganz und gar gefährlich. Die indischen Weisen und Dichter im höchsten Sinne, sinnigste Blüten des Menschengeschlechts, werfen darum ohne Zögern mit dem Wurm die Frucht, mit dem Kampf das Dasein selbst. Im Kampf ums Dasein mag sich ein Genie wohl bewähren, wenn ihm Glück und Zufall hold genug dazu sind; aber erwerben im Kampf ums Dasein etwas für sein Wesen kann keiner dieser Höchstorganisierten. Ward ein Genie durch die natürliche Auslese — die eben so sinnlos ist wie der Zufall, eben so blind wie der Wille, eben so unberechenbar wie daß sich die Zeit erfüllet habe — so weit begünstigt, daß es sich bewähren konnte, so ist es weiterhin darum doch nicht in den Stand gesetzt, zum Ausgang einer Generationsreihe kumulativer Genies zu werden. Also beileibe nicht zur Urform einer neuen Übermenschen-Art. Nach dieser Richtung arbeitet der Kampf ums Dasein wiederum vergebens. Er hat weder dem Individuum genützt, noch nützt er dem Geschlecht. Die bis zum Genie, bis zum Übermenschlichen gesteigerte Häufung eines dynamischen geistigen Vermögens ist, der Beobachtung entsprechend, nicht ein Produkt der Züch-

tung, sondern vielmehr die Erscheinung eines inneren Antagonismus gegen die Vorfahren, der biogenetisch das grade Gegenteil der Züchtung, d. h. der Naturzüchtung, und damit dasjenige des Kampfes ums Dasein ist. Auf jede volle Auswirkung des Genies tritt dann in seiner Generationsreihe, auch ohne eng betriebene Inzucht, die dauernde Abflauung ein. Das hindert wiederum kein Kampf ums Dasein. Es gibt keine durch Zucht (auch nicht durch künstliche Zucht) erhältlichen größeren Söhne Achills oder Alexanders, eines Plato oder Goethe, oder auch nur noch schönere Söhne einer Ninon de Lenclos — mag's selbst zum Erschießen sein.

So einfach also, wie die Lehre von der natürlichen Züchtung es darstellt, überleben und entarten wohl Arten, aber entstehen nicht Arten. Entstehen sicher nicht Arten und Geschlechter, welche höher organisiert sind als die vorhandenen — und wenn nur alles Mittelmäßige, Minderwertige, dann ist die natürliche Züchtung doch kein „Entwicklungsprinzip“! —

IX.

Der „Kampf ums Dasein“, diese Scheidemünze des Lebens, ist so echt englisch, wie Juchten russisch ist. Wirtschaftlich, politisch, und als Denkprodukt sogar doppelt und dreifach. „Eine europäische Gemeinheit und ein Plebejismus“, wie es, wenn ich mich recht erinnere, Nietzsche einmal genannt hat. Alles steht von England her unter seinem Einfluß. Jede Wissenschaft, jede Kunst, jede Staatskunst, jeder Krämer. Und da wundern wir uns noch, daß es so plebejisch und gemein in der Welt hergeht! Die Gemeinheit aber sehe ich darin, daß der Kampf ums Dasein, weit davon entfernt, Höchst-Ent-

wicklung herbeizuführen, diese vielmehr hemmt, retardiert, zur Rückbildung zwingt. Und das Plebejische daran ist, daß diese Gemeinheit als die höchste Weisheit ausgegeben, praktiziert und hingenommen wird. Natürlich kann ja auch einmal die edle Anlage des Siegers durch den Kampf ums Dasein gestählt worden sein, dann war eben der Kampf nur eine bestimmte, leicht ersetzbare Form der Übung. Aber post hoc das Überlebende, das was der Kampf übrig ließ, immer schlankweg als das Passendste und damit als das Beste zu feiern — man sollte meinen, davor müßte von vornherein ein vom guten Geschmack erzeugter Widerwille gegen seine Herkunft bewahren. Doch die Selbstliebe tötet den guten Geschmack. Schwört man zu jener Maxime vom „Kampf ums Dasein“, dann hat man ja das Recht, sich anzubeten! Oder sich als den Passendsten und propter hoc als den Überlebenden ansehen, heißt das wirklich etwas andres, als den Krebsgang aller Entwicklung gehn —: geo-, ethno-, anthropocentrisch den Glauben an sich zur Religion machen? Zur fatalistisch-abergläubischsten, zur atomistisch-chaotischen Religion? Das ward den geistigen Vertretern des christlichen Volkes, das sein Christentum im prayer-book mit auf seinen Zügen durch die Welt führt, allerdings besonders leicht. Wir werden sehn, welch tiefer Sinn in dieser Parallele steckt, und daß ich hier nicht etwa höhnen will. —

Es ist eine Anmaßung, dem reichen mittelmäßigen Abiturienten die Palme des Passendsten, Höchstorganisierten, Überlebenden zuzuerkennen — vor dem armen Genie, das die Schule nicht besuchen konnte und statt dessen im Kampf ums Dasein zu grunde ging. Aber „unverwüstlich-mittelmäßig“ lehrt diese Anmaßung das Trifo-

lium Malthus-Darwin-Spencer, und die Welt lauscht begierig auf diese ihr so schamlos bequeme Weisheit der Brahmanen. Es ist eine Anmaßung, daß der geriebene Schuft, der raubtierartige Egoist, die ihre Reize ganz gleichgiltig in was für eine Ehe verkaufende Hetäre durch die natürliche Auslese als die Höherorganisierten legitimiert seien gegenüber dem Manne, der an seiner Ehrlichkeit zu grunde geht, gegenüber dem Menschenfreunde, der sich durch Unklugheit um Dach und Fach gebracht, gegenüber der Vestalin, die zur Verteidigung ihrer Keuschheit den Selbstmord nicht scheute. Aber die weltdurchhallende, brutale, tierische Sekte der vulgären praktischen Darwinisten hat freies Feld, und mit mehr oder weniger Fanatismus oder Fatalismus stürzt sich jeder auf seine Opfer.

Alle Laster und Verbrechen brodeln im Hexenkessel des Kampfes ums Dasein ans Leben, Lüge, Verrat, Meineid, Mord, Marasmus und Grausamkeit aller Art, vor allem aber der Wahn — dreimal sei er genannt. Alle Rückbildung, an Organen wie Individuen, vom gesunkenen Talent, der herabgekommenen Prostituierten, dem gewerbekranken Arbeiter an bis zum Wurzelkrebse, kommt auf sein Konto; alle Verwüstung von der Denunziation bis zum Religionskrieg. Die Zahl der Entarteten ist Legion. Nicht der von Haus aus Minderwertigen, sondern der durch den blinden Kampf ums Dasein zur Entartung Getriebenen. Die Leiden, die er verursacht, ruinieren allen Sinn; denn er selbst ist sinnlos. „Die Sinnlosigkeit des Leidens, nicht das Leiden, war der Fluch, der bisher über der Menschheit ausgebreitet lag“, klagt Nietzsche. Dieser Fluch ist der Kampf ums Dasein. Für uns hier noch nicht symbolisch als Fluch, nur erst

tatsächlich als sinnloses Leiden — in seiner Apotheose als Fluch werden wir ihn noch kennen lernen.

Denken wir gar nicht an die Millionen Opfer, die der Kampf ums Dasein verschlingt, betrachten wir sie wie Herings- oder Austern-Samen, mit dem die Natur nun einmal verschwenderisch umgeht — sind denn die Sieger im Kampf ums Dasein wenigstens selbst durch ihn höher organisierte Wesen geworden? Wenn sie sich schon als die stärkeren erwiesen haben — haben sie sich im Siegen ihrer Stärke auch zu höheren Wesen entwickelt? Zu etwas also, was an das Wesen des Genies wenigstens irgendwie heranreicht? Ich bin im Menschenleben auch nicht auf einen dieser Art gestoßen. Der Sieg ist errungen, wenn, drücken wir es ganz vulgär aus, der Beutel gefüllt ist — klettern die großen Beutelmatten nun weniger als die kleinen? Oder vertragen sie das Licht besser? Sind sie weniger wert, totgeschlagen zu werden, wenn sie im Hühnerstalle wüten? Sie wüten jedenfalls toller darin, ihr Charakter hat sich nicht geändert, nur ihre Macht ist gewachsen. — Was weiß man uns denn heute zu erzählen vom Volk der Sumerer, den Schöpfern der babylonischen Kultur, und den Semiten, welche diese ausgeraubt, ihre Urheber verdrängt und uns dann — die Bibel, Rom und Ignaz von Loyola beschert haben? Was spricht man denn so viel von den auf steil oder schräg geneigter Kurve hinuntergleitenden Fähigkeiten der nacheinander siegreichen Rassen? Rom hat unsre Mutter, die germanische Volks- und Rassenseele beinahe erwürgt — und wir kommen doch wohl allmählich dahinter, daß diese, die erwürgte, und nicht die Siegerin, die Anlage des höheren Organismus in sich trug? „Das ist der eine Unterschied zwischen Edlem und Unedlem:

jenes ist schwerer zu erhalten“, sagt H. St. Chamberlain — indem er damit seine ganze Rassenzüchtungs-Idee auf den Kopf stellt und seiner selbst, Spencers, Darwins spottet, er weiß nicht wie. —

Wenn der Lobeshymnus der Wissenschaft — und wir wiederholen so gut wie H. St. Chamberlain, es gibt nur Naturwissenschaft — nun also gar zu dem Verse von den Werken kommt! Vom Aufschwung der Industrie, wie wir es gegenwärtig nennen, vom Fortschritt der Allgemeinheit, von der Höherentwicklung des Ganzen durch den Kampf ums Dasein! Welch einen schlechten Poeten verrät dieser Hymnus dann, Welch einen geistlosen, getäuschten Phantasten! Mitunter glühend in seiner Phantasie wie die Arme des Moloch, die dem „Gott“ die Opfer in den Leib warfen! Denn dieser Lobeshymnus verkoppelt zwei sich entgegenwirkende Tatsachen, die Entwicklung und den Kampf ums Dasein, nennt die eine die Wirkung der andern und flicht alle Lorbeeren, welche der Entwicklung gebühren, dem „züchtenden Gott“ um die Stirn. Dem gemeinen Plebejer! Der sich kotspritzend an den goldnen Wagen hängt! Der schlechte Poet kann in Ewigkeit den Gott in diesem Wagen nicht sehn, er weiß bloß, da wo jener Lümmel schreit, fährt das große Ereignis dahin. Und offenbart sich ihm nicht! Und so wird er geärgert in seiner „Vornehmheit“, nennt den Gott im goldnen Wagen bald geringschätzig nur das Sonnenlicht, oder mit einem spöttischen Seitenblick auf die vis plastica schon giftiger Lebenskraft, oder gar wütend Deus oder Theus, etwas wohlwollender Pantheus oder schließlich wahnsinnig vor Wut Tritheus — und spielt gegen ihn den brutalen, priapistischen Plebejer, den „züchtenden Gott“ aus! Den

„Kampf ums Dasein“! Er will absolut etwas sehen, denn er will nach Bauernart absolut etwas zu feiern haben. —

Was unsre mechanistische Zeit, die es gewiß herrlich weit gebracht hat in allen Erkenntnissen, in allen Fertigkeiten, Erfindungen und Entdeckungen und hauptsächlich in deren Verwertung, was sie „nicht ausgerichtet“ hat, das ist nicht mehr und nicht weniger als die Wahrheit. Wir verlangen diese nicht von ihr, aber sie behauptet die Wahrheit gebracht zu haben. Und das behauptet sie nur, weil sie nicht weiß, was sie über ihrer Behauptung vergessen hat. Es ist genau dasselbe, was Darwin vergessen hat. Da oben in Polen sagte mir das einer, der mit seiner Herrenmoral die höchste Orgie des Darwinismus gefeiert hat, von dem ich es nur infolge seiner bisher bei einem Denker unerhörten Inkonsequenz und Wahrhaftigkeit hören konnte —: Nietzsche. „Darwin hat den Geist vergessen“, hieß das Wort.

X.

So stand es mit mir. In Götzen der Welt hatte ich ihren Fluch erkannt, während ich tief in Polen mit meinen guten Jungen Süpfle las und Himmelschlüssel suchte.

Da erreichte mich wieder ein erster Brief von ihr. Dorthier, aus Idaho Territory!

„Ich komme zu Dir, nimm mich auf.“ . . .

Ich depeschierte: „Komme!“ —

Um uns für alle Fälle eine Existenz zu gründen, ging ich nach Berlin.

Vielleicht schlummerte auch noch jetzt keusch und lieblich in ihr das Rätsel des Lebens, vielleicht konnte ich es noch erschließen — durch lauter Liebe? . . .

Eines Tages stand sie bei mir im Zimmer. Wort-

los wie ehemals. Weiß wie Marmor war ihr Teint geworden, ihre Lippen fein wie zwei leichte Linien, ihr Auge rätselhaft, ganz rätselhaft, ein Auge der Sphinx. Unerklärliche Steigerung des Rätselhaften — sie hielt sich von mir zurück! . . .

Es genügte mir jedoch, daß sie mir erklärte: habe sie früher Angst gehabt vor dem Leben, so fühle sie jetzt ein Entsetzen schon bei der Berührung mit ihm. Nur neben sich wolle sie mich wissen, wenn sie sterbe, weil sie mich liebe. Um zu sterben, war sie gekommen. — Weil sie mich liebte. —

Und hättest du sie „psychologisch“ ausgeholt — doch wie sinnlos! Erst hinter der Grenze h war ja für sie das Leben, die Wahrheit, schon seit jeher hatte ja ihre Sehnsucht die Flügel gehoben, um sie hinüberzutragen — jetzt endlich sollte sie leicht, luftig, ätherisch genug sein für diesen Flug, das war der Sinn ihres Sterbens. So einfach und klar. — Hatte sie recht? . . .

Bald lag ihr leichter Leib in der Wohnung der alten Tante in den Sarg gebettet. —

Und dann ging ich hinaus hier unter unsern Eschenbaum . . . Es war der größte, der tiefste, reinste und der letzte Schmerz meiner Jugend . . .

Danach ging es mir wie dem Fluß, der am Fuße der Esche noch immer rauscht und weiter, immer weiter stürzt —: ich mußte über mich hinwegkommen. Zart und sacht und voll Andacht, wie man von der Freundin eine Blume trägt, trug ich ihr Andenken mit hinaus. Und es war mir anfangs wohl manchmal, als winkte mich eine ferne weiße Gestalt ihr nach in ein weites wunderschönes Eden — meine himmlische Liebe in ihr Paradies? . . .

Wie ein Garten liegt die weite,
Schöne Welt vor meinen Blicken.
Lerchen jubeln in den Lüften
Trillernd, schmetternd, zum Entzücken.

Wie im Küssen deiner Lippen
Glüht mein Herz, wie Liebesgrüssen
Klingt es hin und klingt es wieder
Bis ins Tal zu meinen Füßen.

Käm ein Engel jetzt geflogen,
Müsst' er deine Züge tragen!
Müsste er zu meinem Geiste
Flüsternd: du Geliebter! sagen . . .

XI.

Woran sollte ich jetzt „glauben“, da ich nichts mehr wissen konnte, und „genießen“ nicht mochte? An die Entwicklung! Aus der Nacht zum Licht, aus dem Chaos zur vollendeten Gestaltung, anhebend schon vor dieser Welt, wirkend durch alle Welten im ewigen All. Glauben, daß die Freundin jetzt vollendet wäre in einer besseren Welt. Ein Glaube zum Närrischwerden! Und obendrein ein sehr teurer, ein unauffindbarer Glaube.

Gibt es nicht unzählige Glaubensarten? Unzählig wie die Arten der Geschöpfe? Kämpfen sie nicht ebenso den Kampf ums Dasein gegeneinander wie diese? Welches ist der richtige Glaube? Der, welcher zur Wahrheit führt, müßte es sein, da das schon die Erkenntnis nicht vermag. Gibt es einen Glauben, der zur Wahrheit führt? Ist er, der wahre Glaube, wenn er jemals da war, durch den Kampf ums Dasein nicht in Ewigkeit niedergekämpft, korrumpiert, verstümmelt, entstellt worden? Müssen die unsäglich vielen Glaubensformen nicht logisch notwendig alle miteinander falsch sein? Vieles

ist geglaubt, als falsch erfunden, durch ein neues Falscheres ersetzt worden. Der Mensch kommt über grenzenloses Elend und damit eine Stufe über sich hinaus, wenn er sich entschließen kann, überhaupt nichts mehr zu glauben. Auch an keine Entwicklung, an keine Zukunft, an kein Ziel. Aber wer kann sich dazu entschließen? Starb in dem nicht etwas? Sein Bestes, das Wichtigste, sein Geist, der sich auf Sehnsuchtsflügeln wiegt? . . .

Wenn man von dem einzigen Gott redet, der die Welt erschaffen hat und regiert, so ist das, wie wenn man in monarchischen Staaten den Herrscher Vater des Vaterlandes nennt und ein Gesetz nur als gegeben gilt, wenn es die Unterschrift des Monarchen trägt, ein Urteil nur ergangen ist, wenn es in dessen Namen redet. Nun weiß man aber nachgerade, daß kein Land sein Dasein einem väterlichen Herrscher zu danken hat, sondern umgekehrt: das Land ist da, und der Herrscher braucht nicht da zu sein. Die Welt ist da — Gott braucht nicht da zu sein . . . Die Oligarchie der Götter, der Polytheismus, ist so verständlich wie der Monotheismus und nicht leichter entbehrlich als dieser. —

Der Herrscher ist oft genug nur der Inbegriff der Negation gegen sein Volk. Und so ist Gott vielfach nur der Inbegriff der Negation gegenüber der Welt, der Natur, der Menschheit, dem Leben. Sein Herz an Gott hängen und nicht an die Welt, Gott lieben und die Natur verachten, auf Gott vertrauen und nicht auf die Menschen, sein Leben dahingeben für Gott — das alles verlangt ein Etwas, ja, was sich mir zunächst wirklich nur als Negation der Wirklichkeit aufdrängt. Als eben jene ungeheure Leere, die meine Sehnsucht umfaßt, in die hin-

ein der ganze Atmosphärendruck des Daseins meine Seele drängt. Gibt es für mich irgend etwas Positives in dieser Negation, eine Erfüllung dieser Leere? Eine andre Welt, ein andres Leben, die beide besser sind als diese Welt und dieses Leben! Überhaupt einen Gott und eine Wahrheit? Sammeln sich im Begriff der Gottheit nicht nur alle Antipathien gegen die Welt, rechnet er nicht nur ab mit dieser? Ist nicht die Demut, die den Menschen so klein macht, so zum Nichts zusammenschwinden läßt wie auch jenes Johannismännchen in der unendlichen Nacht, die ihn unterordnet unter die Niedrigsten, alle Ansprüche in ihm ertötet und selbst seinen Widerwillen und Ekel überwindet, um ihm das Bewußtsein der völligen Nichtigkeit zu suggerieren — ist diese Demut nicht nur der Ausdruck eines langsam erzeugten Willens, fertig mit dieser Welt zu sein, fertig in ihr mit sich selber? Ist sie nur ein solcher Ausdruck? Oder ist sie nicht auch zugleich ein solcher der Erwartung, daß alle Tiefentwicklung zur Nichtigkeit nicht Rückbildung, sondern Weiterbildung sei zu einem neuen Samenkorn, aus dem ein besseres Leben hervorwachsen werde? Daß die Gottheit, der Inbegriff aller Welten-Möglichkeiten, dem demütigen Menschen nicht nur die wirkliche Welt aufrechnet zu einem glatten Nichts, sondern ihn auch in eine bessere führt, in eine Welt des Heils für ihn?

Was ist das Heil? O was soll es sein, wenn nicht die Wahrheit!

Wo ist das Heil? Ich brauche es, wenn es die Wahrheit ist, ich will irgendwie hinein in den Sinn meines Lebens, und wäre es auch Wahnsinn, wäre es auch Tragödie! . . .

Ich bleibe ich. Das Heil kann in keiner neuen Welt

zu finden sein, welche diese alte Welt nur verneint, denn damit müßte ich selbst in der Fortsetzung meines Ich verneint sein. Ich will mich aber nicht verneinen, ich will leben und bleiben. Ich bleibe ich. Also wird sich die neue Welt des Heils aus dieser alten Welt der Wirklichkeit „entwickeln“? und wird die Substanz beider, und werde ich in beiden identisch bleiben? —

XII.

O wenn man so aus tausend Wunden immer von neuem blutet! Ein einziges Sensorium, schmerzvoll die Sehnsucht der Welt empfindend und voll dieser Sehnsucht nach dem einen großen Sinne tastend, der uns die Wahrheit bedeuten soll! Nach der einen großen Melodie herauschreiend aus allem kakophonischen Wirrwar dieser Welt und dieses Lebens! . . .

Joseph der Träumer! . . . Ich werfe mein versucherisches Auge auf dich! . . .

Es ist ja nicht wahr, daß du Träumer Reichskanzler in Egypten werden konntest. Werden wolltest! In die Grube geworfen und verkauft von deinen Brüdern — ja das ist etwas andres. Das wardst du. Obschon du auch das nicht wolltest. Aber dort in der Grube, in die du sankst, an dem Neide deiner Brüder, brach dein junger Sinn in Stücke. „An was für erbärmlichen Dingen ein werdendes höchsten Ranges gewöhnlich zerbricht!“ ruft sich und Darwin und dich foppend der Prediger der Herrenmoral. Denn als du dann in Egypten zu hohen Ehren kamst, da warst du schon lange nicht mehr der Träumer — da warst du ein pfiffiger Traumdeuter geworden, ein schlauer Geschäftsmann, ein verbuhlter Sklave, eine ekle Rückbildung ins Physiologisch-Vollkommne. Da

scheutest du dich nicht im geringsten, Schätze und Macht und Ansehn zu erwerben, anstatt zu träumen. Da liebest du andre für dich träumen und zogst „realpolitisch“ deinen Nutzen daraus. — Du Bild der Welt! — Du Bild des herunterziehenden Kampfes ums Dasein! —

Jeder Einsichtige, Hineinsehende, jeder sich über das Nichts, das er drin findet, dann Hinaussehende ist ein Schauer im Geist, ein Träumer. Weit entfernt von sozialer Vollkommenheit; und der Größe des Postens eines Reichskanzlers, der sich schon zu Pharaos Zeit zu bemühen hatte, „die Dinge nur zu nehmen, wie sie seyndt“, ganz und gar nicht gewachsen. Ein Reichskanzler, der eine race maudite zu regieren hat, kann dazu mit eigener Träumerei nichts anfangen, oder er verrennt sich. Über diesem Jammer den Schmerz jenes großen Königs zu empfinden, der an der Spitze nur Gesetzgeber und Philosophen anerkannte und sie doch für unfähig erklärte, an der Natur der Dinge etwas zu ändern, da er selbst sich zuweilen für nicht viel mehr wert hielt als vor die Hunde geworfen zu werden — dazu ist ein Reichskanzler gewöhnlich nicht Grübler genug. Aber in heimlichen Stunden gehn Kanzler und König für ihr leeres Dasein zum Träumer betteln. Um in ihrer Würde sich dann der höchsten Würde wieder zu entkleiden und keinen Unterschied zu machen zwischen dem Schauer und dem Narren, die einander so ähnlich sehn wie nur je das Erhabne dem Lächerlichen, und deren jeder ein Träumer ist.

Beide werden sie verspottet, der Schauer und der Narr, zur Speise für die Bestie gemacht, in die Abfallgrube geworfen und als Lohnsklaven verkauft. Heut besorgt das automatisch der vor jeder Türe aufgestellte Götze „Kampf ums Dasein“. Und doch — könnte ich

kein Schauer sein, möchte ich noch lieber ein Narr sein als dort die Legion, die zu dem Götzen betet. Über die Tausende von rauchenden Schornsteinen und über die Millionen rasender Räder, die alle nur im Dienst der Frage rauchen und rollen: was werden wir essen? womit werden wir uns kleiden? — über diese rasende Welt ohne Sehnsucht und ohne Wahrheit sieht der Träumer, der Schauer und der ärmste Narr, wie über ein Feld offner Gräber hinaus ins Unendliche, nach einer Seele, nach einem lebendigen Sinn. Und findet er keine Seele und keinen Sinn jenseits der talerhaft hart- und flachbrüstigen Erde — er ist so reich, so voll Schöpferlust und Kraft: er leiht dem All seinen eignen. Auch eines armen Narren Sinn mag manchmal dem Sinn des Unendlichen nahe kommen, auch er hat ein sehndes Herz. Und das dehnt sich bis an des Himmels Glockenwände! Und wie dort, so geht auch durch des Träumers Herz klingend die helle, goldne Sonnenkugel auf und unter! Er lauscht am Busen des Ewigen All-durchrollenden Gedanken. Er fühlt, daß „des Alten“ Atemzüge feurige Orkane sind, die ganze Fluren Leben wahllos niederbrechen, und daß sein Puls in Wogen schlägt, die eine ganze hochgepriesne Menschenschöpfung unter sich begraben, denn heut wie in Ewigkeit schafft er hundert neue hundertmal schönre Welten wieder, wenn er will — „Tod euerem Nichts, das sich anmaßt, mich, den Ewigen, den Alten, in eure frechen Gesetze zu schlagen!“ O er versteht noch zu donnern in seinen Wettern, der Alte! Und der Schauer und der Narr verstehn seine Sprache . . .

Ach ihr törichten klugen Pfennigfuchser an der groben großen Zermahlmühle des Kampfes ums Da-

sein, die ihr heute kein freundlich Wort habt für euren Bruder, den Träumer, die ihr ihn in die Grube werft und verkauft! Die ihr ihn zum Schelmen macht! . . . Die mißhandelte Seele verflucht euch. Aber der Schauer und der Narr, sie lachen euer, noch in der Grube, noch in ihre Schelmenfaust, ein unterschiedliches schauendes, närrisches Lachen. Und der große Pan lacht träumerisch mit ihnen. Es ist Mittagszeit, und er schläft und hört im Schläfe seine geliebte Flöte, und sein Lachen ist lauschendes Schweigen.

Wird der je euch wieder seine Flöte blasen?

Heut flößt er euch immer nur noch Schrecken ein, und ihr seid froh, daß er schläft. O wüßtet ihr, wie so ganz anders froh er ist in seinen lachenden Träumen!

O wie seid ihr arm geworden in euerm Reichtum! Die ihr so viel Nutzen zoget, all ihr pfiffigen Traumdeuter, aus dem tiefsten Traum des größten Träumers — des Träumers, den ihr gekreuzigt habt auf Golgatha! . .

Anti-Kreuzzug

„Du wirst nicht von dannen
herauskommen, bis du auch
den letzten Heller bezahlest.“

XIII.

Und der „All“-mächtige? Unter dem der große Pan zum „Fürsten dieser Welt“ heruntersank? Und der große Träumer zum Fluch ward, der „am Holze hänget“? —

Aus dem großen, schönen Reiche der Natur, in dem der Mensch so gern, so leicht den Wahn empfängt, er trage in seinem Kopfe das ganze Universum, war ich ausgezogen. Und hineingegangen in mich selbst. In dieses Differential, das der Held im Kampf ums Dasein wie der theoretisierende Mathematiker wie der Wahrhaftige dem Nichts gleichsetzt. Zusammengeschrumpft zu dem kleinen Fünkchen Johannismurm in der Julinacht.

Als Lohnsklave verkauft, in die Grube einer Kellerstube geworfen, stahl ich mich aus ihr nur am Abend wie der Dachs, um ein paar Stunden auf der Bibliothek Nahrung zu suchen.

Ich las Augustin, den mürrischen, schwarzgalligen Kirchenvater. Ich las ihn bald beinah die Nächte hindurch.

Ich suchte! . . .

Und er hatte es mir angetan, als ich einmal ein paar Seiten seiner Konfessionen überflog. Auch er hatte gesucht nach dem Ziel für sein Herz, in dem es Ruhe finden könnte. Und saß mir daheim nicht auch noch eine Mutter, die mich zur Frömmigkeit erzogen hatte?

Augustin war ein aus der Welt Ausgezogener und ein in sich Hineingegangener gewesen gleichwie ich. Nichts war ihm mehr geblieben, als was übel an ihm war, nichts als seine Mängel; und die nannte er Gottes Gerichte. Und über sein Nichts hinaus ward er dann etwas Neues; und das nannte er gut und ein Geschenk des nämlichen Gottes. Würde auch ich noch einmal eine Schenkung Gottes an meine Seele spüren? —

Was war das für ein Gott?

Ach, ich mußte mir's ja bald sagen —: der gefürchtete, der von der Vernunft gewaltsam konstruierte, der schon gekannte lehrmäßige, absolut politische Gott! Ich traf auf keinen andern! „Jesus durfte weder sterblich empfangen werden noch sterblich bleiben.“ Er durfte es nicht, weil es so Augustins kirchliche Idee, seine weltbeherrschende Civitas Dei verlangte. Die große Spinne des mechanistischen Religionsverständnisses — hier kroch sie aus der Seele des Menschen aus zu ihrem Zuge des Machtverlangens, des siegreichen Kampfes ums Dasein, über die Erde hin. Und dabei war dieses Kirchenlicht durch und durch Barbar. —

Aber dennoch fühlte ich in Augustin eine Stimmung zittern, die in meiner Seele ein mächtiges Mittönen fand. Eine ungeheure Sehnsucht: das im trostlosesten Kampf ums Dasein unterdrückte Größere in ihm, die gegen-
teilige Kraft gegen seine konstruktive Vernunft. Und ich forschte rückwärts nach der Kraftquelle, von welcher

her seine Seele in Schwingung versetzt worden war. Je weiter ich zu den Vätern vor ihm zurückkehrte, um so näher schien ich dieser zu kommen. Nicht nur historisch, wie natürlich, sondern essentiell. Um so weniger kamen mir systematisch-mechanisierende Gewaltsamkeiten in den Weg. Da hatte zwar Maria Jesum auch noch unnatürlich empfangen, aber doch wenigstens im Mutterleibe getragen und geboren wie jedes andre Weib sein Kind. Ja man munkelte sogar in der Ferne, er sei eines römischen Hauptmanns illegitimer Sohn gewesen. Und das gefiel mir. Auch daß sie ihn einen Sophisten und einen Idioten schalten. Wir sagen heute, das riecht nach Erde. Da fehlte es weiter noch an Tüfteleien über die Trinität, da fehlten noch Opfer und Altäre. Da ward noch Offenbarung genannt, was vorher wortlos in allen Menschenherzen geschlummert hatte, da war noch jeder sein eigener Priester, um sein eigener Herr zu werden, da war man einig und eifrig im idealen Tun und Treiben, da gereichte es schon zum Heile, daß man liebte. Und immer feuriger, leuchtender, lebendiger entdeckte ich da unter entstellenden Beigaben des Wunder- und Aberglaubens die große Ahnung, das große Wissen um die Vergänglichkeit der gegenwärtigen Welt, und gewaltig loderte durch dieses Wissen die Sehnsucht auf nach einer besseren Welt. Immer allgemeiner traf ich auf diese Sehnsucht, diese tiefe, über Tod und Leben ringende Stimmung, aus welcher der Mensch zu seinem weltüberwindenden Frieden kommen will. Auch in einem Seneca seufzte es: „Wer da sagt, denke an den Tod, der sagt, denke an die Freiheit. Wer zu sterben lernt, der verlernt ein Sklave zu sein.“ Aus der Stimmung aber zur Bestimmtheit, aus der Sehnsucht zum vermeintlichen Besitz ward dieser

Seufzer den Christianern an der Person Jesu von Nazareth. Zu dem Glauben, daß Jesus es sei, der die alte Welt der Knechtschaft beseitigen und die neue Welt der Freiheit schaffen werde; zu der Hoffnung, daß er bald, täglich, stündlich kommen müsse in den Wolken des Himmels, um die Welt der Herrlichkeit zu bringen. Daher denn alle, die in dieser Hoffnung brannten, für „die noch übrige Zeit“ zu „Fremdlingen“, zu „Hassern des Menschengeschlechts“ wurden.

So war ich denn auch hier zuletzt auf die tiefe Sehnsucht nach der besseren Welt gestoßen — die die Mutter aller Religionen ist. Also die Mutter etwa aller jener natürlichen, allgemeinen Religion, von der Goethe sagt, daß sie noch ohne Glauben sei. Sie ist das Urelement im Aufheben der Augen zu Zeus (dem Lichten), im Schreien des Herzens nach Gott (dem Gerufenen), im Ausstrecken der Hände gen El (dem Ziel), im Lauschen der Seele nach Odin (dem Wehenden). Jetzt wußte ich auch, daß meine eigne Sehnsucht Religion, die Grundlage meines eignen Wesens eine religiöse war. Daß ich in der Wahrheit immer die Gottheit gesucht hatte. Und es ging mir wie ein Schwert durch die Seele, als ich mich gleichzeitig zu der Einsicht bekennen mußte, daß der Vater des Christentums, das männliche Element, welches jene Sehnsucht befruchtete, daß sie das Gebilde der christlichen Kirche gestaltete, der Wahn, der schreckliche Wahn war, daß Jesus, nachdem und obwohl gestorben, noch immer und noch immer erst diese bessere Welt hier von außen her bringen würde.

Oder war dieser „Glaube“ kein Wahn? Blieb nicht notwendig seine Materialisierung aus, sobald er nur aus

dem Konventikel hinter verschlossnen Türen in die offene Welt hinaustrat?

Wurde die Parusiehoffnung der Christianer nicht getäuscht? Nicht von Jesus getäuscht, das war nicht nötig, darüber konnte ich noch nichts sagen. Sie täuschten sich aber jedenfalls selbst in ihrer Hoffnung — weil eben diese Hoffnung, dieser Glaube ein Wahn war. Dieser Wahn wurde von ihnen nicht aufgegeben, als Jesus immer und immer noch nicht wiederkam; er schuf sich vielmehr dann aus Jesu Leben und besonders aus seinem Tode die Bürgschaften auf das „Reich Gottes“ nach ihrem Ableben. Diese Bürgschaften konstruierte die vom Willen unterjochte Vernunft, oder wie es ein Theologe unsrer Tage rührend hilflos bezeichnet hat: die Kirche wurde eine Notwendigkeit, um die Vernunft nicht mehr gefangen zu nehmen, sondern zu bestimmen. Er hätte aufrichtiger gesagt: nicht mehr zu brechen, sondern gefangen zu nehmen, um sie dann später auch zu brechen. Der furchtbare Irrtum der Wissenschaft, durch die Erkenntnis zur Wahrheit zu kommen, trat hier noch in der uralten Form zutage, daß sich die nämliche Erkenntnis, vom Willen gefangen genommen, sogar erst die Daten schuf, aus denen sie nachher die „Wahrheit“ konstruierte. Diese hieß dann nicht mehr Wissenschaft, sondern Offenbarung.

Wie die Wissenschaft ihre Richtigkeiten, so gibt der Glaube seine Offenbarung als Wahrheit aus. Aber beides ist die Wahrheit nicht — es gibt keinerlei „intellektuale Anschauung des Übersinnlichen“. —

XIV.

Und ich sah mir diesseits des Kirchenvaters Augustin die Entwicklung an, welche das also herangewachsne

Christentum in der Weltgeschichte genommen hat. Im Orient Byzanz, das ungeheure Lebensgrab, auf dem nicht einmal ein Blümlein wächst, nicht einmal ein Vogel singt. So stark ist der Moderdampf der Verwesung aus ihm heraufgequollen, daß er auch das frische Volk der Türken, die sich um seinen Hügel niederließen, statt ihnen wenigstens die ehrwürdige Ahnung von einem darunterliegenden großen Toten zu vermitteln, eher vergiftet und sich gemacht hat. Der Retter des Christentums in Asien ward dann noch einmal Wladimir der Große — und dessen Arm, der Judenschlachtende Oberprokurator des hl. Synod.

Im Occident, wo der große Wahn neben den romanischen die germanischen Völker in Fesseln geschlagen, und mit ihm Rom sich in die Volksrechte und Volksgewissen festgesetzt hatte, da waren Recht und Gewissen von ihm bereits gründlich verwüstet, als die Sonne der Renaissance aufging, in die ich als ihre Wissenschaft den Humanismus und als ihr Herz die Mystik mit befasse. Unter ihren goldnen Pfeilen, verderblich fast wie die Pestpfeile Apolls und zum Teil zurückzückend aus dem im Abschluß von Rom entschlossen umgekehrten Bogen, ist das Christentum beinah dahingestorben. Sein Retter in Europa ward noch einmal Dr. Martin Luther. Nach einem kühnen, edeln Ansatz voll neuen Renaissance-Lebens blieb aber nicht viel „Evangelisches“ in Luther übrig. Sein Haß gegen den Eselsmist und Teufelsdreck der Scholastik und des Teufels Sau in Rom sind religiös unverwendbar und nur groß, soweit Nationalität und Individualität darin zu Worte kamen. Nun, die kamen in ihm gewaltig zu Worte, es sei gesagt, Luther war ein Held. Ein auch für die künftige Entwicklung des

Christentums unentbehrlicher Befreier. Aber ein „Reformator“ des Christentums schon selbst, der also die in Jesus offenbarte Gottheit rein und selbst gefunden hätte, war Luther nicht und konnte er noch nicht sein. War doch sein Glaube genau so blind, genau so gewaltsam, genau so ausschließend und verdammend, seine christliche Ethik genau so roh wie die römische. Nur viel einfältiger, abstoßender, weil wieder zum dürftigen Jahwismus des Paulus sublimiert. Er war, wie er in Marburg sagte, bereit, Mist zu essen, wenn es der Gott Hesekiels (vergl. Kap. 4 V. 15) verlangen sollte, er riet, die um ihre Freiheit ringenden Bauern zu erschlagen wie die tollen Hunde, und freute sich des jämmerlichen Todes Zwinglis als eines Seelfressers und Seelmörders. Die Römischen haben recht, daß ihnen das ganze bißchen lutherische, evangelische „Kirche“ doch einmal wieder in den Schoß fallen wird. Sie haben von diesen Dingen den richtigen Abstand — aber danach wird noch einmal Wladimir der Große auch ihr Retter werden. Wenn nicht vorher die Völker die Civitas Dei ganz und gar in Scherben geschlagen und das Christentum innerlich überwunden haben. Das ist die Frage aller Fragen. —

Die Wissenschaft hatte den Schrei meiner Sehnsucht nicht vernommen. Sie kann ihn ja nicht vernehmen, denn sie hat kein Ohr jenseit der Grenzen g und h. Der Glaube hörte ihn wohl; aber er erwiderte mir mit einem Wahn, statt mit der Wahrheit mit einer Absurdität.

Wo sollte ich jetzt noch hin in der Angst und Not meines Herzens? . . .

Aber war denn Jesus von seinen Jüngern, zunächst ganz zu schweigen von der christlichen Kirche, auch verstanden worden? . . .

War das wirklich der Kern seines Lebens und Lehrens gewesen, daß er seinen Jüngern versprochen hatte, nach seinem Tode wiederzukommen und das messianische Reich aufzurichten? War dieses wirklich das Himmelreich gewesen, das nach seinen Worten ja schon vor seinem Tode da sein sollte? Das in ihnen sein sollte? Das mit ihm, in ihm herbeigekommen sein sollte? —

Hat nicht ein großer Lehrer in unsrer Zeit gesagt, er sei von keinem seiner Schüler verstanden worden, außer von einem, und der habe ihn mißverstanden? Und Jesus, der das Unsagbare sagte, sollte von armen Leuten irrtumslos verstanden worden sein? Ein anderer, der in einem seiner Werke „der Menschheit das tiefste Buch“ gegeben, hat sich gleichzeitig darum Autorität genannt, weil er „von keinem verstanden“ wurde. Und Jesus war kein Buch und schrieb kein Buch, er nannte sich aber überhaupt den Weg, die Wahrheit und das Leben; und was offenbar Wahn und Absurdität ist, das sollte das sein, was er gemeint hat? Das Reich Gottes auf Erden — in uns? — „Man hat ihn nicht verstanden!“ Ja, es ist nie ein Mensch so mißverstanden worden wie Jesus, und das zeugt für seine unvergleichliche Höhe —: es hat ihn auch noch nicht einer verstanden! Wenn nicht sein Kerkermeister Rom — und der will ihn dann mißverstehn! —

Es war mir klar, ich mußte versuchen, ein Verständnis von Jesus zu gewinnen, obwohl mir kein andres Material dazu zur Verfügung stand als die legendarische Überlieferung des Neuen Testaments. Aus dem römischen Verschluß hatte die Reformation die Bibel herausgeholt — nun war Jesus aus der Bibel herauszuholen. —

Ich las die Evangelien.

Alles was wunderbare „Heilstatsache“ oder verrichtetes Wunder war, hielt mich nicht auf, ob es mit oder ohne Zubehör des auch von Jesus angenommenen Volksaberglaubens auftrat. Selbst wenn die Dämonen-Austreibung, die Totenauferweckung, die Geburt Jesu aus der Jungfrau etc. „Tatsache“ gewesen wären — hier fordert ein Lebendiger Nahrung und Kraft für seine Seele; und das alles würde sie verhungern lassen. Das gleiche galt mir von der Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen durch Jesus und von dessen zeitgeschichtlicher Anlehnung an das jüdische Messiasideal. Irgendwie mußte ja doch auch dieses Ideal oder Postulat ihn angeregt, seine Seele passiert haben; aber für viel wahrscheinlicher hielt ich es von vornherein, daß die Seinen ihn durch diese Vorstellungsschablone angesehen und sich und den andern vermittelt haben, als daß Jesus mit einem ewigen Wirken nur in diese zerbrechliche Form geschlüpft sei. Was jedenfalls galt mir die längst zerschlagene? Was das Pfaffenhandwerk, das, um mit Kant zu reden, den Christen immer erst zum Juden macht, indem es Jesu Bedeutung darin sieht, daß er der erwartete Messias gewesen sei?

Für meine Erforschung der Evangelien blieb nur Jesu Persönlichkeit übrig. Und obwohl es mir damals noch nicht gelingen wollte, mir ein reines Bild von dieser Persönlichkeit zu machen, so fand ich doch bereits eine solche Fülle von Licht und Leben in der von Wundern umwobnen Gestalt, eine solche Tiefe der Welterkenntnis, eine solche Kraft der Sehnsucht und Gewißheit des Ziels, daß ich mich ihm ergab und all mein Sehnen dahinging, ihm nachzuleben, um das zu erfahren, was ihm die Wahrheit gewesen war. Sogar die Wunder ärgerten

mich nicht besonders. Sie erschienen mir nebensächlich, aber ehrwürdig durch ihn. Jesus wandelte für die Jünger auf dem Meere, da sie das Unsymbolische nicht verstanden, daß sein Wesen jenseits der Grenze h wandelte.

Sein erstes Gebot aber an mich war: es gebührt dir, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Nicht aufzulösen sei gekommen, sondern zu erfüllen. Wer sich darauf beschränkt, ein Kritiker zu sein, der wird kein Künstler werden. Wer groß sein will in meinem Reiche, der handle wie in ihm schon in der alten Ordnung, deren Werte er etwa umzuwerten findet. Nimm also das Joch auf dich, das ich getragen habe: fange von unten an, ertrage alle Bitternisse des niedrigen Standes und der Armut und besonders der Verfolgung um deswillen, was du erstrebst — lebe mir nach! Lebe!

Leben heißt Erfahren. Mein Weg ist Erfahrung. Auf ihm wirst du die Wahrheit finden in deinem Willen.

Willst du Gott finden, so erfahre ihn.

Willst du erfahren, was es auf sich hat mit mir, so erfahre mich selbst.

Willst du erfahren, was es auf sich hat mit der Religion, die sich nach dem Idol, das sie sich von mir gemacht haben, Christentum nennt, so tritt ein in die christliche Kirche. Warum wolltest du nicht? Ich sage dir, du wirst nicht herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest. Du mußt jedes große Spiel spielen, denn du mußt die Wahrheit wollen. So wird sich auch dein Wille erleuchten. Die Kirche meint, sie habe den Geist der Wahrheit, so wird er dich auch in alle Wahrheit leiten. Es ist alles eine Sache des Mutes, mein Lieber! Und eines unerschrocken aufhorchenden Gewissens. —

So ward ich ein Geistlicher. In der Nachfolge Jesu,

vor allem aber seines Leidens, wie ich mir in ernster Ironie wohl dachte. Ein prinzipieller Feind des „Kampfes ums Dasein“, gewiß, von ihm in irgend einer Raubtiermaske nach Art des Drachen der Apokalypse angefallen zu werden, gewiß aber auch, daß ich dann über ihn triumphieren würde in der Kraft des „Lammes“. Ich hatte noch keine klare Erkenntnis darüber, daß Jesus kein „Lamm“ gewesen, und daß er nicht über den Drachen triumphiert hat. Aber doch fühlte ich auch das schon dunkel, und das erleichterte mir die prima fraus meiner Verpflichtung auf das Apostolikum. Nicht nur eine Sache des Mutes von meiner Seite schien mir diese Verpflichtung zu sein; sie kam dem aufhorchenden Ohre meiner Seele, sie kam meinem unerschrocknen Gewissen auch vor wie eine Verwegenheit von der andern Seite. Ich verpflichtete mich also, obwohl ich nicht an das Apostolikum glaubte, wissend und wollend durch die einzige Pforte der Lüge tretend, die zur Kirche führt. In der Ferne die aber nicht zur Benützung gekommne Krücke meines durch seine „Ethik“ weit berühmten Lehrers, der im Kolleg die Himmelfahrt sehr despektierlich als ein weißes Gericht, und danach das Apostolikum öffentlich als die Grundlage des geistlichen Amtes bezeichnet hatte. Wer glaubt überhaupt noch an das Symbol, das im Kampf der Kirche ums Dasein längst zum Disziplinarittel, zum Folterwerkzeug herabgesunken ist? Wer weiß denn heut nicht und kann denn heut nicht wissen, daß „die heiligen Schriften gelogen haben“, da es nun mal wirklich Gegenfüßler gibt? Daß „Gott ein Betrüger ist“, da wir heut wirklich wissen, daß die Körperwelt außer dem Objekt unsrer Wahrnehmung noch etwas andres ist? Jener Gott ist

also für uns tot und jene Schriften sind für uns nicht mehr heilig, woraus die „Offenbarung“ des Apostolikums stammt. Aber gewiß, wir leben noch mitten drin in der Atmosphäre des Todes, der Lüge und des Betrugs, und aus ihr heraus eben ringen wir nach Wahrheit, daß wir nicht ersticken. Und darum, weil mir nur heilig sein durfte, was meine Seele hörte durch das Ohr des Gewissens, und nur lebendig der Gott, den ich erfuhr, so gab es nichts Menschliches mehr, was mich hätte hindern dürfen, die tiefe Neugier meines Intellekts zu stillen. Wer hinaus will aus der Unwahrhaftigkeit, der muß erst hinein wollen; und nicht dieser Wille, sondern die Unwahrhaftigkeit ist eine Schuld.

XV.

Meine Predigt über Jesus den Gekreuzigten, mit dem ich damals ganz paulinisch in mystischer Sehnsucht starb, um voll Erwartung mit ihm ein neues, höheres Leben zu empfangen, hatte es meinen Examinatoren angetan. Sie kannten dazu meine Abkehr von der Wissenschaft, mißverstanden sie, und so galt ich ihnen im Handumdrehen als ein Licht, das ihre Kirche noch einmal feierlich erleuchten würde. Sogleich nach der ersten Prüfung schickten sie mich in eine Stelle, die ich dann als Pfarrer behalten sollte.

Als ich auf dem Wege dorthin dem Superintendenten meiner zukünftigen Diözese den amtlichen Antrittsbesuch machte, sagte er mir: „Lieber Herr Bruder, Sie finden in R . . . keinen Patron. Herr von S . . . ist vor anderthalb Jahren gestorben. Seine Witwe, die viel mit ihm ausgehalten hat, erfreut sich großer Achtung, und was schlecht ist, zittert vor ihr. Ich bin immer sehr

gut mit ihr ausgekommen, und ich hoffe von Ihnen ein Gleiches.“ — Das hieß ja soviel wie: komme aus mit ihr, sonst zittre, sonst bist du schlecht! . . .’

In Gedanken darüber fuhr ich in R . . . am Herrenhause vor, noch ehe ich das Pfarrhaus betrat. Doch Frau von S . . . war nicht zu sprechen. Erst am nächsten Tage ließ sie mir sagen, daß sie mich Sonntag nach der Predigt im Schlosse erwarte. — Kräftiger konnte sich das Pathos der Distanz nicht gut zeigen . . .

So trat sie mir denn am nächsten Sonntag gegenüber. —

Genau wie auf dem Bilde, das ich jetzt, nach zehn Jahren, in der Heimat am Grabe meiner Mutter, in der Hand halte.

Im langen, schleppenden Gewand, das sich am Halse in eine duftige Rüsche öffnete. Die Kontur ihres Leibes ein großer, kraftvoll angelegter, klassisch geschwungener Zug, von dem leicht abgestumpften Näschen an über den feingewölbten Nacken um die Taille bis an die Fußspitze, die aus dem Kleide heraussah. Bis in die sanft gebeugte Hand mit den am letzten Gliede elastisch aufbiegenden Fingern. Königliche Schultern und eine edle Büste gaben der Gestalt einen Schein von innrer Größe und ruhender Kraft. An der ganzen Figur war auch nicht eine Spur von Ungewißheit, von Decadence, von Secession. Nichts Gebrochenes, Geschlängeltes, Schwind-süchtiges, Anschwellendes. Alles ein herrliches Ebenmaß — alles an ihr Siegerin im Kampf ums Dasein! . . . Eine klare, einfache Bestimmtheit das ganze Wesen — wer war doch noch so klar, so einfach, so bestimmt gewesen im Außerordentlichen? . . . Ah! du! du Schweig-same jenseits der Grenze h! . . . Die Frage nach der

Wahrheit des Lebens hattest du mir offen gelassen, mein leidender Engel, weißt du noch? Aber sieh! hier! diese Königliche, diese Physiologisch-Vollkommne, der Herrenmensch — die hat mir dann mit unfehlbarem Instinkt den Aufschluß gegeben über die Unwahrheit des Lebens. Ah! sie gab mir ihn nach Maßgabe jenes auch königlichen, auch herrenmenschlichen Wortes: bist du bisher mit Peitschen geschlagen worden, so wirst du nunmehr mit Skorpionen gezüchtigt werden! . . . Bis an dieses Grab sind die Schicksalsvögel von ihr hergeflogen. Sie haben den Geist der jammernden Mutter in Wahnsinn gesungen — in den Wahnsinn, den das Leben bedeutet. Wäre es nicht Wahnsinn, wäre es nicht Unwahrheit, wir könnten es ja nicht erkennen, denn Wahrheit ist für die Erkenntnis nicht. Aber ich habe dich erkannt! . . .

So einfach geschwungen, so kraftvoll geschmeidig wie ihre Erscheinung waren damals, bei der ersten Begegnung, auch ihre Worte. Was sie da über meine Predigt sagte, über das Leben am Ort, die kirchlichen Verhältnisse und die Ausübung der Patronatsrechte durch ihren Verwalter, das klang aus ihrem Munde alles so selbstverständlich und widerspruchsfrei, als ob die Dinge selbst gesprochen hätten.

Sie war schön, ein Bild, der vollkommne Renaissance-Mensch, wie ihn sich Nietzsche gedacht hat. Üppig und kalt wie jenes weibliche Geschöpf der Mythe, das die Götter nicht gebar, sondern aus dem Eise küßte. Und zählte grade soviel Jahre wie ich.

Der Administrator, mit dem ich im Verfolg öfter zu tun hatte, sprach sich nie über sie aus, und wo es nötig war, erwähnte er sie mit scheuem Respekt. Den

Bauern und dem sonstigen kleinen Volk ringsherum war sie stereotyp die unnahbare gnädige Frau. Dabei verirret mir einmal der geschwätzige Barbier, man wisse, daß ihr Vater irgendwo ein kleiner Rentner sei, der sie aber nie besuchen dürfe. Der verstorbene gnädige Herr habe sie vor fünf Jahren in blinder Liebe geheiratet. „Er ist gut gewesen“, fügte der Mann geheimnisvoll hinzu, „Alles, was sie hier sonst über ihn sagen, ist nicht wahr.“ — Da existierte also neben der offiziellen Lesart des Superintendenten noch eine andre? . . .

Ein Jahr war vergangen, äußerlich war wenig vorgekommen. Die Patronin war für sich allein geblieben als der höhere Mensch, dem es nicht geziemt, den Vielen allzu Vielen landläufig bekannt zu werden. Doch sprach man in letzter Zeit davon, daß ihr von einem benachbarten Grafen ein Antrag gemacht worden war. Man wollte wissen, daß sie ihn abgelehnt habe.

Ich hatte inzwischen eifrig Lebenden und Sterbenden beigestanden. Mit dem Stückchen von dem Herzen der Mutter Maria, das ich in mir trug. Und mit meiner Sehnsucht zog ich daneben zu Indern, Babyloniern und Ägyptern, um dadurch vielleicht immer tiefer an die Fundamente des Christusglaubens, des Glaubens an Christus zu kommen. In ihm hatten sich mir alle Fragen gänzlich eingesenkt in die nach dem Sinn von Jesu Kreuztode. War dieser Tod ein Mysterium? — Aus meiner inneren Erfahrung wollte sich mir keine untrügliche Antwort darauf einstellen . . .

Die Pfarrstelle in R . . . hatte ich bekommen.

Frau von S . . . hatte nach der kirchlichen Einführungsfeier ein splendides Diner gegeben, das selbst aus dem ewig trocknen Superintendenten einen feucht-

fröhlichen Mann machte. Zum nächsten Tage ward ich von Frau von S . . . nochmals allein zu Tisch geladen. Sie saß mir gegenüber und sprach anscheinend die Gedanken aus, die der vorige Tag in ihr angeregt hatte. Besonders von der Notwendigkeit der Kirche, des Glaubens, nur empirisch und ganz verständig. Dann ging sie unmerklich auf meine Verhältnisse über und erkundigte sich nach meinen Absichten. Es schien mir, als sei sie befriedigt von ihrer Wahrnehmung, daß ich keinen Sinn für eine Frau zeigte.

Ein paar Wochen darauf besuchte ich die Baronin W . . . , deren Gut M . . . in meine Parochie gehörte. Die alte Dame war ängstlich werktätig, aber auch von pietistischen, besonders eschatologischen Gedanken wie besessen. Mein Besuch war verabredet, und ich hatte ihn vorher gelegentlich Frau von S . . . gegenüber erwähnt. Dessen erinnerte ich mich sofort, als bald nach meinem Eintreffen in M . . . Frau von S . . . gemeldet wurde. Ich merkte durch alle Güte und Liebenswürdigkeit der alten Baronin hindurch, daß ihr der Besuch nicht angenehm war. Besonders heut empfand sie ihn unbequem, da sie sich Gewißheit darüber verschaffen wollte, wie ich zu ihrem separatistischen Geheimkult stehe. Die Pietistin, die ganz genau wissen wollte, wie es im Himmel aussieht, und die Herrennatur, die ihres Lebens zwischen den Grenzen g und h unfehlbar sicher war — natürlich paßten die beiden Damen nicht ineinander. Die Baronin beherrschte ihren Widerwillen nur mühsam, und Frau von S . . . schien das zu fühlen. Was in aller Welt führte sie also herüber?

Als ich mich verabschieden wollte, bot mir Frau von S . . . einen Sitz in ihrem Wagen an, wenn ich noch

etwas warten möchte. Die Baronin sah mich bei diesem Anerbieten warnend an. Als ob sie sagen wollte: du bist mir angenehmer wie diese da, aber um deinetwillen geh vor ihr fort! Doch ich wurde nicht klug aus ihrem Blick und blieb. Mit spielender Gewandtheit wußte Frau von S . . . nun die Abfahrt bis zum Dunkelwerden zu verzögern. Die Unterhaltung wurde zuletzt sogar für die Baronin fühlbar angenehm, und ich empfing keinen warnenden Blick mehr von ihr.

Kaum jedoch saß ich dann, nach herzlicher Verabschiedung der beiden Damen von einander, mit Frau von S . . . im geschlossnen Wagen, als sie mich geradezu fragte, ob ich die Baronin nicht für verrückt halte.

Ich war nicht wenig überrascht.

Sie verlangte auch nicht gleich eine Antwort, sondern fuhr fort mit einer Metabasis zu mir herüber: „Es freut mich wirklich, daß Sie von überspanntem religiösen Wesen so gar nichts an sich haben. Leute wie die Baronin machen das Leben verrückt. Denn Sinn hat doch bloß das eine, dessen wir durch Christi Tod gewiß werden, nicht?“

Durch Christi Tod? Diese Frau hatte auch nachgedacht über den Sinn des Lebens? War ich ihr gegenüber am Ende gar ein Zurückgebliebener? . . .

Zögernd erwiderte ich, daß ich grade erst dabei sei, den Sinn des Lebens in dem Gekreuzigten zu ergründen.

„Aber grade aus ihren Predigten über den gekreuzigten Christus entnehme ich ja alle meine Gewißheit!“ warf sie lebhaft ein.

Ich bat sie, nicht vom gekreuzigten Christus zu sprechen, das sei ein Pleonasmus. Man könne nur von Jesus sprechen, der durch das Adjectivum gekreuzigt zu

unserm Christus, zu unserm Messias oder Erlöser geworden sein solle. „Und über den Sinn dieses Todes frage ich mich noch immer in bangen Zweifeln, sodaß es noch gar nicht ausgemacht ist, ob wir wirklich einmal dieselbe Meinung über den Sinn des Lebens werden haben können.“

So träumerisch muß ich ausgesehn haben bei meinen Worten wie ein Geiger, der über seinem Spiel lebendige Musik wird, in dessen durch seine Kunst erlöstes Bild sich eines Weibes Auge so gern versenkt. Vielleicht auch, daß mir heller als sonst in die letzten Schimmer der Dämmerung die große Liebesseele der Mutter Maria aus den Augen sah. Wie wäre es sonst denkbar, daß ich plötzlich den Arm meiner schönen kalten Nachbarin auf meiner Schulter fühlte, daß sie mir ins Gesicht sah mit weitgeöffneten Augen, als wolle sie mein Bild in ihre Seele trinken — und daß dann ihre Lippen meine erschreckten Augen schlossen und danach auf meinen Lippen ruhten wieder und wieder, ohne Besinnung, ohne daß ein Wort noch zwischen uns gewechselt worden wäre . . .

Als ich sie kurz vor dem Schlosse aus der traumhaft köstlichen Umarmung ließ, und das letztmal die lebenssüßen Lippen auf den meinigen gelegen hatten, sagte sie, das Wogen ihrer Brust und die Erregung ihrer Stimme meisternd: „Ich wollte dankbar einmal Ihre Augen küssen — Ihre Lippen, die so schöne Worte sagen.“

Da öffnete schon der Diener den Wagenschlag. —

Das war ein neues Erlebnis!

So geküßt war ich noch nie im Leben worden! Solche Küsse hatte ich noch nie erwidert!

Meine Pythia — o wie ganz anders waren deren Küsse gewesen! Wie Hauch, wie Geist. Diese wie das Leben, das heiße, drstende, trinkende Leben. Wie ein Vulkan, der durch Firnschnee und Gletschereis bricht! —

Nachdem wir von dem gekreuzigten Jesus gesprochen hatten! . . .

Von ihm, in dem ich den Sinn des Lebens ergründen wollte — o doch gewiß nicht unter Kssen und Umarmungen! Giebt es in einem Leben mit Kssen und Umarmungen überhaupt noch etwas zu ergründen? Verriet ich mit Kssen und Umarmungen nicht das Leiden und Erbarmen dieses Leidens, die menschenbesuchenden Götter, die Gnade der Wahrheit — ihn, von dem allein ich noch alles erhoffte?

War sie der Versucher?

Tausendfach verneinte ich mir die unaufhörlich auftauchende Frage. Was kann den Geist versuchen! Wo Geist ist, wird er nicht überwunden werden. Wie kann Natur Natur versuchen! Ein Fallstrick des Mannes kann nicht das Weib werden, sondern nur das schlechte Weib, das geile Weib mit der rohen Verachtung der Ehre und der Schätzung des Liebesgenossen als eines Mittels ihrer Lust. Und sie schlecht? Eine Verchterin der Ehre? Geilheit und Brutalität waren unter ihrem Stolze. Ein lebendiges Zeugnis ihrer Unschuld und Keuschheit dnkten mich ihre glühenden Küsse, ihr sehnendes Wollen zu mir, ihre Rckhaltlosigkeit — o und diese Lippen, die sich mir zum Kusse öffneten! Diese ambrosischen Glieder, die sich meiner Umarmung hingaben, und noch draußen am Wagen im Schein der Laterne der hinter den Schleier der Wimpern tauchende Blick! . . .

Nein! Zehntausend mal nein! Vor diesem Duft, vor

diesem Zauber verging mir das erste mal wie Nebel vor der Sonne die Scham vor dem Weibe. Ja, ich begehrte sie! Ganz heiß — ganz . . .

Aber wie sollte ich sie einfügen in den Plan meines Lebens?

Nicht sie versuchte mich, ich versuchte mich selbst mit meinem Wahn. Sie hatte mir ja gesagt, warum sie mich geküßt! Aus Dankbarkeit! Warum aber hatte ich ihre Küsse erwidert? Ich durfte sie ja gar nicht begehren!

Hatte ich doch auch seit der Jugendgeliebten nicht daran gedacht, ein Weib zu nehmen. Wieder sah ich plötzlich den fragenden, warnenden Blick der Baronin vom Nachmittag. Und neben sie stellte sich jetzt in Angst das Bild der Abgeschiednen und wollte mich fortziehn von dem Wunder der Natur, das ich noch immer bebend in den Armen hielt —: „Was hat ihr Leben zu schaffen mit dem Leiden des Gekreuzigten?“

Und doch — hörte ich nicht grade jetzt in mir seine Stimme? „Es gebühret dir, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Die himmlische Liebe deiner Jugend hat dir nichts gegeben, was du nicht schon in dir hattest. Du mußt auch die irdische Liebe erfahren, die wird dir ein Neues geben. Seinen Judas findet nur der Allerhöchste, bei dir tut's ein Weib. Des Weibes Liebe ist die Büchse der Pandora. Bietet dir das Weib diese Büchse dar, so wandelt sie sich in glühendes Eisen und jagt dich Verwundeten mit Furienlachen durch alle Gefilde der Menschlichkeit. — Du willst „das Kreuz“ doch kennen lernen? Seinen Sinn? Und drin den Sinn des Lebens? Was zögerst du, sie zu empfangen, wenn sie in deine Stube tritt?“ . . .

So sprach er . . .

Und so schön war sie, so schön! . . .

Nichts in ihr zu ergründen, nichts zu schauen, kein Rätsel zu lösen, keine Wahrheit — aber ein wunderbares Stück Natur, klar wie eine griechische Gottheit, wert angebetet zu werden. — Und doch, ich war ihr Priester nicht. — Sollte sie mich nicht ans Kreuz schlagen? Drängt man sich mit Mutwillen daran? . . .

Ich zitterte . . .

In meiner einsamen Stube sah ich, wie das Tageslicht, so meine Zukunft von einem tiefen Dunkel verschlungen. Ein ungeheures, fahl durchleuchtetes Tor tat sich an seinem Ende auf — wohin? . . .

Ich lief voll Unruhe endlich hinaus, öffnete die angelehnte Parkpforte und schlich mich ans Schloß. Stumm und sehnsüchtig blickte ich da hinauf zu ihren Fenstern, die noch hell waren. Wirklich! in dem einen erschien sie nach einem Weilchen. Mit langen Blicken fragte sie den im Schatten der sternenhellen Februarnacht rauschenden Park ab, stumm und sehnsüchtig wie ich, der ich mit verhaltne'm Atem stand und lauschte auf die Melodie ihrer Seele. Nach kurzer Zeit verschwand sie vom Fenster. —

Am nächsten Morgen ging ich zu ihr.

Mein Vorsatz war gefaßt. Ich wollte sie um Entschuldigung bitten, daß ich am Tage vorher ihre Küsse in einem andern Sinne erwidert — ich wollte ihr danken für ihre Sympathie — wollte davon sprechen, daß sie für das Glück geboren sei, daß ich dagegen — ach, was wollte ich ihr nicht alles sagen! — Und als ich dann bei ihr eintrat, und ihre Blicke heiß und strahlend durch die dunklen Wimpern brachen, da war es vorbei mit allen meinen Vorsätzen. — Wir küßten uns wie den

Tag zuvor, und jetzt wußte ich, ihre Küsse waren ganz von der Art der meinigen. Weltvergessend und voll Leidenschaft hielten wir uns umschlungen. Endlich sagte sie, einen Schritt zurücktretend und die Hand an die Stirn legend: „Geh!“ — Und ich ging.

Und kam wieder. Und nochmals wieder. Und wieder und wieder begrub sie alle meine Worte und Gedanken unter ihren Küssen. —

Da schrieb ich ihr endlich — einen langen Brief. Auch von meiner schweigenden Pythia. Und wie ich dort vom rätselschirmenden Eschenbaum her ins Amt gekommen, was ich hier suche, und wie ich sie beschwöre, den schönen Traum zu vergessen. Ein Traum müsse er bleiben! Dann würden wir ihn retten vor dem Lose alles Schönen auf Erden: unschön zu sterben. —

Aber was verstand sie, die Sieghafte, trotz dem Gekreuzigten vom Sterben! Was von dem Eschenbaum, was von meiner schweigenden Pythia! Außer später, daß diese auch ein Weib gewesen, auf das nach ihrem Tode noch ein andres hier eifersüchtig sein durfte. —

Nach dem nächsten Sonntag-Gottesdienst kam ein Brief, alles gipfelnd in dem einen Wort, das ich einst nach Idaho depeschiert: Komme!

Ich ging. Nach etwa vierzehn Tagen wieder das erste mal. An Schneeglöckchen vorüber, die von den Strahlen der Märzsonne getroffen den Frühling einläuteten, der mein Liebesfrühling werden sollte.

Fessellos sprachen die Reize ihres wonnigen, schönen Leibes, ihrer klaren Seele zu mir die hohe Sprache der vollendeten Natur. — „Alles, was du siehst, ist mein, und alles sei nicht mehr mein, wenn du nicht willst, daß ich arm bin in allem meinem Reichtum — es sei dein!

Nimm es hin, und nimm mich mit, ich liebe dich! Und wenn ich auch eine Witwe heiße, ich bin noch eine Jungfrau — rein wie du!“

Ich war völlig verwirrt im Übermaß meiner Empfindungen. Nein war Frevel und Unnatur. Und das Ja vermochte ich nicht zu sagen! . . . Überall sah ich die warnenden, weinenden braunen Augen der Verstorbenen. Den Blick der Baronin. Titanen schienen mir in den Winkeln der hohen Räume darauf zu lauern, daß ich mich beim Liebesspiel im Schoß der Göttin vergesse, damit sie mich dann überfallen, töten und zerstückeln konnten. Es war mir so sicher, daß ich bei ihr in die Vollendung meines Leidens gehen würde! Und wenn es auch nicht die mich jetzt schier überwältigenden Lockungen ihres Leibes waren, wenn es auch wirklich mein freierwählter Meister gewesen war, der mir gesagt hatte: du sollst sie dir zu deinem Weibe nehmen, sie fehlt dir noch zu deiner Vollendung — stärker als alles war im gefährlichsten Augenblick die Todesfurcht in mir, die Furcht, aus diesem schönen Kelch das Gift des Untergangs zu trinken und damit in ihn die Aufschrift einzuätzen: „Schuldig!“ — — O ich weiß, ich weiß, es ist ein Hochfest der Natur, wenn zwei unschuldige, kraftvolle Leiber zusammenbrausen zum innigen Verbande und nach nichts dabei fragen als nach ihrem eignen gewaltigen Recht. Aber ich fühlte ja eben, sie war nicht unschuldig! Ich fühlte, machtlos dagegen, in ihr eine tiefe Schuld! Und ich fühlte dann wieder ebenso deutlich, sie war sich nicht im geringsten einer Schuld bewußt. Und da kam ich mir wieder neben ihr vor wie ein Herostrat! . . . Sie war noch eine Jungfrau! . . . Obwohl sie eine Witwe hieß! . . .

Alles, was ich schließlich vermochte, war, daß ich sie bat, an einem der nächsten Tage einen Gang mit mir durch den Park zu machen. Dort würde ich ihr meine Antwort geben.

Und da wandelten wir denn entlang.

Weit über den Park hinaus in den Wald hinein.

Aber die Weite des Weges war nicht erforderlich für unsre Verständigung, die war schnell gefunden. Nur für unser Glück, das hinausgetragen sein wollte aus aller Enge, über die weite Welt hinaus — bis an die Sterne, die zuletzt uns leuchteten.

Und was hatte ich ihr nun für eine Antwort gegeben?

Sie wußte ja im Grunde alles schon. Was ich suchte, wonach untilgbar meine Sehnsucht ging. Noch wußte ich nicht die Inschrift am Kreuz „Jesus der Juden König“ zu lesen, so sicher ihr das zu meiner Freude auch schiene — ob sie mir stets eine treue Genossin bleiben würde, wie auch immer ich jene Inschrift einst würde lesen müssen? —

Ich habe irgendwo gelesen, die wahre Liebe zwischen Mann und Weib sei bedingungslos, sie frage nach gar nichts; wie so vieles ist auch das Unsinn. Die wahre Liebe erfüllt vielmehr alle Bedingungen der Vernunft. Grade hier der Vernunft alle und jede Ehre. Die Geschlechtsliebe ist nur dann mehr als ein tierisches Verhängnis, wenn sie eben durch Anbequemung an Bedingungen ein Mittel zur Erhöhung des Daseins wird. Die Liebe der Geschlechter tritt aus dem Bannkreis der Brutalität heraus mit dem Augenblick, in dem sie nicht mehr Selbstzweck, in dem sie nicht mehr bedingungslos ist. Ihren Wert erhält sie lediglich durch den Wert ihrer Bedingungen. —

Die schöne Frau nickte auf meine Frage ganz ruhig und einfach, und nahm nicht nur keinen Anstoß an meiner Seelennot, die ich ihr mit in die Ehe bringen wollte, sondern lauschte auch gläubig meinen weiteren Ausführungen, daß der Mensch erst mit seiner Sehnsucht anfange, über die sinnlose Welt der Brutalität, des Kampfes ums Dasein hinauszuwachsen. Und dazu sei er angelegt. Erst wenn er der Sehnsucht folge, dürfe er hoffen, ein Ebenbild Gottes zu werden.

So wenig eitel war sie, daß sie, schön wie die Sonne, ungekränkt antwortete, sie wolle mit mir der Zeit entgegengehen, wo sie ein würdigeres Ebenbild Gottes heißen könnte. Oder hat sie, ehe sie das sagte, einen Augenblick lang die Lippen zusammengekniffen vor Grimm oder Verachtung, oder um nicht zu lachen? —

Etwas andres dagegen machte ihr Kummer, offenen Kummer, peinlichen Kummer, das war zu meiner Überraschung die Frage — ihrer Wiederverheiratung. Drei Jahre lang, vom ersten Tage ihrer Ehe an, sei sie ihres Gatten Krankenpflegerin gewesen. In den Tagen ihrer blühenden Jugend. Sie habe große Scheu, es noch einmal zu wagen. Erst unlängst habe sie zwei Körbe ausgeteilt, einen an den Regierungspräsidenten X . . . in der Residenz, den andern an den Grafen M . . .

„Und du liebst mich doch?“ entfuhr es mir unwillkürlich.

Plötzlich preßte sie sich an meine Brust, ihr Mund fand wieder den meinen, und wie nach einer rasch dabei abgelaufenen Vorstellungsreihe sagte sie dann: „Du — du sollst mein sein!“ . . .

Fortab sprachen wir miteinander nur noch in den

stammelnden Lauten der Liebe. Der Liebe, die so glücklich ist im Beglücken und alles, alles geben will — um alles, alles zu empfangen.

XVII.

Wir wurden ein Paar.

Sie ward wirklich meine Frau, eine Pastorenfrau.

Es war ein eigner Reiz, die Vollendete, Königliche in der Bescheidenheit der Tournüre und Toilette einer „Amtsschwester“ zu sehn. Mit köstlicher Naivität gestaltete sie eine solche, und dieser neue süße Charme an Leib und Seele übte seine Wirkung auf alle aus. Auch auf die Amtsschwestern. Nur da und grade da nicht in der erwünschten Weise. Fühlung gewann sie dort nicht, obwohl sie sie erstrebte. Auch in ihrer Bescheidenheit, die sie wie ein duftiges Kleid übergeworfen hatte, blieb sie immer die Herrin; und die andern blieben eine Kohorte von Sklaven. Auf das verkleidete Herrentum erwiderten sie mit unverkleidetem geistlichen Hochmut, soweit das Benehmen nicht anderseits in widerliche Kriecherei ausartete. Ich konnte nicht viel dagegen einwenden, daß sie schließlich zu schelten begann über die nur wortgläubigen, nur trocknen Gemüter. Neben ihnen ein paar Freiere, aber alle von dürftigem Gehalt, ohne Höhe des Lebens, ohne Schönheit, ohne Freiheit und Menschenadel. Im Gegenteil voll ewig bereiter Lust zur Unterdrückung des Adels und der Freiheit durch die Wissenschaft des Christentums. O auch hier überall die „Wissenschaft“! Auf der Höhe einer seelischen Buchstabierfibel, aber schon mit der Gewalttätigkeit eines Riesen! —

Schlimm dabei war, daß die Königliche dann allmählich, ganz allmählich in mir auch nur einen — der

Männer dieser Pastorenfratien sah. Also, ganz leise sei es zunächst gesagt —: von Rechtswegen gar nicht zu ihr gehörig. Immer mehr nur ein Fremder, von draußen zufällig Hereingekommner ward ich ihr. Und als sie einmal mit der ungewöhnlichen Kraft ihrer explosiven Natur die ganze neue Amtsbruder- und Amtsschwesternschaft Erden-tiefen weit unter sich verwünscht hatte — da blieb ich aus Versehn mit drin in der Sippe. Wie ich mich darauf wieder zum Vorschein krabbelte, waren Höhenluft und Höhenlicht und Höhenzauber von mir abgeblasen, und an meinem Anblick entzündete sich nun ein ganz kleiner, ganz geheimer Haß darüber, daß sie durch mich an die Berührung mit jener Sklavenschar erinnert wurde. —

Zwei wunderschöne Kinder gebar sie mir. Ein Zwillingspärchen, Knabe und Mädchen, beide so wonnig von Gestalt und so großzügig im Wesen wie die Mutter. Grade dieses Pärchen hatte sie gewollt, nichts darüber. Als ob sie es darauf angestellt hätte, grade das zu bekommen! Ihre ganze eifersüchtige Liebe schenkte sie den beiden Kindern, ihre ganze. Für mich blieb immer weniger, und zuletzt nichts mehr übrig. Auch ihre seelische Disposition näherte sich mehr und mehr der aristokratischen, der gewollten Unfruchtbarkeit. Die rasenden Rosse machten Halt, der Wagen stand still; und ich sah bald mit Grauen, er ward schon rückwärts geschoben. —

Was sie im Anfang innerlich doch immer von neuem wieder an mich fesselte, das waren auffallenderweise meine Predigten. Es gab also immerhin noch dies tiefe, seelische Band zwischen uns — seine Bedeutung aber ward mir erst klar, als es zerriß. — Sie fehlte bei keinem Gottesdienst. Sie hatte allerdings auch früher nie in der

Kirche gefehlt, aus dem wichtigen Gefühl der Verpflichtung heraus gegen Ordnung, Zucht und Sitte.

Meine Predigten waren durch ein paar Jahre alle wie im Anfang ein wehes Mitleiden und sehnendes Mitaufstehen mit Jesus. Im tiefsten Ernst, in reinster Heiligkeit. Ich hätte zu andrer Zeit, unter andern Umständen nicht gezögert, als Schächer neben Jesus zu hängen, um zu erfahren, ob ich danach würde im Paradiese sein. So tief war meine Neugier. Ja, es war viel, viel Neugier in meiner Andacht. Ich ward mir meines Heiles nicht gewiß; ebensowenig wie ich wußte, daß ich schon am Kreuze hing. Weil ich mich mit dem ganzen Willen meines Lebens in das Symbol versenkt hatte wie in die letzte Hoffnung, in den letzten Pfad zur Wahrheit. In meinem Durst nach Wahrheit achtete ich des Durstes nicht. Sie war eifersüchtig auf das Kreuz. Sie liebte es auch ein wenig deshalb allein, weil ich es liebte. Sie war deshalb liebend meine Braut geworden, wie sie mir einst sagte, damit sie mit mir immer sichrer, immer gewisser die Heilsgüter hätte, die ich ihr im Kreuze reichte. Das Kreuz war mir ja eben mehr als nur das Symbol des Entwicklungs- und Geburtsleidens der Erlösung. Es mußte mir auf jeden Fall mehr sein als nur ein Symbol — ich mußte seiner Wahrheit gewiß werden — oder hinter seine Erkenntnis kommen. Bis ich es denn auch zuletzt plötzlich, zu meinem Schreck und Entsetzen, mit den starken Krallen der Erkenntnis ganz und gar dem Reich des Glaubens deutlich in die Wirklichkeit entrissen hatte — und was in der Wirklichkeit war, und was meine Erkenntnis meisterte, das und darin konnte ja nun nicht mehr die Wahrheit sein! . . .

Bis ich mich völlig niedergedrückt der Einsicht nicht

mehr verschließen konnte, daß das Mysterium von Jesu Kreuzestode eine tiefe, eine kluge Willkür des Apostels Paulus war, der Jesus nicht gekannt und von ihm nur eine Erscheinung bald für das Ohr, bald für das Auge gehabt haben wollte — eines ganz Fremden, der Jesus fremd bleiben wollte! . . . Daß das Symbol mit der Persönlichkeit Jesu gar nichts Wesentliches zu tun hatte! . . . Und bis mir die Anbetung des Kreuzes einen furchtbaren Aufschluß gab über den Seelenzustand der Menschheit, die mir wie ihr eigener größter Feind erschien, für Paradies und Wahrheit, die sie als höchstes Ziel erstrebt, nicht mehr geschaffen! . . .

Es war eine furchtbare Erkenntnis. Ich übersah sie nicht gleich, aber ich fühlte ihre Schwere. Fühlte, daß sie mich um Kirche und Christentum bringen mußte.

Eine Erkenntnis, bei der ich mich fragte, ob die ganze Welt irrsinnig ist oder ich allein. Doch „der Irrsinn ist bei einzelnen etwas seltenes, aber bei Völkern und Zeiten die Regel“. Ich war nicht irrsinnig! —

In drei diskrete, atomistische Momente auseinandergefallen, in sie zerbrochen lag das Kreuzes-Mysterium vor den Augen meines Geistes. Nun also kein Mysterium mehr. Die drei Momente waren 1) das religiöse: der Ratschluß Gottes oder die göttliche Notwendigkeit des Todes Jesu, 2) das historische: die blinde Feindseligkeit der Juden, die Jesum opferten für ihr Messiasideal, 3) das psychologische: der Mut und die Sanftmut, die Liebe, mit der Jesus seinen Tod erduldet.

Das letzte Moment allein ist es, welches die Herzen zum Kreuze zieht. Die Kirche klärt sie dort aber schon selten auf darüber, daß sie nicht bloß weinen dürfen über den martervollen Tod dieses Schuldlosen, daß sie sich

auch schämen müssen, tief schämen für ihr Geschlecht, welches ihn getötet hat, und sich vorsetzen müssen, ihrerseits nicht ebenfalls den Schuldlosen zu martern, nur weil er andern Glaubens ist. Denn nur aus diesem Grunde ist Jesus gekreuzigt worden. Und wie viele Millionen sind ihm von den Kreuzanbetern hinterdrein gekreuzigt worden, weil sie Jesum mit dem Herzen suchten und nicht mit dem falschen Verstande, den die Kreuzanbeter ihren Glauben nennen! Von der Wahrheit, welche die Menschen in diesem menschheitlichen Zuge ihres Herzens eben auf dem Wege sind zu finden, sagt ihnen also die Kirche nicht nur gar nichts, sondern von ihr wendet sie die Herzen geflissentlich ab. Denn für die Kirche liegt die Wahrheit nicht dort, wo sich die Herzen erbauen, sondern dort, wo sich die konstruktive Civitas Dei erbaut. Das heißt, die Wahrheit liegt ihr nicht in dem Menschen Jesus, der zufällig ans Kreuz gekommen ist, sondern in dem Christus, der er nach ihrer Lehre erst durch das Kreuz geworden ist, also im Kreuze. Der einzige religiöse Zweck der Erscheinung Jesu war ihr, am Kreuze zu sterben, um mit diesem Opfer die Sünden der Welt zu tilgen. Darum der religiöse, göttliche Beruf der Kirche, die dahier die Stellvertreterin des Gottes wurde, der Jesum dahingegeben, das Kreuzigen ward und ist.

Das oben genannte historische Moment des Kreuzestodes Jesu entfiel der Kirche also — oder sagen wir doch nunmehr, ihrem Gründer Paulus — glatt und ganz in das oben genannte religiöse: das letztere wurde aus dem ersteren. Der in den Juden, die Jesus kreuzigten, regierende Gottesbegriff ward zu demjenigen des Christengottes. Jesus ward von diesem Gott selbsttätig geopfert

aus Liebe für sein neues „auserwähltes Volk“ —: Jahwe ward zum Gott der christlichen Kirche! Jahwe, die höchste Glaubens-Materialisation der Selbstsucht, die Apotheose des „Kampfes ums Dasein“, verdrängte den Gott der Liebe und des Friedens, den Jesus, im vollen Gegensatz gegen Jahwe, seinen Vater genannt! Jesus, der im nämlichen Gegensatz gegen das messianische Reich sein Reich Gottes ohne äußere Geberden aufrichten wollte und deshalb gekreuzigt worden war, ward in wahnsinniger Ironie der Weltgeschichte wiederum zum Messias gemacht, die furchtbarste Denkformel, welche das Leben der Menschheit tyrannisiert hat, wurde geschaffen: Jesus Christus! Oder wie es heut unsre heuchlerischen Ritschlianer nennen, der „geschichtliche Christus“. Paulus war der eine Schüler Jesu, der ihn verstanden hat — und dieser eine hat ihn mißverstanden! Dieser eine, der verstand, das hohe Lied der Liebe zu singen, der verbarg sich, daß er das nur durch Jesus vermochte, der verstand nicht, daß die Liebe allein der religiöse Kern der Persönlichkeit Jesu, die Offenbarung der Liebe allein der einzige religiöse Zweck der Erscheinung Jesu gewesen war. Der schuf statt dessen die entsetzlichste „Wissenschaft“, die vom Kreuz, die christliche Theologie.

„O über diese wahnsinnige, traurige Bestie Mensch!“

Das Kreuz — nun nicht nur kein Mysterium mehr, sondern ein Verbrechen an dem Gott der Liebe, den Jesus gelebt und gelehrt hatte! —

XVIII.

Und was mich zu dieser Erkenntnis — verstehst du, daß wir immer nur erkennen können, was nicht wahr

ist? — was mich zu ihr befähigt hatte, das war mein Weib gewesen. —

Mein Mitleiden am Kreuz in meinen Predigten hatte sie bis zur Entzückung erregt. Eine eigene, feine Entzückung! Eine Entzückung, an der ich nüchtern ward!... All ihr Sehnen und Leiden, all ihr Vermissen und Entbehren, ihre Mängel, um mit Augustin zu reden, starben ihr in dieser Erregung sanft dahin, und erwartungsvoll tauchte aus solchem wohltuenden, reinigenden, beruhigenden Glauben ihre Seele auf zum Empfang des Geschenkes eines satten, vollen neuen Lebens, dessen Unvergänglichkeit ihr ja die Schrift verhieß. Sie war gläubig, bibelgläubig, lutherisch gläubig. Sie sah in dem am Kreuze Hängenden sogar immer mehr, immer „festiglicher“ nur den Gott, in den hinein sie dann um so sicherer mit all ihren Mängeln vergehen konnte. Nur noch den Gott, der ihr darauf an Stelle ihrer Mängel die göttliche Beseligung verlieh. Dessen Tod nur eben diesen Zweck erfüllen konnte, wenn er Gott war. Sie nannte diesen ihren grausamen Intellekt der Selbstsucht, so wie es ihr von Kindheit an vorgesprochen worden war, Christenglaube und Christendemut.

Der war ihr Gott, der ihr unendliche Güter und Freuden gab, und der mit starker Hand alles aus dem Wege räumte, was gegen diese Schenkung war. Also zunächst eben ihre Mängel — oder um mit Augustin zu reden, seine Gerichte. Seine Gerichte über ihre Sündhaftigkeit. Und all das Bewußtsein ihrer persönlichen Schuld bettete sie weich und mollig in das Bekenntnis ihrer natürlichen Sündhaftigkeit, wodurch die Persönlichkeit Haltung bewahrte. Es war in allem ein so feines System! Hier Sünde, dort Gottes Gnade — und sie war

im Gleichgewicht, im Indifferenzpunkt zwischen beiden, sobald ich ihre Seele mit Christus vermählte, der um sie die Sünde tötend den Tod erduldet. Wie wohltuend, sich einem Gotte zu vermählen — immer von neuem — ganz geistig — der um ihretwillen starb! ... Nun, diese Vermählung war aber keine ganz geistige. Sie war eine für mich wahrnehmbare physiologische geworden. So physiologisch, so materialisiert durch ihre Phantasie, wie ich die Jesuiten habe die Qualen der Hölle als glühende Nadelstiche in die Augen, als mit der Regelmäßigkeit einer bewegten Kolbenstange repetierende Hinabstoßung in die Verfluchung schildern hören; so physiologisch, wie auch sie sich darauf die Freuden des Paradieses mit Hilfe der Mutter Maria verschaffen mögen. Die Materialisierung der Frömmigkeit ist die unausbleibliche Folge der Materialisierung der Religion. —

Als ich nun aber, an meiner Erfahrung zur Besinnung gekommen, nachließ in meinen mystischen, schwelgenden Kreuzpredigten, und ich stotterte und in meiner Verlegenheit zu ethischen Bibeltexten griff, und ihr sagte, auch sie sei auf einem falschen Wege zur Wahrheit mit ihrem Mysticismus, da fragte sie mich klar und ruhig, ob ich denn das Christentum verwerfe? Denn ihr Glaube sei der christliche. Und er sei deshalb ihr Glaube, weil er ihr wohltue und ihr Dasein erhöhe. Zur Erhöhung ihres Daseins habe sie auch mich geliebt — ob ich das vergessen habe?

Aber wie sollte ich das nur vergessen haben? Es war ja meine eigne Forderung gewesen! Nur waren wir uns über ihren Sinn nicht einig.

Gewiß, auch ich war nach ihrem Verstande ein Mittel zur Erhöhung ihres Daseins. Alles war ihr das, Reich-

tum, Kinder, Welt und Gott. Auch Gott, der gekreuzigte Gott! Ein Mittel zur Erhöhung nur ihres Daseins. Ich fühlte bald deutlich, daß sie ohne Zögern selbst die Vernichtung jedes andern Daseins heischen würde, wenn es dem ihrigen entgegenstand. In Konsequenz ihrer Religion. Der Zweck heiligt die Mittel, und der Zweck war sie. Ihr Leben ein Kunstwerk, und sie dessen große Künstlerin! Eine große! Eine Löwin, die alle fesselnden Eide zerreißt wie Zwirnfäden! Hatte schon Gott mit der Hinopferung seines Sohnes am Kreuze ihrem Leben dienen müssen, was wäre da noch viel Aufhebens zu machen gewesen um das weichende Leben irgend eines Sterblichen, um das meinige! . . . Ja was hatte ich mir bei unsrer Verlobung nur eigentlich für eine Vorstellung von einem Herrenmenschen gemacht, das heißt von einem Christen, der ganz klar und einfach das Christentum, wozu es da ist, seinem Zwecke, sich selbst dienstbar macht? —

Aber Friedrich Wilhelm Nietzsche, deine Umwertung aller Werte, wie konntest du glauben, daß sie das „Christentum“ zu Falle bringt? Die kreuzanbetende Kirche befolgt von Anbeginn deine Herrenmoral, sie hat keinerlei Werte auf den Kopf gestellt — denn sie ist die Nachfolgerin nicht Jesu, dessen Moral wohl alles auf den Kopf stellen mochte, sondern der Hohenpriester und Schriftgelehrten, welche davon träumten, die Herren der Erde zu werden und darum gegen jenen Jesusrufen ließen: kreuzige ihn und gib uns Barrabas los! Oder heißt es nicht genau eben so im christlichen Evangelium? „Mußte nicht Christus solches leiden“! Jahwe, der Gott des jerusalemischen Pöbelhaufens: der Gott des christlichen Evangeliums! — „Mußte man nicht Gott selber opfern?“

fragt Nietzsche. Und ich antworte: der Gott der Liebe ist schon geopfert. O der Simon Magus der Weltgeschichte ward nicht erst in Sils Maria, der ward schon in Tarsos geboren! —

Der wertvollste, der notwendigste Gegensatz ist nach Nietzsche der von Herr und Sklave. Nämlich nach jenem Nietzsche, in dessen Herrenmoral Darwins „Entwicklungsprinzip“ des „Kampfes ums Dasein“ Orgien gefeiert hat. Aber wir haben gesehen, daß der Kampf ums Dasein nichts entwickelt, dagegen der Feind des Höchst-Organisierten ist. Also kann auch nicht der Gegensatz von Herr (physiologisch-vollkommene Mittelmäßigkeit) und Sklave der wertvollste sein. Nietzsche hat schon selbst gefunden, daß Darwin den Geist vergessen hat, und Nietzsche hatte Geist, einen feinen, scharfen, hellen Geist. Er hat darum mit hellen, scharfen, feinen Trompetentönen selbst den notwendigeren, wertvolleren Gegensatz angekündigt —: den des Höchst-Organisierten, des dritten Menschen, zu jenen beiden andern. Er nannte ihn, den dritten Menschen, den Übermenschen. Er nannte ihn auch noch öfter in der Sprache Darwins den Herrenmenschen — aber warum sollen wir diesen Irrtum Nietzsches wiederholen? Er sah den Übermenschen nur soweit, wie Mose einst das Land Kanaan. Er sah ihn von ferne, aber er erkannte ihn nur, soweit er ihn nicht erkannte. Er hat keine Formel für ihn gefunden. Der aus rasenden Scheiterhaufen seiner Herrenmoral phönixartig neugeborne sonnenhelle Adler seines Übermenschen flog ins Blaue. —

Nicht meine beiden süßen Kinder hat mir das Königliche Weib geboren — sie sind bei ihr. Aber den dritten Menschen habe ich mir selbst bei ihr geboren in meiner

Seele. Und mit ihm die neue höhere Welt, die dem Erkennenden die große Leere und dem Christen das trügerische Himmelreich gewesen war. —

XIX.

Bejahung des Lebens — aber gewiß! Mit allen höhern Kräften, denn mit den niedrigen geschieht es ungepredigt. Aber warum auch in der allerniedrigsten Verkehrung allerhöchster Kraft mit der Anbetung des Kreuzes? Das Kreuz anbeten heißt den, der daran hängt, verachten; das Kreuz lieben heißt den, der daran hängt, hassen. Und darum ist die Anbetung des Kreuzes das Urbild aller Schamlosigkeit. Das eigne Leben bejaht im Blute eines andern — ist das nicht Verachtung, nicht Haß? Und aller Heuchelei. Die knieende Demut die Maske vor dem Gesicht unersättlicher Begierde — ist das nicht Anbetung, ist das nicht Liebe? Das Christentum hat es fertig gebracht, Anbetung und Verachtung, Liebe und Haß als Gegensätze aufzuheben. „Die höchste Korruption!“ Das ist sie! Und das konnte sie nur werden an der höchsten Erscheinung in der Menschheitsgeschichte. „Der eine große Fluch, der eine unsterbliche Schandfleck“ — ja! Aber auf Jesus lastet er nicht, und darum ist er auch nicht unsterblich. —

Jesus hat seinen Tod weder vorausgesagt noch gar als Erlösung gelehrt. Er war so wenig durchdrungen von dessen Notwendigkeit für sich, sein Werk und die Menschheit, daß er betete: ist es möglich, so lasse diesen Kelch an mir vorübergehn. Als er vor diesem Gebet die letzte Mahlzeit mit seinen Jüngern hielt, glaubte und wußte er also noch nicht, daß er unbedingt würde sterben müssen (glaubte das doch selbst der Verräter nicht!),

und zwar eines Todes, bei dem sein Leib gebrochen und sein Blut vergossen werden würde. Weshalb er auch das Abendmahl mit bezug auf seinen Tod, das „Meßopfer“ nicht eingesetzt haben kann. Und der die Evangelien erzählt hat, ist der heilige Geist gewesen! Und der das *est — hoc est corpus meum* — in Marburg mit Kreide auf den Tisch malte, ist der Reformator gewesen! —

Glücklich wollen die Menschen alle sein. Glück ist das primitivste Gefühl der Freiheit vom Naturverhängnis, die sich selbst setzende Macht über dasselbe. Glücklich sein wollen ist die ursprünglichste, allgemeinste Form aller Sehnsucht. Die Sehnsucht gehört zu den Menschen. Sie ist ihr Bestes, ihr Flug, ihre Kraft, ihr Mut, ihre Güte. Wer ihnen die Sehnsucht nimmt, der nimmt ihnen das Leben. Die Sehnsucht ist die Urreligion, der noch unbefruchtete, noch jungfräuliche Mutterstamm aller Religion. Und darum sind alle Menschen religiös. Und darum gibt es nichts Überflüssigeres, mitunter nichts Verkehrteres und Schrecklicheres, als ihnen die Religion erhalten wollen. Stützen unter den Himmel stellen. Und nichts Einfältigeres, als zu wehklagen: die Religion ist aus, der Himmel ist eingestürzt — wenn solch eine ehrwürdige Stütze beseitigt wird. Falsche Himmel werden ihr hinterdrein stürzen, der wahre wird lachend darüber ausgespannt bleiben.

Solch ein falscher Himmel entsteht, wenn das Glückverlangen sich zu einem Phantom objektiviert, das ihm eine „Offenbarung“ suggeriert. Das Glück ist gemeinhin noch immer eine physiologische Angelegenheit, es ist erhältlich von den natürlichen Ordnungen des Lebens. Wird es aber dort der versklavten Menschheit vorenthalten, da zeigt sich, daß das Glückverlangen gleich-

zeitig etwas sehr Ernstes und sehr Wichtiges ist und über die Bedeutung einer physiologischen Angelegenheit hinausgreift. Denn die versklavte Menschheit sucht dann ihre primitive Sehnsucht auf unwirkliche Weise, durch einen Wahn zu befriedigen. Der Drang nach Freiheit bleibt immer eine ethische Macht, auch im Wahn. Auch wenn dieser die Menschheit über die verwehrte Erde ganz hinauslockt, auch wenn die Menschen Feinde dieser Welt, die Welt das Reich des Bösen, und sie die Bürger eines neuen Reiches werden, in das die natürliche Pforte dann erst der Tod ist. Da glaubt der Mensch an das Wunder aller Wunder, an die Auferstehung. Nicht des Glaubens überhaupt, sondern dieses aus der Unterdrückung, aus der Herausdrängung erzeugten Glaubens liebstes Kind ist das Wunder. Der Wahrheit tiefster Feind. Auf Kosten der Wahrheit der Wahn, der beglückt.

So ist das Christentum entstanden.

Die Sehnsucht des jüdischen Volkes ging — auch schon ein Wahn — nach dem Glück im messianischen Reiche. Für das messianische Reich nahmen die Christen anstelle der Erde überhaupt das Himmelreich. In den neuen Wahn wurden sie gedrängt durch den Herrenstand, der ihnen keinerlei Konzessionen auf dieser Erde machte. Paulus konstruierte den hypnotisierenden Mechanismus, der das Verwesliche unverweslich machte. Die Erkenntnis der an den Menschen ergangnen Sendung Jesu als der Liebe ebenso wie sein Renegatentum hieß ihn die Heilsmaschine gegen Juda für die ganze Welt konstruieren in der Formel: die ganze Welt liegt unter dem Fluch — Christus hat das neue auserwählte Volk der Gläubigen erlöst von dem Fluch (durch seinen Kreuzestod) — und ihnen (durch seine Auferstehung)

den Zugang eröffnet zur Herrlichkeit in Ehre, Kraft und Macht. Was die Gracchen, was alle Tribunen und „Christi“ nicht vermocht hatten: den Mächtigen die Macht abzuringen — das hat Paulus vermocht. Aber nur indem er mit seiner Formel die Welt aus den Angeln hob und statt ihrer eine Scheinwelt in die große Leere projizierte.

Und wo lag die erste Ursache dieses religiösen Weltgebrestes? Bei Paulus dem Rächer? Bei den Christianern, den Gerächten? Oder nicht vielmehr, schon rein zeitlich, bei denen, welche die Versklavung verhängt, die Rache dafür heraufbeschworen, an denen sie dann genommen wurde, bei den Mächtigen? Die sich, Juden, Hellenen und Römer, einmütig ganz sklavenmäßig wieder rächten, indem sie die ihnen entrissene und gegen sie präparierte, geschärfte Moral durch ihren Übertritt zum Christentum wiederum zu der ihrigen machten. Doppelt betrogen sind also die gerächten Christen durch ihren Rächer Paulus worden, das ist der Hohn der Weltgeschichte. Er prägt sich deutlich aus auf dem Antlitz der restituierten Herren, der „Kirchenfürsten voll mächtiger Schönheit und Feinheit“.

Was ermöglichte diese wahnwitzige, mechanische, sinnlose Art einer neuen, weltfremden Religion? Der Mangel an Jesu menschheitlichem, menschlichem Geist, der Mangel an Übermenschen, an dritten Menschen, die Jesu Geist, wäre er rein verstanden worden, hätte zeugen müssen. Der bis zum Überschnappen toll gewordne Herren- oder Sklaven-Instinkt (was ist da für ein großer Unterschied zu machen), erst bei Paulus, dann auch bei den christlichen Mächtigen. Der sich nicht trägt mit klarem Blick, mit Billigkeit und Gerechtigkeit, da er keinem erleuchteten Willen entstammt. Der alles

an sich reißt, weil ihm alles wieder entrissen werden wird, der maßlos den höchsten Übermenschen zum Opfertier entwertet. Ein anthropocentrischer Mangel an religiöser Bildung. Und religiöse Bildung ist ästhetisches Gewissen, und das ist Wahrhaftigkeit. Es ist ein tiefer Schmerz, aus dem Nietzsche aufschreit: „Man tut gut, Handschuhe anzuziehen, wenn man das Neue Testament liest.“

XX.

Es gibt zwei Arten von Leiden, und Jesus hat sie beide durch und durch erfahren. Das innere Entwicklungsleiden, die Gebärerinnenschmerzen der Natur, das Ringen aus der Nacht zum Licht; und das äußere Gewaltleiden des Kampfes ums Dasein. Das erstere hat Sinn und über alle Schmerzen das reinste Glück im höchsten persönlichsten Ziel. Das andre ist sinnlos, hemmend, zerstört Ziel und Persönlichkeit und erniedrigt zur Brutalität. Das erste ist heilig, und das zweite ein Fluch. Das erste ist Leben, Entwicklung, ein ewiges Bad der Wiedergeburt, ja in ihm ist die Erlösung — das andre ist Tod, Verdammnis, Feindschaft gegen alle Geburt und Neugeburt. Und wenn das Symbol der Erlösung, des „ewigen Lebens“ geboren in innerem Schmerz, der Baum des Lebens ist, wie Arier und Semiten gemeint; so ist gewißlich das Symbol der Verdammnis, des Fluches, des äußeren Leidens zum Tode, ein Gekreuzigter, dem der Wille zur Macht im Kampf ums Dasein die Nägel durch Hände und Füße geschlagen. Und Paulus, der Simon Magus der Weltgeschichte, hat den also gekreuzigten Jesus nicht nur als Symbol des Fluches — des Fluches des sinnlosen Leidens, das infolge des Kampfes ums Dasein über der Menschheit liegt — ver-

wertet, sondern er hat ihn auch nicht nur zum Symbol, nein zum Mysterium, zum Kraftquell der Erlösung gemacht. Er hat damit in jener Konfusion, die wir euphemistisch Paulinische Mystik nennen, alle Weisheit der Weisen und allen Verstand der Verständigen zu schanden gemacht, und das ist schon sehr schlimm. Noch schlimmer aber ist, daß er die skandalöse Verrücktheit, das skandalon und die moria des Kreuzes, zum „Stärksten“ und „Gewaltigsten“, die prinzipielle Absurdität zur ungeheuern Macht des christlichen Willens gemacht hat. Selbstverständlich, daß er über diesen ungeheuern Streich der Willensstärkung in „gottgewollter“ Willensverblindung nicht frohlockt mit der Freude eines kleinen Teufels, sondern mit dem ganzen Jauchzen Jahwes, des allein sich behauptenden, alle Ungläubigen ausschließenden, welt-verdammenden (Röm. C. 5 V. 16 und I. Cor. C. XI V. 32) Siegers.

Aus dem, der lebend die Sonne der Liebe ausgestrahlt hat in die Menschennacht, hat Paulus den erst durch sein Gekreuzigt-Werden Erlösenden gemacht. Aus einer blind-beschränkten Menschen-Untat eine erlösende Gottestat. Aus Jesu nur lebend-lebendigen Gott einen opfernden, tötenden Gott. Aus dem schlechten Gewissen der Menschheit die wahre Religion. Aus der Tat des Hasses zu Jerusalem eine Tat der Liebe Gottes. Und alle Dummheit und Gemeinheit allen Pöbels zu Jerusalem und darüber hinaus bis an die Enden der Erde ausgegilt für alle Ewigkeit — eben durch dieses Kreuz, durch die nichtswürdigste Tat dieser Dummheit und Gemeinheit selbst! Auch hier dreht sich, wie sich gebührt, die große Katze Vernunft im Kreise — hier tut sie aber den Biß in ihren Schwanz — als einen schlechten Gewissensbiß.

War nun nicht jeglicher Begriff einer lebendigen Gottheit, wenn ihn Jesus in die Welt gebracht hat, wieder erschlagen? Ist dieses Christentum, dem Jesus am Kreuze zum „wahren Gott“ und gleichzeitig zum Fluche ward — da doch vielmehr das Kreuz der Fluch war — nicht lebensfeindlicher Atheismus? Und wenn man schon einem Menschen nicht glauben will, lehren das nicht die Früchte des Christentums: Ketzerverfolgungen und Religionskriege, Hexenhammer und Inquisition, Weltflucht und Weltfeindschaft, Encyklika und Syllabus? Ist es nicht eine schamlose Lüge, unsre Kultur eine christliche zu nennen? Bis auf einen Teil der Kunst ist unsre Kultur gegen die Kirche in die Höhe gekommen. Im Kreuz war der Tod, im Anti-Kreuz das Leben, die Gottheit, ja Jesus selbst. Es vervollständigt das Urbild aller Schamlosigkeit und Heuchelei, daß sich die Kirche in Gegensatz stellt gegen den Atheismus in unsrer Kultur. Selbst die Befreiung des Weibes und des Sklaven durch die Kirche und das mit ihr identische Christentum ist ein barer Irrtum. Dagegen ist nirgend sonst der Mensch so tief versklavt und das Weib, das ihn nach verfluchtem Werk in sündigem Samen empfangen, so tief entwürdigt worden wie im Christentum — massa perditā!

XXI.

O Darwin hat nicht im Jahre 1859 gesiegt, sondern im Jahre 59. Und er hieß damals nicht Karl, sondern Paul. Ein Zwerg ist der achtzehnhundert Jahre später erschienene Karl gegen seine erste Fleischwerdung in Paulus von Tarsos. Karl hat sich darauf beschränkt, dem blinden Willen zur Macht einzureden, der Kampf ums

Dasein (hier also immer rein menschlich ein Kampf gegen Artgenossen; aber nur der schäbigste Bildungsphilister wird diesen „Kampf“ zum „sittlichen Ringen“ verflauen) sei eine natürliche Waffe, die in der Hand des mittelmäßigen Mächtigen, des Physiologisch-Vollkommenen, das Recht zum Totschlag auch des Höchst-Organisierten, des Genies, des Göttlichen hat. Paul dagegen hat nicht nur den Fetisch dieser Waffe angebetet, indem er eben die Waffe, das Kreuz, vergöttlichte, sondern in letzter Konsequenz den damit zu Tode Getroffenen zum Gott und beide, Totschlag und Erschlagen, in Verbindung miteinander zur religiösen Erlösungsformel gemacht. Jenes uralte „wilde Tier ist gar nicht abgetötet worden, es lebt, es blüht, es hat sich nur — vergöttlicht!“ Und wenn schon „alle Religionen auf dem untersten Grunde Systeme von Grausamkeiten sind“ — damit aber eben alle noch Reflexe deiner aristokratischen Wertgleichung gut = mächtig! — so ist doch von allen Religionen die grausamste das Christentum Pauli. Es hat nicht nur das Tier, es hat nicht nur den Menschen, es hat den Gott geopfert; und wiederum den höchsten, den all-einen, den all-menschlichen, den Gott der Liebe. Es hat die Grausamkeit des Kampfes ums Dasein in seiner höchsten Potenz, im Kreuz, geheiligt und das Symbol des Kreuzes als Gegenstand der Anbetung so beherrschend in den Mittelpunkt seines universalen Betriebes gestellt, daß es für irgend welches religiöse Glück auf Erden und irgend welche sinnvolle Sehnsucht über die Erde hinaus neben jenen verheerenden Ausstrahlungen des Symbols keinen Platz mehr gibt. „Anathema sit!“ Darwin hat den Geist vergessen, aber die Kirche Pauli vernichtet ihn. Ihre letzte Konsequenz sind die Jesuiten, die Meister der Seelen-

verblindung und Willensversklavung — die Kreuz-Theorie hat das religiöse Problem in Absurdität erstickt.

Hinweg drum, mein heiligstes Leben, aus deiner Mitte das Kreuz, das Symbol alles Todes! Das Symbol nicht des heiligen, sondern des verfluchten Leidens, so wahr eine höllische Tat keine Erlösung bringt, und ein gemarteter Geist und Mensch nicht der Sinn des Lebens, sondern der Sinn der Feindschaft wider das Leben — der Sinn der Kirche ist! —

Man versteht Nietzsches Wut — auch ohne daß man meint, er war deshalb „von Sinnen“ — über Wagner, der zuerst in der Heranziehung des Judentums zur Ausbildung der christlichen Dogmen die Quelle der Verderbtheit im Christentum erblickt, und nachher in diesem nämlichen System „höchsten Heiles Wunder“ feiert. Aber wahnsinnig geworden ist Nietzsche nicht über einem Symptom, sondern über einer Krankheit. Über der Krankheit. Über der Sinnlosigkeit des Leidens, das im Kreuze vergöttlicht worden ist, über dem Fluch, der dadurch auf der Welt liegt. Nietzsche war ganz Gedanke und ganz Affekt. Als er den grausenden Blick aus jener Abgründtiefe voll vergoßnen Bluts, zerfetzten Glücks und zerrißner Vernunft, in die er ihn eingebohrt hatte, aus jener leidvollen Tiefe, durch die noch der letzte Hauch erstickter Liebe zitterte: vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun — als er ihn da wieder zurückwandte, da war er wahnsinnig geworden. —

Hat man je gehört, daß ein Lamm einen Drachen tötet? Foeda superstitio! Aber die ungeheuerste Gewalttätigkeit einer korrumpierten Vernunft hat es fertig gebracht, daß einem durch und durch aristokratischen

Edelmenschen die Schafsnatur angedichtet wurde, und daß dann weiter gedichtet wurde, der Drache, der dieses Pseudo-Lamm fraß, und dem dabei das vorsichtig gerettete Lammfell über die Ohren gezogen wurde, der sei in Wahrheit das Lamm, das den Drachen getötet und nun herrscht und regiert in Ewigkeit! . . . „Die Träger der niederdrückenden Instinkte stellen den Rückgang der Menschheit dar . . . diese Werkzeuge der Kultur sind eine Schande der Menschheit . . . Mißratne, Verkleinerte, Verkümmerte, Vergiftete“ — aber das sind (sagen wir andeutungsweise seit Konstantin) nicht mehr die Sklaven, sondern die Herren! Nicht mehr die Vergeltungslüsternen, sondern die Wiedervergeltenden! All deine Herrenmoral, rezipierte Sklavenmoral, Friedrich Wilhelm Nietzsche, hat dir längst der Karl und viel gründlicher der Paul Darwin eskamotiert und in die blühendste Praxis übersetzt. Du hast deine Distanz noch viel zu kurz gewählt. Darum gerätst du mit jenen beiden ins Rempeln, denn sie sind ja beide, der Karl wie der Paul, dein Herrenmensch. Und dann tust du dir leid, dich in der Gesellschaft zu sehn, „gehst hinüber“ und suchst dir den Herrenmenschen als Übermenschen für dich allein auf die Seite zu bringen. Sehn sich dann aber gar nicht mehr ähnlich diese beiden! Was ist der Übermensch? —

Einen tiefen Sinn hat die Degradierung des Übermenschen Jesus zum Opfertier wenigstens in die Symbolik des Lammes gerettet, den nämlich, daß Jesus waffenlos war gegenüber der Brutalität. Daß er kein trauriger „Held“ im Kampf ums Dasein war, geschweige ein Sieger darin. Er hatte nur eine Waffe gegen das Tier, sie war Schweigen. Alles Edle ist still, wie Goethe sagt. —

XXII.

Herrenmensch, paulinischer Christ von reinster Züchtung war sie, die Königliche. Die Patronin, Amtschwester, Gattin und Mutter. Der geliebte und gefürchtete „Kirchenfürst von mächtiger Schönheit und Feinheit“ — ins Nordisch-Protestantische und das entsprechende Patois des trocknen Superintendenten übersetzt. „Man muß von seiner Erfahrung aus ein Recht haben, über eine solche Frage höheren Ranges mitzureden“. Das genus femininum ist hier Nebensache. Ich schreibe ja keinen Liebesroman. Nur soweit spreche ich von ihr, als man wird zugeben müssen, ihre christliche Moral war Herrenmoral, und ihre Herrenmoral war christliche Moral: frei von jedem Gewissen, Gewaltiges langsam wollend und klug hinausführend, und dabei ihr Wohlbefinden sorgfältig steigernd, und Herkommen, Zucht, Sitte, Stand und Religion frei von jeglicher Verletzung haltend.

Der tiefste Grund des Widerstreits zwischen uns beiden war meine Bemängelung des Herrenmenschen aus Einsicht. Sie wollte mich darauf, sofort ritterlich zum Kampf bereit, nach dem Rezept Peters des Großen: „Der Günstlinge Pflicht ist es, die Wahl des Glückes zu rechtfertigen“ in den Sklavenstand einreihen. Sie kannte nur Herren und Sklaven, Sieger und Besiegte, wie die Kirche nur Gläubige und Ungläubige: die Gläubigen die Herren, die Ungläubigen die Sklaven. Den dritten Menschen über beiden kannte sie nicht. Daraus folgte dann alles von selbst.

Sie lebte in Ehebruch mit dem Grafen M . . . , der vordem von ihr einen Korb erhalten hatte. Ihn, den

Standesgenossen, hielt sie nunmehr wie „aus tiefster Ehrfurcht auf gleichem Fuße mit sich“, während sie gleichzeitig gegen mich in den Waffen der Tigerin starrte und den Haß aus ihren Augen schlagen ließ, wie die Flamme aus dem schrecklichen Auge Schiwas schlug, des Zerstörers. Sie quälte mich so raffiniert die ganze Skala der Affekte herunter, daß mir schließlich nichts übrig blieb als die Seisachthie, die radikale Lastenabschüttelung, die Scheidung. Ich mußte wiederum „mich riskieren“. Ich will damit nicht sagen, daß nun jeder diesen Weg eingeschlagen hätte. „Ihre Frau ist kein Objekt für uns — ziehen Sie weg von ihr!“ sagten mir die beiden klugen Spitzen des Kirchenregiments, denen ich Mitteilung machen mußte von meiner Lage. Ich war schon begewöhnt wegen meiner Predigten. Und wußte nun doppelt, daß es so oder so zu Ende ging. Wäre ich ein in voller Selbstverleugnung sinnlos gottergebener Geistlicher gewesen, dann hätte ich in der Ehe ausgehalten, dann hätte ich den Konflikt vom Amte her erwarten dürfen. Das war ich aber nicht. Ich klagte auf Ehescheidung, sanft, sozusagen von ferne, wegen unüberwindlicher Abneigung, oder wie es sonst gelautet haben mag. Sie der Untreue bezichtigen? Nein. Sie hätte ja falsch geschworen. Du glaubst nicht? Was ist dem Herrenmenschen „Lüge, Mord, Verrat“? Sie parierte auch sofort den längst erwarteten Angriff, indem sie mich des gleichen Vergehens beschuldigte — für Zeuginnen war vor langer Hand gesorgt worden. —

Das Entsetzliche war, daß mir während dieses traurigen Handels das religiöse Verständnis von Jesus aufging als von der restlosen Liebe, daß ich in dieser Erkenntnis vergab und Versöhnung suchte, und daß man

diesen Versuch gegen mich ausbeutete als ein vermeintliches Geständnis meiner Schuld und meiner Schwäche. So bewußt sinnlos ist das Leiden der Welt! — Und da nun eine Frage: wäre mein Leiden größer gewesen, wenn ich schuldig war? Es wäre kleiner gewesen. Somit brauchen wir mehr die Erlösung vom sinnlosen Leiden als von der Schuld. Schuld rächt sich auf Erden und läßt sich darum büßen; aber der Fluch des Leidens hört in dieser Welt nicht auf, und nicht primär empfinden sich Schuldige als Erlösungsbedürftige; „nach Gerechtigkeit Dürstende“ (auch ohne den gänzlich unwesentlichen Beigeschmack des Ressentiments) sind immer zunächst die Leidenden. Allerdings ist der letzte leidenverhängende Grund die im Kampf ums Dasein Siegerin bleibende Selbstsucht; aber nicht als in ihren Träger strahlende Schuld, sondern als auf die Unterdrückten wirkendes sinnloses Übel —: „erlöse uns von dem Übel!“ —

Ein Roman des Unendlichen neben demjenigen Paul Darwins — von Karl Darwin wußte sie nichts, wozu auch? — wäre für sie, die Königliche, ein schlechtes und überflüssiges Buch gewesen. „Erhabne Trauer, stille Hoheit der Resignation“, Ergebung in „die große Mystifikation und Prellerei“ des Daseins, das alles wäre ihr zum Lachen gewesen. Ich war ihr so fremd geworden, daß sie vielleicht des Todes erschrocken wäre, hätte sie plötzlich mein Lachen aus dem gleichen Anlaß neben sich gehört. Da ich kein Gläubiger, kein Herr war, war ich ein Ungläubiger, ein Sklave, der beiderlei Sinnlosigkeit, höchste Grausamkeit und tiefsten Schmerz erdulden mußte. Sie hatte nicht den geringsten Zweifel an ihrer Berechtigung zur Grausamkeit gegen mich. Warum hatte ich der Assasside den Haschisch des Kreuzes und

damit die Freuden des Paradieses entziehen wollen? Selbstverständlich, daß ihre Religion jetzt die Waffen des Hasses und der Vernichtung gegen den Abtrünnigen, den Häretiker zu erheben gebot. „Nicht ihre Menschenliebe, sondern die Ohnmacht ihrer Menschenliebe hindert die Christen von heute, uns zu verbrennen“ — aber warum verbrennen? Der Haß brennt auch ohne Scheiterhaufen. Und die gewaltigste, erhabenste, feinste, bis über das Grab, bis in die Ewigkeit zielende Waffe des Herrenmenschen und seines Hasses gegen seine Feinde ist das Christentum. Auch ohne Scheiterhaufen. Schon Bannflüche sind roh geworden. Zu was sind wir denn Protestanten? Wir haben das jüngste Gericht — und behandeln schon hier, aus Pflicht gegen Gott, und selbst ganz passiv, als Verurteilte jene, die drunten sicher Ewig-Verfluchte sein werden. Sie mögen hier verkommen, diese Verurteilten, die nicht leben und glauben wie die Kirche will; für sie entfällt kein Strahl des „christlichen“ Erbarmens, und ihrer wartet die Hölle. Selbstverständlich darum auch, daß mir die schnöde Herbergsmutter, die auf ihrem Schilde stehn hat: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an“, die Tür zuschlug. Sie nennt sich die große Mutter, hat aber nichts vom Glauben einer Mutter an ihre Kinder, sie sieht nicht das Herz an, weil sie keins hat. Sie ist mit ihren eignen Worten gerichtet. Sie redet mit Menschen- und mit Engelzungen, sie kann weißsagen, weiß alle Geheimnisse und hat allen Glauben, aber sie hat die Liebe nicht — und darum ist sie nichts, diese ganze christliche Kirche! —

Ein Sklave bist du wohl gewesen, Friedrich Wilhelm Nietzsche, als dir das Christentum wie der eine große Fluch und Schandfleck der Menschheit erschien? Oder

ein Übermensch? . . . Sicher kein Herr! Dem Herrenmenschen ist das Christentum das allerfeinste, allerkünftigste, weil allergiftigste Sublimat des Willens zur Macht. Was hätte er sonst für ein Interesse, mit Schwert und Gesetz dafür einzutreten? „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt“ — verstehst du, was sie sich in die Ohren flüstern? Sie fürchten Gott nicht, nein — aber sie lieben ihn auch nicht. Sich, sich selbst lieben sie und wollen geliebt und gefürchtet werden. Was könnte die noch genieren, wenn ihre „Wahrheit“ selbst nicht wahr wäre? Und ist sie wahr — um so besser! —

XXIII.

Wie hätte nur ein Zweifel sein können, daß nicht sie, die Schöne, Wundervolle, die Physiologisch-Vollkommne, aus dem Kampf ums Dasein, den sie mit mir aufnahm, als Siegerin hervorgehen würde? Ein einfaches Beispiel zur Selektionstheorie! Ein Ideal der Herrenmoral! Eine komplette Christin!

Heilige, gesunde Selbstsucht quoll ihr aus mächtiger Seele, aus einer Seele in einem hohen, schönen, sieghaften Leibe. Ihre Selbst-Lust an Leib und Seele war ihre starke Tugend, die sie schirmte gegen das Schlechte wie mit heiligen Hainen. Die mit dem Namen ihres Glückes alles Knechtartige von sich bannte. Die es aushielt in der heilen, gesunden Liebe zu sich und nicht umherschweifte in bestgelogner, bestgeheuchelter Nächstenliebe. Sie selbst war des Lebens Zweck, jede Moral ihr Feind, denn jede Moral verneinte ihren Zweck, ihre Willkür war ihre Moral. Am besten hätte es ihr zu fehlen begonnen, hätte es ihr an dieser Selbstsucht ge-

fehlt, in der es ihr wohlthat, leiden zu sehn, noch wohlern, leiden zu machen. Sie entschlug sich des Geistes und freute sich nur noch der Stärke, jener Stärke, die nichts Verbotnes mehr kannte, die selbst Gott opferte um ihres Wohlbefindens willen. Ihr Wohlbefinden, ihre Herrschaft, das war ihre große Leidenschaft — was darin die Lüge andres als die überlegteste Lust, und die Güte andres als die Tochter dieser Lüge? Sie hätte dein Ideal sein können, Friedrich Wilhelm Nietzsche!

Aber merkst du nicht, wie ein solcher Mensch, wenn ihm die Umstände erlauben, sich ganz „auszuleben“, sich zu entfalten zur Apotheose des „Kampfes ums Dasein“, zu einem neuen Kreuziger des Gottes der Liebe, wie er dann zum Accent grave auf diesem „Entwicklungsprinzip“ wird? Wie dieses Prinzip seiner einseitigen Wucht erliegt, und er mit ihm zusammenbricht? Wie er schließlich, gleich jener alten Welt, die Jesum kreuzigte, mit ihm an sich selbst zu grunde geht? Da er so reich, so satt geworden ist an Lust, „daß er nach Wehe dürstet, nach Hölle, nach Haß“! Nach Perversität, nach Inquisition, nach Meuchelmord! Da es über das religiös geprägte Signum des Herrenmenschen „Individuum gleich Gott“ nur noch einen Weg gibt — nun nicht mehr einen Weg der Entwicklung, sondern den Weg des Versinkens in Caliban, der als Gewinn betrachtet, daß er weiß zu fluchen, der die Bücher verbrennt, dem weder Geist noch Welt mehr eine Einheit und mit der wahren auch die scheinbare abgeschafft ist — Caliban! Von dem vernünftigen zu dem unvernünftigen Tier, das „ins Absolute der Tierheit strebt“. Und zur Herrschaft über dieses Absolute, zur vernunftlosen Unfehlbarkeit. Das Prinzip der Naturzüchtung, wenn es der Kampf ums

Dasein sein soll, führt unweigerlich auf seiner Höhe stets zur eignen Deformation. Und die Erkenntnis davon ist unsre Hoffnung. Es versagt und schlägt um — und das schon ist eine hohe Fröhlichkeit, daß es nichts ist mit dem „züchtenden Gotte“. Ihr werdet über den Herrenmenschen hinaus niemals den Übermenschen züchten, aus dem Christentum heraus niemals die Religion des Geistes, nach der ihr seufzt, höchstens atavistische Eselanbeter. Niemals die Erben des „Himmelreichs“, höchstens die Prediger der Hölle — die Jesuiten. Die „Siegend-Vernichtenden“ vernichten auch in sich ihren Samen, die Gloria wie die Ecclesia sind unfruchtbar. Und auf wie viele Wände in Tempeln und Palästen schreiben nicht heut geschäftige Finger lautlos ihr mene! tekel! —

O könntet ihr euch doch die Maske der Heuchelei vom Antlitz reißen! Möchtet ihr euch gleichwohl dafür doppelt in Schamlosigkeit entfärben!

Aber ihr seid ja wohl alle keine „Christen“?

Wer behauptete es denn? —

Ihr allein? . . .

Ich behauptete es —: ihr seid alle Christen: Menschen, welche eine absurde, korrumpierte Moral aus einer absurden, korrumptierten Religion gezogen haben. —

XXIV.

Warum umhüllte so viel Schönheit so viel Entsetzen?
Warum tönte das goldne Lachen auch hell aus einer vernichtenden Seele? . . .

Wie ein See lag sie vor mir, ein klarer See in lachenden Büschen. Die Morgensonne des August glänzte von seinem Spiegel, und seine lebenatmende Haut er-

schauerte leise, wenn ein Hauch sie kosend berührte. Und bargst so viel Traurigkeit in dir, du schöner See! So viel Torheit in deiner Klugheit, so viel Blindheit in deiner herrlichen, gütigen Brust! Denn du warst ja doch nicht nur ein Herr, nicht nur ein Christ, du warst ja doch auch ein Mensch. Und ein Weib warst du! . . . Eine Mutter! . . . Nicht doch! Nicht doch! . . . Weißt du aber, warum unter der Tiefe deines Lachens der Tod gähnte? . . . Ecclesia triumphans? —

Nicht Natur, nicht Geist dulden auf deinem Wege das sich Vollendende. Eher wird ein Kamel durch ein Nadelöhr gehn, ehe ein Herrenmensch ins Reich Gottes kommt. Du ungeboren eines Wesens warst geboren gespalten in die schweigende Pythia und dort in die Königliche. Die heitere, schöne, sonnige Frau, die Unvergeßliche, Apollinische, die du lachen konntest und küssen mit den Augen noch süßer als mit dem Munde, die du auf deiner Zunge das ganze Leben hattest — ach, und wie schmeckte es dir so prächtig! — und doch, sieh, du hattest gar nichts in dir von dem großen Herzen der Mutter Maria, gar nichts von der großen Sehnsucht. Du hast nicht gewollt! Du hast das Ohr deiner Seele verstopft und die Flügel deiner Seele hast du gebrochen. Darum mußten mir zuletzt, als noch dein voller, weicher Arm sich um mich legte, meine Hände, wie sie nach dir langen wollten, schlaff herunterfallen, darum erlag ich nicht mehr den berausenden Reizen deines Leibes — du Stolze, Siegreiche, Sonnige warst unreinlich in dir und führtest den Fluch der Sinnlosigkeit in deinem Munde. In deiner Seele wohnte die Lüge des Lebens, welche die Willkür ist. O einst wirst du wünschen, es möchten dir noch jemals wieder Flügel wachsen, da-

mit du aus dir entfliehen könntest — zu mir! . . . Ein erstes neues Menschenpaar — und eine neue Zukunft! . .

Kinder, meine süßen Kinder, horch! hört ihr die große, himmlische Melodie? Da von dem großen, himmlisch reinen Instrument erklingen, dessen weites, sanftes Tönen all die ungeheure, all die beispiellose Stümperei der Welt wie mit Liebesarmen schweigend einfängt und in ihren Umarmungen begräbt? Doch ihr wißt ja noch gar nichts von dieser Stümperei! Ihr hört sie ja noch nicht, ihr Glücklichen — o hört sie nie! Stopft euch die Ohren zu! Stoßt euch die Ohren ein! Hört nur drin aus den Tiefen eurer Seele mit dem innern Ohr die eine, große, reine Melodie, in der — seht, ich bin euch ein Meister geworden im Nicht-hören mit dem äußern Ohr — die andern Melodien alle untertauchen. Wißt ihr, wie? Wie alle Einzelschuld untertaucht in der einen großen Schuld der Menschheit. O die werdet ihr freilich noch erfahren müssen! Aber könnt ihr die vergeben, dann könnt ihr alles vergeben. Und das sage ich euch —: auf die Melodie müßt ihr lauschen! Durch die Wellen ihrer großen reinen Töne, die Vergebung singen, wird eure Seele hindurchgehen, wie durch ein Bad der Wiedergeburt. „Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ . . .

Vergeben die eine große Schuld! . . .

Dann blüht euch die eine große Melodie auf zum Gesang der himmlischen Liebe. Dann wird euch das Bad der Wiedergeburt zum frischen Tau der Morgenröte, mit der ein neuer Tag anbricht. Und wenn euch dann an dem neuen Tage der Geist begegnet, dann ruft ihr nicht mehr: kreuzige ihn! Sondern dann ruft ihr nach dem Herakles, der die große Schuld, welcher ihr, klug in eurer Schwach-

heit, vergeben habt, erschlägt —: den Cerberus mit den drei Köpfen, die sich gelegentlich auch untereinander beißen: Kampf ums Dasein, Herrenmoral, Kreuz!

Wird er kommen, der Herakles, wenn ihr ihn rufen werdet in Seelenangst?

O rufet ihn!

Erst wenn er den Cerberus erschlagen hat, dann erst wird niemand mehr den Geist kreuzigen, und der Geist wird frei sein auf Erden.

Vielleicht kommt er? . . .

Aber Hoffnung macht so riesenstark! —

Religion

„Wenn aber jener, der Geist
der Wahrheit kommen wird, der
wird euch in alle Wahrheit leiten“

XXV.

Was wolltet ihr tun, wenn ihr nicht vergeben könntet? Das Menschengeschlecht läßt sich nicht ausrotten; und wäre das sinnvoll? und brauchtet ihr nicht wieder ein Menschengeschlecht? Wollt ihr drum Rasse züchten? Den Teufel durch Beelzebub austreiben! Es werden immer die Letzten die Ersten sein. Die Menschen brauchen das Chaos. Aber ihr, o seid dem Chaos entnommen, süße Kinder! Ihr, haltet euch in reiner Gestalt, seid das Salz der Erde — ihr dürft nicht abschmeckig werden! Und darum vergebet die ganze große Schuld. Vergeben heißt losgeben und fahren lassen. Es ist der erste Schritt der Befreiung. Euch nicht herumbeißen mit den drei Köpfen. Sondern vergeben — wie euer großer Meister auch vergeben hat. Damit bringt ihr eben jenen ersten Ton der himmlischen Melodie in die Welt, nach der die Menschenherzen sehn- süchtig aufhorchen inmitten des Gebells der drei Hundeköpfe, die alle schrein: Rache siebzigmal siebenmal! Und jene neue Stimme spricht: Vergebung siebzig

mal sieben mal! Jenes Geschrei ist das der Welt, des Kampfes ums Dasein, der Herren und der Kirchen; in dieser Stimme spricht euer Herz und aus ihm euer Gott. Wer vergibt, findet auch das andre, was er anerkennt; wer losgibt, jenes, was ihm verbleibt. Und das Anzuerkennende, Verbleibende ist auch in dem, was vergeben wird, auch in der großen Schuld, es ist allüberall. Ändert euren Sinn! So werdet ihr alles erfahren.

Ändert euren Sinn! Daß ihr einsehn mögt, wie unsinnig und wie sinnlos jenes Gebell in der Welt ist. Doch einsehn? Was bringt mir die Einsicht, fragst du. Ist der Wille blind, so leuchtet auch die Einsicht, die Erkenntnis nur bis an das Nichts hinan. Nur bis an den Abgrund unsrer unabänderlichen Unwissenheit. Selbst Plato hatte scheidend nichts gelernt, als daß er nichts wußte. Ja ich sage euch ja, ihr Lieben: all jenes Gebell in der Welt wird euch unsinnig erscheinen und damit euer Wissen ein Nichts. Nicht aus der Erkenntnis wird der neue Sinn euch aufgehen, der die Wahrheit sein soll und der Sinn des Lebens; wohl aber wird jene neue Einsicht eine Folge dieses neuen Sinnes sein. Ändert euren Sinn! Und mit der Sinnesänderung, wie ich sie meine, geht euch der neue Sinn von selbst auf, geht ihr von selbst ein in die Wahrheit und das Leben, wie der Saft aus dem Samen in die Pflanze.

„Ändert euren Sinn, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, das war Jesu Predigt. Die Sinnesänderung ist der Weg, und das Himmelreich, in das er führt, ist die Wahrheit und das Leben. „Ich bin die Wahrheit und das Leben. Lernet von mir!“

Was verstand Jesus unter der Sinnesänderung? Was

war er? Was war ihm das Himmelreich, die Wahrheit und das Leben?

Was war der Sinn der Welt, in die er trat, und der ihm sinnlos oder verkehrt erschien, so daß er denen, die er zur Wahrheit führen wollte, sagte: ändert diesen Sinn in euch?

Wir können ihn mit einem Wort bezeichnen: **Jahwe**.

Jahwe, die Hypostase der Herrenmoral, die Materialisation des „Kampfes ums Dasein“. Nichts ist wahr außer seiner Willkür, und alles ist erlaubt, diese durchzusetzen. Seine Selbstsucht war so heilig, so geschirmt mit heiligen Hainen gegen alles Schlechte — und alles war schlecht außer ihm — daß selbst sein Name ein Geheimnis war. Und seine Selbstsucht quoll aus dem Leibe, der sein auserwähltes Volk ihm war, das siegreich und hoch sein sollte über allen Völkern und die Macht erhalten würde über sie alle. Alle Völker sollten des auserwählten Volkes Knechte sein, die Liebe zu den andern Völkern, den andern Söhnen der Erde, die Nächstenliebe, war Jahwe ein Hohn. Er selbst war sein Zweck. Sein Wille und sein Wort, sein Gesetz und sein Heilsplan waren unabhängig von aller Moral und Vernunft, ja jeder entgegenstehenden nur natürlichen Satzung und Handlung Todfeind. Es tat ihm wohl, durch sein Gesetz und seinen Heilsplan leiden zu sehn, noch wohler, leiden zu machen; eine große Festfreude war ihm die Grausamkeit, und das war seine aktive Gerechtigkeit. Er entschlug sich nicht erst des Geistes, er kannte überhaupt nicht den Geist, er freute sich nur seiner eignen Stärke. Seine Herrschaft, die er aufrichten wollte in seinem auserwählten Volke über alle Völker, seines auserwählten Volkes Wohlbefinden, das war seine große Leidenschaft,

und die Lüge zu diesem Zwecke, die religiöse Geschichts- und geschichtliche Religionsfälschung, seine überlegteste Lust, und alle seine Güte die Tochter dieser Lüge. — Da hast du nun zum zweitenmal, Friedrich Wilhelm Nietzsche, deinen Herrenmenschen. Und zwar diesmal in noch ungebrochener Wildheit, noch ohne die Schönheitspflästerchen und das böse Lächeln, das ihm das Christentum angeschminkt hat. Darum war dir das Alte Testament auch lieber als das Neue. —

Im Judentum, wo das Prinzip des Kampfes ums Dasein in der Form ausschließenden Herrenwillens auf das denkbar schärfste erfaßt und zu der Hypostase des einen wahren Gottes über alle Welt materialisiert worden war, trat Jesus auf mit der absoluten Verneinung dieses Gottes, dieses Postulates und dieses Prinzips. Diesem Welt-, Volks- und Individualsinn gegenüber erhob er die Forderung: ändert euren Sinn!

XXVI.

Jesus hob das Gesetz auf, das Schiboleth für Jahwes auserwähltes Volk. Oft wird seine Rede wiedergekehrt sein: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — ich aber sage euch . . .“ Das Gesetz fixiert den Kampf ums Dasein als göttliches Recht: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Jesus schaltete diesen Kampf als moralisches Prinzip und damit als göttliches Recht aus: ihr sollt dem Bösen nicht widerstreben. Das Gesetz sagte: du sollst deinen Feind hassen, ihm weder Glück noch Gutes wünschen. Jesus sagte: liebet eure Feinde, bittet für eure Verfolger. Das Gesetz sagte, die Beute des Kampfes ums Dasein schützend: du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen. Jesus sagte: nimm zum

Schlag rechts noch den Schlag links, gib zum Rock auch den Mantel, und er nahm sich der Huren und Ehebrecherinnen an. Das Gesetz sagte zu einer Krankheit: mit ihr ist die Sünde der Väter heimgesucht. Jesus sagte: weder der Kranke noch seine Eltern haben ursächlich gesündigt. U. s. w. Das Gesetz verflucht alle, welche seine Gebote nicht halten; Jesus bezeichnet es als eine Pflanze, die sein Gott nicht gepflanzt hat, und die darum ausgereutet wird. Als der Kern des Gesetzes springt ihm aus den Schalen seiner Früchte die Lebensfeindschaft um des Lebens willen —: das Wehr- und Waffenarsenal des Kampfes ums Dasein heraus. Heuchelei, Verstellung, Plapperei, Unbarmherzigkeit, Furcht, Knechtschaft, Lebensgrab: das sind schließlich die einzigen Wirkungen, welche es, alle fördernden Wirkungen lügend, an seinem Volke erzielt unter der unerträglichen Last, zu der es aufgewachsen ist um so höher, je vergeblicher das Volk wartete auf den versprochenen Lohn seiner Gesetzes-treue und die Erfüllung der Verheißungen des Gesetzes. All diese Verheißungen, aller Lohn, alle fördernden Wirkungen des Gesetzes, konzentrierten sich im Sieg durch den Kampf ums Dasein, im heißen Gedanken des messianischen Reiches. Jesus verneinte mit dem Mittel auch dessen Zweck, mit dem Gesetz auch das nach des Gesetzes Befolgung verheißne messianische Reich. Er sagte: „Das Reich (meines) Gottes ist inwendig in euch.“

Das messianische Reich sollte den herrenmenschlichen Sieg darstellen, den das auserwählte Volk und mit ihm sein Gott im Kampf ums Dasein mit allen Völkern davontragen würde. Der Messias sollte darum ein König der Könige sein; Jesus aber sagte, er sei gekommen, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, und die Ge-

waltigen in seinem Reiche würden der Menschen Diener, die Vornehmen darin ihre Knechte sein. Silber und Gold und alle Schätze der Erde werden die Völker herbringen im messianischen Reich; Jesus aber lehrte unsichtbare Schätze sammeln im Trachten nach seinem Reiche und dessen Gerechtigkeit. Das messianische Reich bricht an mit dem Tag der Rache, da Jahwes Schwert trunken ist über den Heiden, trunken im Himmel und vom Schlachten und Würgen, daß auch das Land trunken davon geworden ist, und die Berge fließen vom Blut und der Gestank der Erschlagenen aufgeht von ihren Leichnamen, und alles Land um Israel her eine Wüste ist; Jesus aber gebietet, das Schwert nicht zu ziehen um des Daseins willen und dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Er ruft die Mühseligen und Beladenen zu sich, nicht um sie zu empören, sondern um sie zu erquicken, indem sie Sanftmut von ihm lernen und von Herzen demütig sein. Die Kinder seines Reiches sind nicht die, welche Jahwes Schwert herrlich gemacht hat, zur Pracht und zu einer schönen Krone in der Hand des Herrn, kein heiliges Volk; sondern Blinde, denen das innere Auge geöffnet ist nach dem Reiche in ihnen, Lahme, die gelernt haben hineinzugehn, Aussätzige, die drin rein sind, Taube, die drin hören, Tote, die dem Gott der Lebendigen in ihrer Seele auferstehn, Arme, die reich werden an der Predigt dieses Evangeliums. Und dieses Reich nimmt an der Grenze Judas, Babels und Egyptens kein Ende; es ist grenzenlos, denn es ist inwendig; es ist frei, denn drinnen ist alles um des Menschen willen da und nicht der Mensch um seiner Satzung willen; es ist ewig, und Himmel und Erde vergehn eher denn dies Reich. Die Seligpreisungen der Bergpredigt

sind in jedem ihrer Worte implicite eine Verwerfung des materiellen messianischen Heils. Nicht die „eitel Gerechten“ werden jemals das Erdreich besitzen, sondern die Sanftmütigen. Nicht die, welche von der Könige Brüsten gesäugt werden und buhlen mit dem Lande ihrer Lust, werden in Jesu Reich kommen, sondern die sich bei all dem grellen Glanz und Fackelschein des prophetischen Fanatismus arm fühlen in ihrem Geiste. Nicht das weltbeherrschende Juda, über dem die Herrlichkeit Jahwes aufgegangen ist, wird Gott schauen; sondern wer reines Herzens ist. Nicht die Sieger werden Gottes Kinder heißen; sondern die Friedfertigen. Nicht die Gerechten werden selig sein; sondern die Barmherzigen und die, welche hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Das Ziel seines Reiches ist nicht die Weltherrschaft eines auserwählten Volkes, sondern die Ruhe für der Menschen Seelen —: Jesu Reich ist die völlige Auslöschung des Kampfes ums Dasein. Diesen Kampf selbst aufgefaßt in der beschönigendsten Form als Wettbewerb, als „Konkurrenz“, so lautet doch sein Lehrsatz: des Einen Tod ist des Andern Brot, darum muß man auch noch stoßen, was fallen will. Jesus aber sagte: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, und alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Und grade dadurch die antithetische Verneinung des messianischen Reiches sowohl wie jedes andern Postulats des Materialismus, der Selbstsucht, des jagenden Ungeistes im Kampf ums Dasein, gleichviel ob dieses Postulat weiter Parusie, Chiliasmus, römische Kirche oder Milliarde heißt. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Darum hat sich auch Jesus nie den Messias genannt. Es hatte ihn am Anfang zu Johannes gezogen, der den Juden sagte, sie sollten nur nicht darauf pochen, daß sie Abraham zum Vater hätten, darauf käme es jetzt nicht mehr an; ja er hatte dessen Predigt fortgesetzt: „Ändert euern Sinn, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Aber als dann Johannes ihn doch fragen ließ, ob er der Messias sei, da beantwortete er diese Frage mit Worten aus Jesaias Kap. 35 im gesuchten Gegensatz zu dem vorhergehenden Kapitel des Propheten —: im antimessianischen Sinne. Und den Kleinsten in seinem Reiche nannte er größer als Johannes. Wie hätte er seine Mission identifizieren können mit dem glühend religiösen Postulat eines Prinzips, das eben er mit dem Prinzip seiner Religion „auszureuten“ hatte? Einen Sohn des lebendigen Gottes (der Liebe) konnte er sich nennen lassen, einen König (der Wahrheit); nicht aber den Messias. Die lebendige Opposition gegen denselben. Als welche vielleicht sein Einzug in Jerusalem zu deuten ist. Pilatus ist hier der einzige klassische Zeuge. Er hätte Schuld an Jesus finden müssen, wenn der Verdacht, Jesus halte sich für den Messias, begründet war. Er fand sie nicht. — Warum auch hat Judas Jesum verraten? — Jesus hatte auf seinem Wege nach Jerusalem sein Leiden vorausgesagt, nicht seine Herrlichkeit. Er mußte ins Jahwe-Zentrum, nicht um zu erproben, ob man seine Messianität anerkennen würde, sondern um das Schicksal seiner höheren Religion gegen das Messiastum zur Entscheidung zu bringen. Die Juden zogen ihn vor Gericht, eben weil er die messianische Aufgabe als solche verwarf; und darin bestand ihr Spott, daß sie ihm unterschoben, er schelte die Trauben nur sauer, weil sie ihm

zu hoch gegangen, und in noch schärferem Affekt nannten sie dann voll Hohn den Gekreuzigten selbst den Messias.

Verwarf Jesus mit seiner Religion das Prinzip des Kampfes ums Dasein, das Gesetz, und dessen nationales Postulat, die Messias-Erwartung, so verwarf er auch dessen Hypostase, den nationalen Gott, so verwarf er Jahwe selbst und seine Kirche. Und er tat es. Sein Gott war nicht Adonaj, der Herr, sondern El, die Gottheit; und vielleicht das Einzige, worin die Jünger ganz richtig der Spur seines Verständnisses folgten, war, daß sie ihn später den Sohn des Geistes nannten. Des Geistes oder der Gottheit, die im All wie im Menschen wohnt, die das Haar auf des Menschen Haupt zählt, die Vögel unter dem Himmel nährt und das Gras auf dem Felde wachsen läßt; und sein Haus, das Feld, die Welt, ist größer als das Haus Jahwes, der Tempel, von dem kein Stein auf dem andern bleiben wird, und der zur Räuberhöhle geworden ist — mannigfache Erinnerungen daran durchzittern das ganze erste Geschlecht nach Jesu Tode. Der Gott Jesu ist den Juden nicht bekannt, nur er kennt und offenbart ihn. Darum kennt auch nur er den Zweck seiner Sendung: nicht der Messias der Juden, sondern das Licht der Welt zu sein und vor ihr zu wandeln als die Offenbarung des Willens seines Gottes. Nur in ihm erkennt man seinen Gott: dessen Willen tun ist die Wahrheit, die frei macht zu ewigem Leben. Die Juden aber kennen seine Sprache nicht, sie lieben ihn nicht, und darum kennen sie auch nicht seinen Gott und sind nicht von seinem Gott: ihr Gott ist ein Gott der Begierden, ein Menschenmörder, dessen Werke tun die Lüge ist, die verknechtet zum Tode. So gegensätzlich sind Jesu und der Juden Gott, daß er

für seinen neuen Wein nicht einmal einen alten Schlauch aus der Begriffswelt der Juden entlehnen konnte. Er nannte sich darum nicht Jude oder Gottes (Jahwes) Knecht, sondern Mensch; Gott nicht den Herrn, sondern seinen Vater; sein Verhältnis zu seinem Gott ist das der Liebe, nicht das der Furcht. Jahwe war der Gott der Rache gegen alle Fremden und Gesetzesübertreter, ja Paulus, der in Jahwes Geist zur Hälfte noch empfand, hielt es für aussprechbar, daß Jahwe, neben der Verdammung der Heiden, durch nichts weniger als durch sein Gesetz nichts anderes als auch die Verfluchung seines auserwählten Volkes beabsichtigt habe; Jesu Gott dagegen ist der Gott der Liebe, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, dem Fluch vergilt mit Segen, dem Haß mit Wohltat und vergiebt, wie auch wir vergeben sollen.

Daß der jüdische Gott und der Gott Jesu sich somit gegenseitig völlig ausschließen, ist eine Erkenntnis, die sich schmerzvoll in die Denkmale ihrer Rat- und Hilflosigkeit, in die marcionitisch-gnostischen Systeme flüchtet, um darin zu sterben.

XXVII.

Da es also für Jesus kein historisches messianisches Reich gab, so gab es für ihn auch keine Schuld der Völker gegen Israel, deren Vergeltung den Angang des messianischen Reiches bedingte. Verkehrt waren ihm alle Menschen, sogar seine Jünger, da sie alle selbstsüchtig, materialistisch dachten, und sein: ändert euern Sinn! vergebet, so wird euch vergeben! galt ihnen als Menschen. Es gab mit dem Fortfall des messianischen Reiches ferner für Jesus auch keine Schuld des Volkes Israel, die durch Gesetzeserfüllung hätte getilgt, unge-

tilgt durch ein Opfer hätte gesühnt, oder auf irgend eine mystisch-materialistische Weise hätte ertötet werden müssen. Er war ausdrücklich nicht zu richten gekommen, vor dem Eintritt seines Reiches gab es ausdrücklich kein Gericht und keinen Gerichtstag, an dem die Spreu vom Weizen oder vielmehr der Teufelsweizen vom echten Weizen hätte geschieden werden sollen, nachdem Beschneidung und Gesetz, wie evident, kein Merkzeichen des echten Weizens geworden waren. Gab es aber somit nirgends eine allgemeine Schuld, die wie ein unentrinnbares Naturgesetz den geistigen Tod wirkte, keinen Sündenfall und Fall der Natur, keinen fluchartigen Zustand der Erbsünde, demgemäß keine schwebende Strafe, keine erheischte Sühne, kein Gericht und keine Hölle für Jesus und sein Reich; so gab es auf der andern Seite für Jesus auch keine Gnade. Nichts außerhalb des Menschen, nichts „Objektives“, kein Mechanismus jenseits seiner Seele: Schuld, Tilgung, Gnade — der den Menschen erlösen könnte. Auch die Sinnesänderung, welche die Pforte in sein Reich eröffnete, war für Jesus keine Gnade, sondern ein Vorgang im Willen analog einer neuen Geburt; wenn nicht eine klare Tat des eignen Entschlusses, so doch jedenfalls etwas, was Gott „nicht gelegt noch gesät hat“. Sie ist die Entwicklung der eignen Anlage, das Wuchern mit den anvertrauten Pfunden, mögen es deren fünf oder zwei oder nur eins sein—: auf das Wuchern damit, auf das Vermehren und das Wachsen, auf das selbsttätige Aufmachen und Aufblühen der Seele kommt es an. Darauf, daß man sich arm fühlt mit dem Seinigen, hungernd und dürstend, niedrig und unwissend wie ein Kind, ja wie noch nicht geboren. Wie nach einer Neugeburt seufzt dessen Seele.

Und neugeboren werden, einen andern Sinn erhalten:
das heißt eingehn in das Reich Gottes:

„Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron!“

Damit hat Jesus (und Schiller) nur das Eine erfahren und
mitgeteilt: Erlösung ist Entwicklung.

Nur das Eine — und doch welch ein Wort!

Welch eine Gestalt, die dies Wort bei Jesus angenommen hat! Welch eine tiefe, heimliche, allgewaltige Sache! In diesem: „Ändert euern Sinn!“ Gegen den schier allgewaltigen „Kampf ums Dasein“, der auch mit dem Willen ausgefochten wird, eine Evolution des Willens, die den Kampf aufhebt und die Welt zu einem Reich des Friedens verklärt! Der Ursinn aller Religion, aufgeblüht in Jesu Geist zu lieblicher Jugend und mannhafter Schönheit! Nicht fahrend, nur erfahren, nicht mythologisch, nur menschlich, nicht von jenseits, sondern von diesseits, aus der eignen Seele, aufwachsend aus dem dürrn Erdreich des geistigen Armutsgefühls dort an der unteren, inneren Grenze der Welt, und diese durchbrechend mit dem schlanken Stamm des Willens, der sich aus dieser Wurzel und aus diesem Stamm danach zur Krone entfalten mag, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. Und diese also wachsende Seele dein schöpferisches Werk, o Mensch! Du frei in dieser deiner Sinnesänderung! Du dir selbst die Pforte öffnend in eine neue unbegrenzte Welt! — Alle Erkenntnisse und Philosopheme, Spekulationen und „Spiegelierungen“ flattern im Dämmer der Gedanken vergebens gegen die Grenze der Welt, an der das Ignorabimus steht; und fällt der heiße Strahl der Sehnsucht zu hell in die Gedanken, so flattern sich diese Vögel den Kopf an der Grenze ein,

denn sie sind Nachtfalter. Für den aber fällt die Grenze und das Grenzproblem, der hat sie nicht mehr hinter oder vor sich und weiß nichts von ihnen, dem der neue Sinn geboren ist in der eine neue Welt gestaltenden *Gesinnung*: segnet, die euch fluchen! Er ist eine neue Kreatur, es ist ihm alles neu geworden, das Alte ist ihm in seinem alten, quälenden Sinn des Kampfes aller gegen alle vergangen. Das ist Jesu *Offenbarung*: segnet, die euch fluchen! Die neue Welt damit inwendig im Menschen, das Reich ewigen Lebens, das mit dieser Sinnesänderung aufgetan wird. Das ist die Kraft, in der Jesus, und jedweder nach ihm, die Welt überwunden hat, denn in ihr fühlte er sich eins mit Gott. In ihr fühlte, wußte, lebte er sich aus dem Geist geboren, in ihm wurde zum Gebet: segnet, die euch fluchen! Was waren alle ahnenden Worte der Propheten gegen dieses Leben? Wenn in der Welt, im Herzen und in den Gedanken Kampf ist, so ist mitten in ihm Jesu Religion der Friede. Wenn der Kampf aus Feindschaft kommt und zu Feindschaft führt, so kommt der Friede aus Liebe zu Liebe. Wenn der Kampf mit der Selbstsucht im Herzen entsteht, so hebt auch dort, im Allereigensten des Menschen, in seinem Heiligtum, in seiner Persönlichkeit die Erlösung an aus Selbstsucht, Kampf, Leiden und Tod zu Liebe, Frieden, Freude und ewigem Leben —: in der Sinnesänderung: liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen die euch hassen!

Keine Zauberei und keine Mystik und keine Verwandlung aus Verweslichem in Unverwesliches! Kein Eintritt jener Märchenzeit des Propheten, da die Wölfe und die Lämmer, die Panther und die Böcke, die Kälber und die Löwen zusammen auf die Weide gehn — aber als

Anfang jene Zeit, da die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Rebmessern machen! Als Anfang! Und doch wiederum als Ziel. Die Seelen müssen neugeboren werden aus dem Geist, den eignen Sinn muß der Mensch ändern, und er wird die Welt ändern. Wenn der Geist der Freiheit aus den Menschenseelen sein Licht ausstrahlt über alle Welt, dann erst wird durch ihn der Sinn der Menschenwelt geändert sein. Die Schönheit gibt der Welt das äußere Auge; den Adel das innre: die Liebe. Kein Werden des Fortschritts drum auf der andern Seite, sondern eine neue Art. Keine Entwicklung zur Weltmächtigkeit, sondern zu einem neuen Wert auf Erden. Und darum wiederum kein Geschenk vom Himmel, sondern ein Werden in Menschheitsschmerzen. Ein Werden in „Weinen und Heulen“, denn es ist ein Gebären in Angst. Wie wenn ein Herr es von der Seele fordert, und er ist ein harter Mann. Er nimmt dem, der nicht zuerwirbt, auch das, was er hat, und warnt keinen vorher und hilft keinem nachher. Und jeder, der in seinem Dienst sich weiß, hat nicht nach Vater und Mutter, Weib und Kind zu fragen, sondern nach dem Willen dessen, der von ihm fordert, und das Schwert des Geistes zu führen, ohne der Gefahren des Leibes zu achten. Aber weil es eine neue, höhere Welt bringt, darum ist das Entwicklungsleiden der Erlösung das einzige Leiden, das Sinn hat, ein Bad der Wiedergeburt zu einer neuen Kreatur, und wenn auch ein Feuerbad. Immer vollkommener werden im Leuchten über Gut und Böse ist Sinn, Ziel und Freude. Nicht der Glaube macht selig und nicht die Werke, sondern des Menschen wachsendes Wesen, die Religion, das Leben in dem einzigen Mysterium, welches den Menschen angeht, welches er ist in seiner Religion.

Darum wird niemand nach dem neuen Reiche, dem Reiche Gottes oder dem „Himmelreiche“ trachten aus Furcht vor dem Gericht (Ev. Joh. C. 3 V. 19) oder aus Hoffnung auf Lohn (Ev. Matth. C. 25 V. 40). Wer es nicht schon hat und ausgibt wie den Schatz aus seinem Acker, der wird nicht hineinkommen; und wem es nicht ist wie die köstliche Perle, um die ein Mann alles hingibt, was er hat, der erfährt es nicht. Der durchbricht nicht die Schranken der Welt, der ist zur Entwicklung in die höhere Kreatur nicht geeignet, nicht zur Ertragung ihrer Schmerzen und nicht zur Erfahrung ihrer Seligkeit. Wir brauchen das „Himmelreich“ nicht nach unserm Tode, denn Gott, der Lebenentwickelnde, ist kein Gott der Toten, noch sterben wir in diesem Gott; wir brauchen es in jedem Augenblick, denn jeder Augenblick ist uns die Ewigkeit, wir brauchen es für diese Erde —: segnet, die euch fluchen! „Ihr seid alle Brüder!“ Darum ist das Himmelreich gleich einem Garten, in dem die Blumen und Bäume gepflegt und schöner werden als vordem. Keine Täuschung ist die Welt, und nicht verneint sollen „die Dinge dieser Welt“ werden, sondern der Kampf soll verneint werden, der um sie die Seelen verwüstet. Die Blume, die aus der Welt wächst, die wird auch festhalten an der Welt, denn darin ist ihre Wurzel. „Liebet eure Feinde“ ist das höchste Gegenteil von Weltfeindschaft und Weltflucht. Das wird kein Jünger Jesu sein, der die Welt von sich wirft in Haß oder Verachtung oder Verzweiflung. Sondern er wird trotz aller Erfahrung immer noch mehr sein Herz in sie verlieren; sonst liebt er sie nicht und weiß sie nicht zu lieben. Wer nicht Leben und Welt in seine Seele genommen hat mit allen Händen der Erkenntnis, soviel er ihrer hatte, der wird

sich nicht so arm, so nictig gefühlt haben an seinem Geiste, daß er schrie in seiner Sehnsucht nach dem neuen Willen, nach der neuen Kreatur. Der wird aus seiner Armut nicht den Weg der harten Schmerzen ins Reich Gottes gehn. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, das Joch dieses tiefen, eigensten Leidens, das zum innern Abendmahl, zum innern Gethsemane, zum innern Golgatha, zur innern Hölle herunterdrückt — der ist Jesu nicht wert und kann mit ihm nicht im Paradiese sein.

XXVIII.

Und was haben die Seinen aus Jesus gemacht, sobald er tot war? Den Messias! Und das heißt, alles Geistige haben sie an ihm materialisiert. All sein Eigenes ihm geraubt und ausgezogen, ihn gemordet und seinen Leichnam in ein fremdes Kleid gesteckt. Ihn, den Geist, doppelt furchtbar, zum furchtbaren Feinde gemacht, welcher nach Schiller die Materie an und für sich ist. Zum „Erstling“ der Tierheit auf deren Eroberungszug ins Absolute. Jesus hatte gesagt: was aus dem Fleisch geboren wird, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren wird, ist Geist, die Nachfolger der Apostel ließen den Geist die Maria beschatten und Jesu Leib aus dem Grabe steigen — und unsre Kinder wären nicht klüger wie sie? Aber wer gegen den rohen Materialismus der entstehenden Kirche ankämpfen wollte, war von vornherein den „Pforten der Hölle“ beigezählt. Der Geist ward erschlagen.

Je weniger sich erfüllte, auf was die Christianer warteten, um so höher leuchtet aus ihrem Mißverständnis Jesu Persönlichkeit auf. Um so unvergänglicher erscheint er, je falscher der Glaube an ihn ist; um so edler sein

Friede, je heftiger der Kampf um ihn; um so göttlicher er selbst, je unvermeidlicher der Untergang seines Wesens. Weil er der Juden Gott nicht lehrte, darum war er ein Gotteslästerer. Weil sie als Menschen aber ahnen mußten, daß es um die Liebe eine göttlichere Sache sei als um ihr Gesetz, dichteten sie ihm wider Willen das Erstreben jener höchsten Würde an, die sich in ihrem heißen Hirne spiegelte — er konnte sich nur an der Messiaswürde vergangen haben, indem er selbst hatte der Messias sein wollen. Damit halfen sie dem am Boden liegenden Messiasglauben der ratlosen Jünger wieder auf, die ihn verkauft, verleumdet, verlassen hatten; und so war der späteren, Jesu und seiner Liebe fremd gewordenen Zeit die Tür geöffnet zu dem konstruktiven Glauben, der sich auf den Blättern der Evangelien niederschlug: Jesus war die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen. Der „Glaube“ trat an die Stelle des Lebens.

Auf seinen Sieg in Jerusalem hatte Jesus gehofft, als er mit den Jüngern hinunterzog. Auf den Sieg der Sinnesänderung, und auf seine Rückkehr darauf nach Galiläa mit dieser Eroberung des „Reiches Gottes“. Die Jünger machten daraus nach seinem Tode den Gedanken seiner baldigen Wiederkunft. — Wie ein Held war er hinabgezogen nach Jerusalem, nicht wie der Messias. Um zu kämpfen und zu leiden für sein Reich des Friedens, nicht um seine messianische Herrschaft anzutreten. Die Jünger aber wollten sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels, sobald die Zeit der Wiederkunft angehoben hat aus Greueln der Verwüstung. Und waren diese Greuel der Verwüstung nicht mehr zu deuten als das Gericht über die Völker, dann wurde das Gericht wenigstens gerettet für das Ende der Welt.

All die Verklärungs-, Auferstehungs-, Himmelfahrts-Legenden sind nur der Ausdruck der Unbegreiflichkeit Jesu und seines Evangeliums von Seiten seiner Jünger. Und der nämliche Ausdruck dieser Unbegreiflichkeit ist die paulinische Theorie vom Kreuz — und das ganze Christentum. Die Christus-Religion, der „Glaube an Christus“ tritt wieder in vollen Gegensatz zur Religion Jesu, wie diese in Gegensatz getreten war zur Jahwe-Religion. Jesu Religion ist weder semitisch noch hellenisch, sondern menschheitlich; und sie trat eben darum auf im durch und durch bewußten Gegensatz gegen den Jahwismus; und den hat prinzipiell Paulus in Jesu Religion wieder hereingeholt. Er hat, in sich die Kreuzigungs-Historie fälschend zur Religion, dann diese Religion wieder aus sich herausprojiziert als Heilsgeschichte. Er hat Jesum religiös gekreuzigt, und von diesem Zentrum der Mechanisierung und Verunreinigung der reinen Religion Jesu aus hat er dies sein Werk über die ganze Religion hin vollendet. Die Erbsünde, das Verfluchtsein unter dem Verhängnis der Schuld, das Sühnopfer, die mystisch-mechanistische Ertötung der Sünde am Kreuz, das Gericht, die Gnade —: lauter Begriffe, die Jesus nicht gekannt oder ausdrücklich verworfen, band Paulus mit festen Stricken der Spekulation zusammen und baute er über Jesu Kreuze auf. Er schuf die Religion um zu einem zivilisatorischen Betrieb, was jene gemeint haben mögen, die ihm unter der Maske des Simon Magus als dem ersten Häretiker eine Verfälschung des Christentums nachgesagt haben. Nun das „Christentum“ hat er nicht verfälscht, sondern geschaffen, aber Jesum und seine Religion hat er verfälscht und besonders in der späteren Kirche verdrängt durch sein Christentum. Wollte er

dieses nicht durch eigne Offenbarung empfangen haben, und sprach er nicht seinen Stolz darüber aus, daß ihm zu „seinem“ Evangelium die Jünger nichts mitgeteilt hätten? Er baute also ausgesprochenermaßen einen andern Bau als den, wozu Jesus den Grund gelegt hatte, und es ist ein entgeistigter Gedanke der christlichen Dogmengeschichte, in Pauli Theologie den „stärksten Beweis für die selbstständige und universale Kraft des Eindrucks der Person Jesu“ zu erblicken — Paulus hat den Eindruck dieser „Person“ auf sich ausdrücklich abgewehrt! Und Harnack, dessen Worte ich eben angeführt, sagt an andrer Stelle selbst, daß Pauli Christus nicht Jesus von Nazareth war. Aber bedingt eben diese Erkenntnis nicht die tiefgreifendste Revision der paulinisch-christlichen Theologie? Des Christentums? — Es war Paulus freilich leicht, mit seinem pharisäisch geschulten Verstande über die ungebildeten Säulenapostel zu triumphieren und vor ihnen mit seiner den Hellenisten abgelauchten Mystik die furchtbaren Gewaltsamkeiten und klaffenden Risse seiner Theologie zu verkleistern —: das Größere, die reine Erkenntnis Jesu als der kampf-aufhebenden Liebe fehlte bei allen. Es fehlte das ästhetische Gewissen, daß Erlösung durch das Kreuz — Erlöser und dessen religiös notwendige Kreuzigung, Liebe Gottes und Dahingabe seines Sohnes in den Tod, Vergöttlichung im Verfluchtwerden, Unfähigkeit des Gesetzes gerecht zu machen und Hinopferung des Gerechten zu seiner Erfüllung — unerträgliche Gegensätze sind.

Über dem also beispiellosen Totschlag des Evangeliums Jesu, über Jesu Über-Kreuzigung, erhob sich wieder der ganze Wahnwitz des Kampfes, des „Kampfes ums Dasein“ mit all der Sinnlosigkeit seines Leidens, mit seiner

Feindschaft, seiner Furcht, seiner Rache, seiner Hölle, ins Ungeheuerliche, zur menschheitlichen Idee, zur Universal-Religion vergrößert. In Jesu lautre, heile Religion war hineingetragen „die furchtbarste Krankheit, die bis jetzt in Menschen gewütet hat“. Und sollen die Menschen nicht weiter an ihr sterben, dann muß sie sterben —: soll Jesus leben, dann muß das Christentum zu grunde gehn.

XXIX.

Noch bleibt das Wichtigste zu sagen.

Was also war es denn, was von der „Person“ dieses gekreuzigten Gotteslästerers aus Galiläa ausging, damit es mit dem „ändert euren Sinn!“ alle Gemüter zu bewegen vermochte? Die Juden, daß sie ihn kreuzigten, die Jünger, daß sie ihn für den Messias hielten, Paulus, daß er seine Theologie auf ihn gründete? Hätte auch für Jesu Kreuzigung sein untergeschoben messianisches, anti-messianisches Geberden ausgereicht — für die Jünger und für Paulus mußte noch etwas andres dazutreten als sein Mut und Heldentum, um ihn zum „Christus“ zu machen. Daß das nicht die Auferstehung Jesu aus dem Grabe und nicht die Wundererscheinung auf dem Wege Pauli nach Damaskus gewesen ist, darüber gibt es unter den „Kindern des Geistes“ nicht den geringsten Zweifel. Sie haben nicht einmal ein Interesse für diese ihnen vollständig gleichgiltigen „Tatsachen“, die Taube des heiligen Geistes ist ihnen ein eben solch mythologischer Vogel wie die Raben Odins. Sogar die Bestreitung jener „Tatsachen“ überlassen wir den Hylozoisten, mögen es die Hohenpriester und Phariseer vor Pilatus oder mag es Professor Häckel in Jena sein. Uns interessiert nur die wunderlose Persönlichkeit Jesu. Was die Jünger und was Paulus

überwältigte, das waren allein die Wirkungen, die von dem lebenden Nazarener ausgegangen waren; mochten ihn die Jünger auch noch so wenig verstanden haben, mochte sich auch Paulus noch so heftig dagegen verschwören, daß er für seine „Offenbarung“ etwas von den Jüngern her überliefert erhalten habe —: es war doch nur dieses Senfkorns Größe von Jesu Wesen, das in sie übergegangen war, von Jesu Liebe, die ihnen mit einer inneren Erhebung über alle äußere Erfahrung hin immer wieder die Gewißheit gab: dieser ist seines Gottes reines Ebenbild, sein Sohn, ein Ewiger, ein Unvergänglicher gewesen.

Erst als Jesus tot war, wendeten sie das, was er ihnen hinterlassen, sein Wort, in ihren Herzen: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Jetzt erschien ihnen immer klarer diese Liebe als „die tiefste und sublimste aller Arten Liebe“, als die Gottheit selbst, die Jesus ihnen offenbart hatte. Aber zu tief und zu sublim, zu klar als der Gegensatz gegen alles, was ihnen bisher Leben und Religion gewesen war, als daß sie, ratlos, mit ihr für ihr Leben hätten etwas anzufangen wissen, wenn sie auch wußten, daß sie keine Jahwe-Religion mehr hatten. Zu tief und zu sublim, als daß ihnen diese Liebe, dieses höhere Wesen über dem Kampf ums Dasein als etwas anderes erschienen wäre als ein Wunder, als ein höchstes Wunder, vor dem sie erlagen. Anbetend erlagen und darum voll neuen Lebens erstanden. Und ratlos, es sich zu deuten in seiner Wirkung auf die Ordnungen des Lebens, es als ein Machtwunder verstehend, das es für sie werden mußte und das sich als solches allen beweisen würde, indem es sie, die Jünger, vor allen andern der Erde zu Jesu

Kanzlern und Paladinen mächte in dessen neo-messianischem Reiche — ja er war der „Messias“! Es gab keine andre Formel! Er war der Messias, der sie auf-erwecken mußte, wenn sie über ihrem Warten starben, und der darum selber auferstanden sein mußte — der auferstandene Messias wird größer sein als der gekreuzigte!

Das war das tiefste Wunder-Mißverständnis der Jünger Jesu. Das Mißverständnis vom Wunder seiner Liebe. Darin sproßten pilzartig alle jene Prämissen der Entwicklung der christlichen Kirche auf, welche die Dogmengeschichte bald als ersten christlichen Gemeinde-Enthusiasmus, bald als Paulinischen Universalismus, bald resigniert als in umrißner Gestalt gar nicht nachweisbar, als Möglichkeiten, aber nicht deutliche Wirklichkeiten der Wirkung Jesu bezeichnet. Aber so groß, so überwältigend tritt noch in der Hülle dieses Wunder-Mißverständnisses die Liebe Jesu in die Geschichte der Menschheit ein, daß man sich fragt, warum ihr die Welt nicht anbetend zu Füßen fiel, wenn sie wirklich in menschlicher Gestalt über die Erde wandelte und nicht nur das Gebilde einer Phantasie, geboren von der Sehnsucht einer ganzen Zeit und Welt, gewesen ist. Wäre das letztere der Fall — es gäbe ja nichts Beweiskräftigeres für die Notwendigkeit der erlösenden Liebe auf Erden! Selbst wenn man Jesus ganz und gar daran gäbe — würde damit die Bedeutung, der Wert dieser Liebe als nur immer unersetzlicher, nur immer göttlicher erwiesen sein! Wir wissen aber, Jesus hat gelebt. Unschön, dürftig, in niedriger Umgebung, unverstanden, verfolgt, gekreuzigt — in sich das Unersetzliche, das Göttliche, das Höchst-Notwendige, das der Menschheit eine höhere Welt und einer höheren Welt die Menschheit bringen sollte. Dieser

Kontrast zwischen innen und außen ist tragisch; in Jesus ward er höchste Tragik. Und alles, was sich an ihn knüpfte, die christliche Kirche von Paulus und den Jüngern an, ist eine Tragödie. Mag die Darstellung dieser Tragödie noch ihres großen Künstlers harren —: für unser Leben brauchen wir allein das untragische Innre dieser Tragödie, Jesu Liebesgeist. Und den wollen wir herausholen und freimachen. Herausholen und freimachen aus seinem ersten Grabe, der paulinischen Theologie — denn dort ruht er von Anfang, Paulus hat ja Jesum nicht nur mißverstanden, sondern auch verstanden: „das Sinnen des Fleisches ist der Tod, das Sinnen des Geistes ist Leben und Friede“ —: was heißt das anders als: der Kampf ums Dasein verwüstet das Leben, die Liebe aber hebt den Kampf ums Dasein auf? Und herausholen und freimachen aus seinem größeren Grabe im unzugänglichen Wundertempel des Mont Sauvage der Kirche. Der Arme, der Jesum dort noch zu finden vermag, findet ihn auch heute dort noch sich zum ewigen Leben. Und der wird der Reformator des Christentums sein, der Jesu Liebesgeist befreit aus Dogma und Legende, aus Kirche und Evangelium, und der ihn dann nicht zum eignen Leben, sondern zum Leben der Christenheit, zum Leben der Menschheit gefunden hat.

Den Wahnsinn eines römischen Imperiums von Gottes Gnaden auf der einen Seite und einer verfluchten Menschennatur auf der andern Seite und all die Sinnlosigkeit des Leidens, das dazwischen liegt — die sind der Urwald um den Mont Sauvage. Aber die Sehnsucht wird dich, den wir erwarten, ihn fällen lassen! Jenen großen Wahn wollen wir los sein, die schreckliche Lebens- und Vernunft-Lüge, wir schreien nach Wahrheit. Und

die Furcht wirst du nicht kennen! Wir wollen Jesu Liebe für die Welt! Das Christentum gibt uns Steine, statt dieses Brot des Lebens! Wer zu Jesus will, kann kein Christ sein, die Freunde Jesu müssen Feinde des Christentums sein, bis es uns den Einen los gibt, der sich uns gegeben hat — Jesum!

XXX.

O Jesus, du Grund meines Lebens!

Auf dem Ozean schwamm das Schifflein meiner Existenz dahin, umbrüllt von furchtbaren Wetter. Und als die Wogen wütend den Grund entblößten und das Schifflein hinunterschleuderten ins offene Grab, da fand ich dort im Tode dich. Schlugen die Fluten über mir zusammen? Bin ich tot oder lebendig? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß meine Seele Gesang ist, Dank- und Lobgesang, daß ich mit dir bin wunderheil und zauberfrei und voll fröhlichen Atems in deinem ewigen Reiche.

Und ich bin ganz bei dir. Du rufst mir nicht mehr zu: tue das! und ich tue es. Du schweigst, und deine schweigende Gegenwart ist alles. Ich brauche nichts mehr von der Welt, denn ich fürchte nichts mehr nach ihr. Noch leide ich, und doch bin ich schon voll Seligkeit. Aus den Schwären meiner Seele eiert der Jammer und das Elend vieler Jahre, und ich bin neu geworden darunter in deinem Geist. Alles erhebt er, was unter ihm ist. Dein Geist spielt ein freies Spiel mit der Welt und badet sie in den Wogen des ewigen Lebens und umstrahlt sie mit dem Glanze des ewigen Friedens. Ich bin blind, aber nur weil meine Augen weltenrein geworden sind und sich aufheben zu deinem himmlischen Licht, unter dem erst die Schleier vor der Welt zerreißen; und nun

antwortet darauf der leuchtende Silberblick der Welt aus der Tiefe . . .

O Nacht, der Leiden tiefste Nacht! . . . Und Stille,
Der Seele tiefste Stille! . . . Jeder Bann
Wird aufgelöst. Und leise schwebt heran
Dein neues Licht und giesst sich aus in Fülle.

Du Licht der Welt! . . . Gefall'n des Leidens Hülle,
Des Kampfs Un-Sinn zerrissen, tot, was Wahn,
Was Fluch, zerronnen — golden fließt's hinan,
Das Unbegrenzte wird ein neuer Wille.

Ein milder Schein fällt weithin um mich nieder,
Erhellet liegt rückwärts die einst dunkle Bahn,
Rings grüsst erquickend liebliche Natur.
Und alles atmet deine hohe Spur
Und deinen Frieden! . . . Sterbend sang mein Schwan:
Jetzt, Aug der Liebe, öffne deine Lieder! . . .

XXXI.

Dich haben als die Liebe ist das Leben. Aber durch dich erkennen wollen die Welt und Gott ist ein Raub an der Liebe, eine Erkenntnis zum Tode, denn alle Erkenntnisse sind nicht wahr. Nur wer nicht lebt durch dich, der will durch dich erkennen; und daß sie Erkenntnisse durch dich vorgeben, ist nur das Elend, daß sie dich nicht leben. All ihre Erkenntnisse sind ein Werk ihres Verstandes und der Welt; du aber hebst die Traurigkeit über die Unzulänglichkeit dieser Welt und ihrer Erkenntnis auf durch eine neue Welt in unserm Willen, für die alle Erkenntnisse nicht passen, weil sie die Wahrheit ist. Darum glaube ich, daß deine Welt die Wahrheit ist, weil alle Menschen-Erkenntnisse an ihr nicht wahr sind. Und weil meine Sehnsucht in ihr zur Ruhe kommt, denn ich fühle mich frei in ihr und voll ewigen Lebens, ja deine Liebe ist mehr als die Welt.

Das, was wir nicht wissen können, erst ist dein Göttliches; was wir nicht erkennen können, der Geist; was wir nur leben können, die Liebe. Wir lieben dich und erst durch dich deinen Vater; denn wir glauben erst durch dich in uns selbst, daß die Liebe Gott und Gott die Liebe ist und der Geist der Liebe. Und dich lieben heißt deine Brüder lieben, und sie sind alle deine Brüder. Wenn wir ganz Liebe sein werden, dann werden wir ganz vollkommen sein. Die Liebe ist das Licht der Seele; und wo sie unser Wille wird, da wollen wir zu Gott, denn wir wollen immer vollkommner werden in unsrer Liebe. Erkenntnis und Wille wird von deiner Liebe in uns erleuchtet, daß wir den Weg, den einen Weg, den es gibt, den Weg aus Kampf zum Frieden, finden und gehen mögen; erst in Gott ist auch aus diesem Wollen ein Wissen, aus unserm Wandern ein Ruhen geworden. Wissen und Ruhen sind sein allein, denn er ist vollkommen; unser aber ist Wollen und Wandern. Ein Wollen und Wandern in Liebe. In ihr stehen wir vor Gott immer im Anfang und sind doch in ihr immer am Ziel. Wie du gewesen bist, da du noch unter den Deinen warst und schon die Macht hattest über alles Fleisch und ewiges Leben und dein Werk vollbracht; weil du nicht mehr in der Welt warst, sondern geheiligt in der Wahrheit, in Gott, in der Liebe, in ihr vor aller Welt. Du trugst die Liebe ganz in deinem Herzen und damit das neue Reich über diesem Reiche des Fleisches, der Selbstsucht, des Kampfes, des Todes. —

Wer die Liebe lebt, wie Jesus sie gelebt hat, der wird Ruhe finden für seine Seele. Der wird diese Welt mit ihrem Kampf, ihren Leiden, der Qual ihrer Erkenntnisse nicht mehr der Güter höchstes und nicht mehr der

Übel größtes nennen, sondern sie wie einen Saal ansehen, durch den er hindurchgeht. Und er wird den Saal hell machen durch das Licht seiner Liebe und ihn schmücken aus der Freude seines Herzens. —

XXXII.

Habe Geduld, es ist alles ein Werden. Aus dem Vergehen quillt das Werden, aus der Tiefe das Leben, und sein urewiges Recht ist das der Opposition. Das Treibende ist der Geist, und weil er treibt, ist er das Elementare, das Licht der Welt. Nicht das Ausgelebte, nicht das Nervenfluidum synoptischer Empfindsamkeit, nicht das Verwesungsparfüm einer absterbenden Welt, das Phosphorescieren am faulenden Holz, was die Geistig-Toten ebenso bereitwillig Geist heißen, und die Geistig-Blinden ebenso bereitwillig Licht, wie sie perverse Neigungen Liebe nennen. Mit diesem Un-Geist haben wir hier nichts zu tun, sondern mit dem schaffenden. Der aus der Tiefe des Lebens schafft, das heißt gestaltet. Der, wenn er sich zufällig in einem Physiologisch-Vollkommenen manifestiert, in mimikry selbst niedrig wird, der biologisch unter die Zöllner und Sünder geht, um organisch den ganzen alt und hart gewordenen Formen-trust von unten her über der Wurzel auseinander zu sprengen. Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Sich organisch aus der Welt zur Wahrheit entwickeln heißt moralisch aus der Selbstsucht zur Liebe, aus der Materie im Geiste wachsen. Und wachsen. Sakjamuni stieg, damit er wachsen konnte, vom Königsthron, und Zarathustra sprach: „Ich muß untergehen, wie die Menschen es nennen, zu denen ich hinab will, denn ich liebe die Menschen.“ Die wahren Könige gehen, oft genug ganz

unten, incognito durch die Welt, und die oben trotzig rauschende Religion und Herrenmoral ist Absterben und Tod.

Erlösung ist Entwicklung, und Entwicklung ist Überwindung. Überwinde dich selbst und du wirst dich selbst erlösen. Überwinde dich selbst und du wirst die Welt überwinden, deine Größe wird das Geheimnis deines Leidens sein. Und wäre der „Kampf ums Dasein“, die Ursache des verfluchten Leidens, ein Naturgesetz, wenn auch nur „neben eingekommen“ (das hat schon Paulus vom „Gesetz“, dem unumwundenen Niederschlag des „Kampfes ums Dasein“ erkannt), so überwindest du eben das Naturgesetz, wenn du die Selbstsucht überwindest, aus welcher der Kampf ums Dasein alle seine Waffen schmiedet. Und leidest du schon mit dieser Selbstüberwindung auch, so ist doch dieses Leiden das einzige, was Sinn hat, denn aus ihm wird der neue Mensch geboren, aus dessen Liebe der Friede all seinen Schmuck und seine Zierden nimmt. Glaube an den Frieden! Mit diesem Glauben hast du mitten im Unfrieden der Welt den Glauben an Gott. Das Leben ist Leiden, aber allein dein Erlösungsleiden ist das Leben, der Weg und die Wahrheit, denn in ihm wird die Liebe eine neue Welt. „Ein Weib, wenn sie gebietet, hat sie Traurigkeit, wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen.“

Strebst du nach deinem niederen Selbst, so wirst du ganz von selbst den Kampf ums Dasein führen und vernichten, um vernichtet zu werden. Strebst du nach deinem höheren Selbst, so wirst du ganz von selber lieben und geliebt werden. Allein die Liebe feiert kampflos ewige Siege des Größeren und Vollkommneren über

das Gemeine. Du schaust Gott in ihr mit reinem Herzen, und er selbst ist es, der deine Erkenntnis durchleuchtet und dein Tun. Du verstehst, du begreifst, du vergiebst, du liebst, und all deiner Schuld, deren du schuldig wirst durch dein niederes Selbst, wirst du quitt durch dein hohes Streben. Wo ginge das anders hin, als daß allmählich der Weltkreis voll werde der Liebe? Voll dieses Wesens, das du leben darfst, in dem du die Wahrheit zwar nicht weißt, aber hast, und anbetend selig wirst im Verzicht auf niemals wissendes, lieblos entweihendes Wissen und alles jenes Gewaltleben, in dem du schuldig werden kannst. Welcher Künstler bliebe stehn bei seinem einen Werke und schritte nicht weiter zu immer schöneren, immer höheren Werken? So schafft der Geist stets höhere Welten. Und wäre der Kampf ums Dasein das („neben eingekommne“) Naturgesetz, so wäre er auch damit nichts weiter als die innre Notwendigkeit nur dieses einen Kunstwerks, das der Geist geschaffen. Aber das ist des Geistes Freiheit, daß sein Tun nie endet, und das ist unsre Erlösung, daß wir dem Naturgesetz entwachsen. Daß wir frei werden von der Welt. Daß wir anbeten können, indem wir lieben, daß wir die Welt der Liebe schaffen. Wer soll der Erde Herr sein? fragt Zarathustra. Und er antwortet: der dem Gewalt-Herrischen feind ist. Der dritte Mensch. „Seine Seele ist das Lied eines Liebenden.“

Doch darum ist das Letzte, das Edelste und Größte im Menschen das Mit-Leiden. Wer mit-leidet, der wird mit-entwickeln, und wer mit-entwickelt, der wird mit-erlösen. Nicht an seiner eignen Erlösung wird sich der Liebende genügen lassen, die Liebe treibt zum Mit-Erlösen, denn das ist Liebe, Sein Herz wird stahlhart sein gegen das Wahn- und Gewaltleiden der Erde, und

weich wie Wachs gegen das Leiden der Wiedergeburt in seinem Nächsten: Er wird allüberall die Liebe vom Kreuze reißen, an das der Fluch der Sinnlosigkeit sie genagelt; und er wird allüberall die Kreuziger lehren, ihren Fluch zu kreuzigen in ihrer Seele mit ihrer Sinnesänderung. Der Geist der Liebe, der dich dazu treibt, ist Welterlöser, Weltenwandler, Weltenschöpfer, in ihm die Welt kein Zufall, das Leben keine Willkür mehr. Wird man dich nicht einen Liebling und Lehrer der Erde heißen, wenn man sie erkannt haben wird und dich in ihr? Die Grundordnung vor aller Ordnung der Gesellschaft ist die in der Seele des Menschen; und deren all-eine, der Menschenseelen höchste Ordnerin ist die Liebe. Was aus ihr ist, das ist aus Gott, die Liebe ist der Menschheit Erlöserin. —

XXXIII.

Man fühlt seine Glieder erst, wenn man krank an ihnen geworden ist. So bin ich zu meinen Erfahrungen mit Leben, Wissenschaft und Christentum erst gekommen, als ich krank an ihnen geworden war. So krank, daß, was ich hier schreibe, ein Fest ist dem Tode meiner ganzen alten Welt: Leben, Wissenschaft und Christentum geweiht.

Wer wollte noch daran zweifeln, daß das Christentum ein übertünchtes Grab ist? Daß es der schlimmste Feind ist, den die Religion Jesu hat, die eine, die Religion überhaupt — ihr Kerker und ihr Grab? Darum ein so schlimmer Feind, weil es Jesum in sich birgt. Daß das Christentum der schlimmste Feind von Wissenschaft und Philosophie ist, weiß ein jeder, der überhaupt etwas wissen will. Wissenschaft und Philosophie sind gegen das

Christentum und trotz dessen vernichtenden Kampfes ums Dasein gegen sie aufgekommen. Es wäre schlechthin eine der gedankenlosen tiefen Lügen, noch öfter aber das blinde gewalttätige *sit pro ratione voluntas*, von unsrer Kultur als einer christlichen, wenn auch protestantisch-christlichen zu sprechen, wenn nicht einzig die Kunst sie zum Teil als eine christliche rettete. Der christliche Künstler hat oft genug Jesum unmittelbar erlebt. Durch seine Kunst, welche die Kirche bereitwillig als eine christliche gelten ließ und förderte, machte sie sich Jesum von neuem dienstbar, weil durch ihn die Jesum liebende Welt. Wie der Protestantismus aber von der Kirche, so ist die gesamte Kultur dann immer weiter von der Religion abgerückt: sie ist heute das Produkt des der kirchlichen, christlichen Fesseln entbundenen Geistes. Damit, daß ihr auf diese Weise gleichzeitig mit dem religiösen Moment das Herz fehlt, fehlt ihr auch das Unsterbliche, das Klassische, der ewige Glanz. Nur eine Religion, die ganz frei ist vom Christentum und ganz eins ist mit Jesus, die ist es, nach der unsre Kunst, unsre Kultur hungert, die ihr Herzenssache werden und Unsterblichkeit verleihen kann.

Dadurch daß nicht zwischen Christentum und Jesu Religion unterschieden wird, daß mit dem Christentum die Religion verbunden und verworfen wird, ist unsre Zeit eine Zeit des Unglaubens geworden. Erst suchte man das Christentum zu retten, indem man es unterschied von der Kirche. Von der römischen, dann auch von der protestantischen. Es hilft aber nichts mehr — das ganze Christentum ist eine willkürlich materialistische Weltanschauung, also eben nicht die richtige Weltanschauung, die sich anschmiegt an die Welt, um ihr möglichst adäquat zu sein; und über

dem Streit darum wird die Religion verschüttet. Und da glaubt, wer Wissenschaft und Kunst besitzt, nun endlich auch Religion genug zu haben, die Religion für abgeschafft, Gott für ein „Gespenst“ zu erklären. Darum leben wir in einer Epoche des Unglaubens. Niemand der Wissenden weiß, woran er noch glauben sollte. Jesus und seine Religion kennt keiner, und Gott? „Sire, es bedarf dieser Hypothese nicht.“ Die Wissenschaft, für die das Weltall mit Recht nur ein Mechanismus ist, gibt die Mechanik als die Gottheit aus. Und das ist das andre Ende des Wahnsinns der Erkenntnis.

„Alle Epochen, in welchen der Unglaube einen kümmerlichen Sieg behauptet, verschwinden vor der Nachwelt“, sagt der heut so gern zitierte Goethe. Wie klein wirst du, große Zeit, der Nachwelt dann erscheinen! Die Trägerin des Unglaubens aber ist heut zweifellos die Wissenschaft, die unsre Zeit so groß gemacht hat. Die Wissenschaft ist und bleibt der sorglich registrierende Archivbeamte der Natur, deren Ordnung ihm anvertraut ist. Wo er fragen und sagen wird um den höheren Sinn der seiner Ordnung anvertrauten diplomatischen Aktenstücke, da wird sein Fragen und Sagen oft subaltern bleiben, aber durch die Vernunft, in deren Dienst er arbeitet, höchstes Gewicht erhalten. Die Industrie, die seine Arbeit zu Praxis und Geld macht, wird ihm dann näher stehen als der Geist, der sich eines Dinges Leben auf seinen Sinn ansieht; als der Künstler, der Philosoph, der Religiöse. Und nun wagt die Wissenschaft, komplet subaltern geworden, gar, den Sinn überhaupt zu leugnen! An Stelle des All-Sinns, des Geistes, der Gottheit, des Unerkennbaren, die Mechanik zu setzen und sie am sausenden Webstuhl der Zeit durch das rastlose

Schifflein der Anpassung und Auslese, durch den „Kampf ums Dasein“, das Leben wirken zu lassen! Goethe, der „dezidierte Nicht-Christ“, nannte dieses Leben noch immer nur der Gottheit lebendiges Kleid und ließ es vom Geist gewirkt sein; für die ihre Grenzen unbefugt überschreitende Wissenschaft ist es das sinnlose Produkt des „züchtenden Gottes“ Kampf ums Dasein, und weiter nichts. Es ist klar, daß die Wissenschaft, sobald sie aufhört zu registrieren, aufhört Wissenschaft zu sein und allzuleicht anfängt, die Köpfe zu verwirren. Die Wissenschaft ist ein sehr bescheidnes, ein reines Verstandes-Gebiet, und der Mensch, der sich ihr widmet, muß sehr selbstverleugnend sein — erst durch diese Selbstdisziplin wird sie groß und der Mensch mit ihr. Wer sich jedoch außer dem Verstande all die andern viel tieferen Bedürfnisse seines Gemüts von ihr befriedigen lassen will, der hat entweder kein Gemüt, oder er täuscht sich über dessen Befriedigung. Eins von beiden ist doch z. B. der Fall, wenn man in Häckels „Welträtseln“ liest: „Tausende von guten, schönen, bewunderungswürdigen Arten des Tier- und Pflanzenreiches sind . . . zu grunde gegangen, weil sie andern, stärkeren, Platz machen mußten; und diese Sieger im Kampfe ums Dasein waren nicht immer die edleren oder im moralischen Sinne vollkommneren Formen.“ Und trotzdem soll der „Kampf ums Dasein“ der einzige, der wahre, der wirkliche, der „züchtende Gott“ sein! — Die Wissenschaft soll mit Erkenntnismitteln nicht die Religion usurpieren, dann wird sie subaltern; und die Religion nicht mit eingebildeter Erkenntnis die Wissenschaft vergewaltigen, dann wird sie ein Fluch. Weder das ratum noch das absurdum hat mit dem religiösen credere etwas zu tun; amo quia vivo

ist die richtige Formel für die Religion, für Jesu Religion. Das Ende der Unwahrhaftigkeit der Erkenntnis und durch die Erkenntnis mag endlich kommen, damit die Wahrheit, die das Leben ist, frei wird. Die Fehler der Vergangenheit sind die Hoffnungen der Zukunft, sagte schon Demosthenes; es wird endlich Zeit, daß wir über die Hoffnung hinwegkommen, nachdem wir die Fehler erkannt haben.

Die nationale und individuelle Selbstsucht, deren Manifestation der Kampf ums Dasein ist, mußte erst ihren stärksten Ausdruck in der Hypostase Jahwe und dem wahnsinnigen Fanatismus des Messias-Postulats gewonnen haben, ehe Jesu Voll-Persönlichkeit wirksam erscheinen konnte, um das entgegengesetzte Prinzip der selbstverleugnenden Liebe leben und als das höhere in der Welt erweisen zu können. Jene Manifestation der Selbstsucht, der individuelle Kampf ums Dasein (und nationaler und Rassen-Chauvinismus geht mit ihm Hand in Hand) hat heut wieder eine Stärke des Ausdrucks und, durch die abergläubische Sanktion nicht nur als Naturgesetz, sondern als Wahrheit von seiten einer unbescheidnen Wissenschaft und einer verkrüppelnden Philosophie, eine Kraft fanatischen Wahnsinns erhalten, daß die Voll-Reaktion der Persönlichkeit nicht ausbleiben kann. Ich erinnere als an Zeichen der Zeit ganz kurz an Sozialdemokratie und Sozialpolitik, die beide recht verschiedentlich ausziehen, über der „Verschwörung der Reichen gegen die Armen“ das Land Utopien zu finden; ich erinnere an die Sehnsucht, die jenseits des Ozeans durch die Seelen der captains of industry schleicht, an Spiritismus und Occultismus, Neo-Gnosticismus und den gnostischen Neo-Mysticismus, und an jenes Wort Albert

Langes, das mir immer viel zu denken gegeben hat: „Kommt es zu einem Zusammenbruch unsrer gegenwärtigen Kultur, so wird schwerlich irgend eine bestehende Kirche und noch weniger der Materialismus die Erbschaft antreten, sondern aus irgend einem Winkel... wird etwas möglichst Unsinniges auftauchen...“, mit dem sich dann die berechtigten Zeitgedanken verschmelzen, um einen neuen Mittelpunkt der allgemeinen Denkweise auf Jahrtausende hinaus zu begründen.“ Sollte „diese traurige Bestie Mensch“ wirklich eine neue Unsinnigkeit, einen neuen Fluch des Leidens über die Welt bringen — dann seid vor der Nachwelt ihr Gebildeten schuld, die ihr nicht entschlossen an die Spitze der Entwicklung tretet! Kennen wir nicht unser Ziel? Dürfen wir sagen, wie jener König sagte: nach uns die Sündflut?

Das Christentum, die offizielle christliche Religion, ist nichts anderes als wiederum die alte Jahwe-Religion, dazu gemacht durch Paulus kraft seiner eignen „Offenbarung“ unter Verleugnung Jesu von Nazareth. Paulus predigte den Gott „Christi“ und der Christen als den Gott, der die Heiden ohne Verheißung, ohne Hoffnung, ohne Gottesdienst, ja ohne Gott gelassen hat, das heißt als Jahwe. Jahwe der Gott des Hasses, der Rache, der Gott der Vernichtung aller um Israel, für dieses allein der „züchtende Gott“. Seine physiologische Vollkommenheit erreichte das „heilige Volk“ durch „Anpassung“ an das Gesetz; die „Auslese“, der Sieg, war geschehn durch das messianische Reich. Dieselbe Heils-Mechanik zum Zwecke der Züchtung eines neuen „heiligen Volkes“ (dem zugunsten nun auch das alte „hinausgestoßen“ wird) hat dann folgerichtig statt auch im Christentum Pauli. Man

vergegenwärtige sich diesen Ur-Mechanismus: allgemeine Sündhaftigkeit von Adam her (Unfähigkeit des Plasmas zur inneren Entwicklung), Aufhebung des Sündenzustandes durch das Kreuz (Reiz von außen auf das Plasma), darauffolgende Erlösung (darauffolgende Entwicklung) durch Vereinigung mit dem dazu Gekreuzigten im Glauben (durch innere Anpassung an den äußeren Reiz); im Christentum also zuletzt eine nach innen umgebogene Mythologie, wie im Darwinismus zuletzt eine nach innen umgebogene Reaktivität. Solche Analogien sind viel mehr als sie scheinen: sie decken den gleichlautenden Un-Sinn von Christentum und Darwinismus auf. — Es mag ja ein Schauspiel für Götter sein, in Professor Häckel die morphologische Identität mit dem andern Cerberuskopf, dem — Christen nachzuweisen. So eng ist unsre Lebensbühne, so ähnlich sind alle unsre Rollen! Immer derselbe Thymos, dieselbe Epithymia, dieselbe List der Idee sogar im Nus, in dem sonst wissenschaftliche und religiöse Materialisten scheinbar so feindselig auseinanderstreben — die List der Idee stammt eben auch aus der Epithymia, und die christliche Theologie ist nichts Erhabeneres als der mechanistische Darwinismus. —

Es ist das deutsche Schicksal, daß wir dienen müssen. Wollen wir nicht unser Schicksal ganz erfüllen und im Reiche des Geistes die Knechte und die Sklaven — die Gewaltigen und die Vornehmen sein — — die dann am allersichersten „das Erdreich besitzen“ werden? . . .

XXXIV.

Wo sind die Führer des Volkes?

Kaiser Wilhelm II.? Er hat „Freiheit in der Weiterbildung der Religion“ verkündet. Eines Kaisers größte,

heiligste Pflicht ist erfüllt, wenn er diese Freiheit schützt, das Weiterbilden ist nicht seine Sache, es müßte ihn denn vom Throne herunterdrängen wie Sakjamuni, und dann wäre er kein Kaiser mehr. Des Kaisers Weiterbilden versteht drum Rom auf eigne Weise. „Papst und Kaiser sind nicht von einander getrennt, wollen auch nicht getrennt sein . . . Auf dem Gebiete der Bibel sind sich nunmehr Kaiser und Papst begegnet . . . Das heilige Kollegium erblickt heute im deutschen Kaiser eine der Hauptstützen des katholischen Einflusses in der Welt.“ Weiterbildung also soviel wie Zurückbildung in den Schoß der römischen Kirche, Deutscher Kaiser dereinst wieder Römischer Kaiser Deutscher Nation. Wir wollen dem Kaiser nicht vergessen, daß sein höchster praktischer Zweck der Weltfriede ist; der Friede mit Rom aber bedeutet den Weltkrieg. Und wir wollen ihm eins nachklagen: er schätzt unter der leiblichen Hülle ihrer „Skavenmoral“ nicht die Seele der Sozialdemokratie. Und diese Seele deutet in die Zukunft. —

Friedr. Delitzsch? „Auch die Reformation ist nur eine Etappe auf dem Wege zu dem . . . Ziele der Wahrheit.“ Es riecht nach Erde bei diesem Sohne des orthodoxen Hebraisten. Sei mir gegrüßt, du „große Babylon, Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden“, die auch du nun, lange Verkannte, endlich legitimiert bist als natürliche Mutter dieses „heiligen Volkes“! — Erinnerst du dich, gelehrter Mann, wohl noch der tiefen Verwunderung des Knaben, da er erkannte, daß das Christentum ja eigentlich eine Lehre über Christus und keine Religion Jesu sei? Aber keiner um dich herum verwunderte sich. Die Beschlagensten sagten dir, daß das Christentum ja eine „Offenbarung Christi“ in Paulus sei;

und so wardst du hilflos stille. Jetzt aber regt sich's mächtig in dir. — Es ist selbstverständlich, daß Delitzschs Revision des Offenbarungs-Begriffs für die reine Wahrscheinlichkeit gleichbedeutend ist mit der Verwerfung desselben, und daß diese Revision und Verwerfung sich nicht beschränken kann auf das Alte Testament für das Häuflein orthodoxer Juden und Christen, sondern erst die notwendige Bedeutung gewinnt für das Neue Testament und die Christenheit. Alle „Offenbarung“ ist ein Raub an der Liebe Jesu. Und wenn Delitzsch, wie er vorgibt, in der Liebe, die nimmer aufhört, wirklich eine Zuflucht nimmt zu dem, der gesagt hat: segnet, die euch fluchen! so weiß er, daß er keine Ruhe mehr findet hinter der Verschanzung, er sei ein Mann strenger Wissenschaft und habe sich als solcher nicht auf das Gebiet des Neuen Testaments und neutestamentlicher Dogmatik zu begeben. Dann weiß er, daß vor Jesus seine alttestamentliche und des Neuen Testaments ganze Wissenschaft zugrunde geht, daß er selbst erst wieder nichts wissend wie ein Kind „zu dem uns von Gott und in Gott gesteckten Ziele der Wahrheit“, zu seiner „Zuflucht“, zu Jesus kommt, der gesagt hat: segnet, die euch fluchen! Er wird vorher keine Ruhe finden. —

Harnack? Der Anti-Delitzsch. Der „Melanchthon des 19. Jahrhunderts“. Aber wir schreiben bereits das 20. Jahrhundert. Und Melanchthon? Die gelehrtesten Leute sind nicht immer die klügsten, meinte eine große Königin; und mancher weniger große König hat den Beweis erbracht, daß sie auch nicht immer die charaktervollsten sind. Noch häufiger aber sind sie die konservativsten Gegner jeder Begeisterung, jeder Neu-Begeistung, das um so mehr, je mehr ihr Handwerk

nur noch das Entgeistete durchwirkt. Dann sind sie echte Pharisäer und Schriftgelehrte. Auch Harnack „darf Begeisterung nicht verspüren“ — warum nicht? Empfindet er keinen Schmerz darüber? Einem großen Geiste geht alle überkommene „Ethik“ in die Brüche vor einer großen Begeisterung; ist Harnack kein großer Geist, schrickt er vor der großen Begeisterung zurück, empfindet er vor ihr weichend nur den großen Schauer vor dem Leeren? Die „Angst und Trägheit“, die er Kirche, Schule, Regierung, christlichen Vätern und Müttern zum Vorwurf macht, sind sie ihm selbst fremd, ist ihm das Apostolikum nicht noch immer ein sanftes Ruhekissen? Er wird bald dahin kommen, kalt und verschlossen zu stehn „vor den Menschen des großen Stromes“. Es ist viel weniger sauer, sein Auge zu machen zu „einem glatten, widerwilligen See, in dem sich kein Entzücken, kein Mitgefühl mehr kräuselt“, als im Aller-einfachsten allereinfachst wahrhaftig zu sein. Das ist bitter sauer! Das ist „Wagnis und Gefahr und um den Tod ein Würfelspielen“. Es bedeutet in diesem Falle den Bankerott des Christentums. Harnack ist noch ein in mythologischen Formeln denkender Gnostiker, wir sagen vielleicht heut verständlicher, ein Romantiker. Er läuft nur weiter herum im Labyrinth entgeisteter Gedanken und im Labyrinth der Legende. „Das erlebte Absolute“ will er ergreifen — im geschichtlichen Christus, im Gekreuzigten, der durch seinen Tod die trennende Schuld hinweggeräumt hat. Im „geschichtlichen Christus“! Diese heutige halbe Wahrheit und halbe Unwahrheit der Ritschlianer! Dieser bewußt monströse Versuch, sich mit Paulus und Jesus zugleich abzufinden zugunsten der paulinischen Theologie, daß der Zweck der Sendung Jesu von seiten Gottes ledig-

lich die Ertötung der Sünde am Kreuz war! Und in diesem mechanistisch-mystischen Begriffe will Harnack wirklich das Absolute erleben und ergreifen? Wie sagte doch Goethe? Ein Romantiker kann am Wiederkäuen seiner Absurditäten ersticken. — Oder ginge statt dessen auch Harnack noch heute auf dem ganzen, dem schmalen Weg zu Jesus, der allein „geschichtlich“, ein Mensch war? Könnte er wohl dessen göttliche Pädagogik schaffen helfen ohne Erbsünde, ohne Kreuz und auch ohne Gnade? An Stelle der Formel „du sollst Gott fürchten und lieben“? Wir neuen Menschen fürchten auch keinen Gott mehr, darum fürchten wir nichts in der Welt; aber wir lieben Gott, darum tun wir das Rechte. Der Fürchte-Gott ist tot, der Liebe-Gott lebendig. Und man koppelt einen Toten mit einem Lebendigen aneinander wohl in den sibirischen Bergwerken, aber nicht in der freien Welt. Und der Fürchte-Gott ist nicht allein der Gott des Alten Testaments, sondern auch der Gott des Kreuzes. —

Dryander? Der zweite Anti-Delitzsch. Er ist des Kaisers Hofprediger. Ein wunderschöner Osterartikel dieses Oberhofpredigers liegt vor mir. Ein wahres Licht hinein in das Grab der Kirche. „Die Auferstehung Christi ist der allein zureichende Grund für das Dasein der Kirche“, heißt es da. Und „keine Tatsache ist glaubhafter bezeugt als —“ nun nicht etwa diese Auferstehung „Christi“, sondern „daß die Jünger überzeugt waren“ von ihr. Auf diesem Grunde ruht das Dasein der Kirche! Wovon sind nicht Menschen schon überzeugt gewesen? Man denke nur an die Anhänger von Anna Rothe! Aber wir sehen in diesem Osterbekenntnis des Oberhofpredigers zunächst einen Beweis von Bildung. Er hat bei

Harnack gelesen, daß die Behauptung, die Auferstehung „Christi“ sei ein sichres Faktum der Weltgeschichte, ebenso gedankenlos wie ein Zeichen von — Unglauben ist. Und ein denkender Haruspex hat den andern verstanden. Aber wir sehen in jenem Osterbekenntnis Dryanders auch das Gewissen. Das schlechte christliche und das gute menschliche. Keine Tatsache ist glaubhafter bezeugt als jene Überzeugung der Jünger, mag es sein, obwohl es für mich nicht der Fall ist. Aber keine Tatsache ist weniger glaubhaft bezeugt als die Auferstehung selbst. Das sagt dem Oberhofprediger das Gewissen, das schlechte christliche und das gute menschliche. Und wenn nun „Christus nicht auferstanden“ ist? Und wenn nun darum unser „Glaube eitel“ ist? Und wenn damit „der allein zureichende Grund“ fällt für das Dasein der Kirche? Und mit dieser ihr christliches Gewissen, die Paulinische Theologie? Ist Jesus nicht mehr wert als sie? Erlöscht mit ihr dann nicht auch das schlechte Gewissen aller derer, die Jesum suchen und vor „Angst und Trägheit“ nicht finden können? Fällt die Kirche und fällt Christus, dann erst wird Jesus auferstehen im Geist und in der Wahrheit! Dann erst wird Ostern sein in der Welt! Und dann wird es auch noch in ihr ein Pfingsten, ein Fest des Geistes geben. Und wenn die christliche Kirche ruhen soll auf dem Glauben an die Auferstehung und nicht auf der Tatsache der Auferstehung — das haben bisher nur „Feinde der Kirche“ gesagt! — dann ist diese Kirche längst innerlich gefallen und nur äußerlich gestützt von Herrenmacht; dann ist auch Jesus längst auferstanden nicht in seiner Person, sondern im Geist der Liebe außerhalb der Kirche, und alles, was sich dagegen in der Kirche in dem einen Wort Disziplin

zusammenfassen läßt, sind Instinkte eben jenes inneren Gefallenseins — von Augustins Verfolgung der Donatisten an bis auf die jüngsten Gerichte. —

H. St. Chamberlain? Soll man ihn nennen? Er heischt es. Er ist ein Engländer, schreibt deutsch, liebt die Deutschen und gehört, wie man sagt, zum geistigen Stabe des Kaisers. Ein scharfsinniger Mann. Hat viel gelesen und ist stolz darauf. Wie viel Absonderlichkeiten kommen von seinem Stolz! Z. B. sein Antisemitismus. Aber die Fugger und Welser, viel schlimmere Feinde des germanischen Geistes als etwa die Rotschids und Cohns, waren doch echte Germanen! Mit den Juden sind Päpste, Fürsten und christliche Staatsmänner immer zusammengegangen wie mit den Fugger und Welser, in dem richtigen Instinkt, daß sie alle gleiche Kappen tragen, daß das Christentum eine Religion des Kampfes ums Dasein und als solche nur eine Fortsetzung der Jahwe-Religion ist. Es ist darum auch falsch, als Antisemitismus „Abneigung gegen jüdische Religionslehren“ zu bezeichnen. Dieselbe Abneigung müßte man gegen die christlichen empfinden. Vor allem aber —: die Sonne Jesus, die durch das Tor am Himmel der Menschheit tritt, als ein arisches Gestirn zu begrüßen ist — englisch. Und antisemitisch zu sein ist bestenfalls — semitisch. Schlimmstenfalls aber Kischinew. — Gekränkt hat mich Chamberlains Hohn — und er höhnt so oft, ist das auch indogermanisch? — gegen John Fiske, der in einem Buch, das ich nicht kenne, die Bestimmung des Menschen darin erblickt, daß „bei höherer Entwicklung der Kampf ums Dasein aufhören wird ein bestimmender Faktor zu sein“. Chamberlain ist ein Landsmann Darwins und Spencers, Fiske ist Amerikaner — die alte und die neue Welt! Die Religion ist das

Irrationale im Sinne des Transscendenten, das sich nur leben und nicht verstehen läßt — darüber spricht Chamberlain auf tausend Seiten, um es auf der tausendersten zu vergessen. Daß der Kampf ums Dasein niemals aufhören soll, ist ihm undenkbar. Jesus würde also wahrscheinlich zu ihm sagen: wer die Liebe auch nur im geringsten lebt, der ist größer in meines Vaters Reiche, als wer das glühendste Wissen hat um die Religion. Wenn Jesu Religion ihren Sieg anheben wird, dann wird es in Amerika sein, wo es bereits als ein religiöses Vorurteil gilt, Protestant oder Katholik oder Jude zu sein, als eine Schande, jemand nach seinem Glauben zu fragen, und wo der Kampf ums Dasein ins Ungeheuerliche wächst und gleichzeitig das Sinnen gegen ihn. In Amerika. Oder sind wir Deutschen wirklich „das Gewissen der Welt“? — Im übrigen weiß Chamberlain, was es zu beseitigen gilt. Wenn er auch den letzten Heller noch nicht bezahlt hat, um hinauszukommen — die rationalen Größen Paulus, „Kampf ums Dasein“, „Christus“ noch nicht zur Seite geschoben hat, um Jesus und in ihm die Liebe zu finden. —

Nietzsche? War eine Judas-Inkarnation. Er erkannte in Jesus den „freien Geist“, in seinem Evangelium „einen reinen Ansatz zu einem tatsächlichen, nicht bloß verheißenen Glück auf Erden“ und schritt mit ihm nach demselben Ziel, dem Übermenschen über dem Kampf ums Dasein. Aber er verließ Jesus auf dem halben Wege zugunsten seines rationalen Umwegs über die Selbstbejahung der Herrenmoral. Und dieser erschien Jesu Evangelium dann zu sehr als „buddhistische Friedensbewegung“, über dem Herrenmenschen verlor er den Übermenschen aus den Augen. Um sich in Verzweiflung dann

gewissermaßen geistig zu entleiben, indem er sich selbst den Gekreuzigten nannte. Nietzsche empfand deutlich in Pauli Theologie die „größte Form welthistorischer Ironie“, in Paulus, schon in die Sklavenmoral hineingedeutet, den „größten aller Apostel der Rache“; aber er kam an dieser Ironie und dieser Rache zu keiner klaren gegensätzlichen Erkenntnis Jesu. Er behandelte auch die reinen Gottesfunken der Evangelien samt diesen selber mit Verachtung. Und doch, wir wollen froh sein seines großen Hasses! Er haßte aus Verzweiflung über die gekreuzigte Liebe! Sein Haß war so groß, weil er widerspruchsvoll haßte für das Leben der größeren Liebe! „In einer stärkeren Zeit, als diese morsche, selbstzweiflerische Gegenwart ist, muß er uns doch kommen, der erlösende Mensch der großen Liebe und Verachtung, der schöpferische Geist, den seine drängende Kraft aus allem Abseits und Jenseits immer wieder wegtreibt, dessen Einsamkeit vom Volke mißverstanden wird, wie als ob sie eine Flucht vor der Wirklichkeit sei —: während sie nur eine Versenkung, Vergrabung, Vertiefung in die Wirklichkeit ist, damit er einst aus ihr, wenn er wieder ans Licht kommt, die Erlösung dieser Wirklichkeit heimbringe: ihre Erlösung von dem Fluche, den das bisherige Ideal auf sie gelegt hat.“ — Auf den warten wir mit Nietzsche! Auf den großen Arzt vom Fluche und von der Angst des Irdischen, dem das von Wundern Heile das Heilige sein wird. Der die Erlösung vollkommen erringt, erleidet, erwächst, und der dem Pöbel sagt: und du wartest noch auf Gnade? Das Antlitz seiner Seele wird die Züge Jesu tragen, denn er wird die Liebe sein. —

XXXV.

Ich stehe wieder unter unserm alten rätselschirmenden Eschenbaume am Flusse, der rasend angeschwollen sich vorüberwälzt. Unhörbar leise und träge, wie in scheuer Furcht, wiegen sich verspätete Schneeflocken durch die Luft, so groß wie Malwen- und Mohnblüten, bleich vor Angst, und ganz dicht, eine an der andern. Ich kann kaum hindurchsehn drüben nach dem andern Ufer hin, wo sich vom Walde her der Bach in den Fluß ergießt. Da warte ich, ich seh mich wieder, als ein kleiner Junge hinauf und stecke meine fünf Finger in die Krebslöcher und schleudre dann die Tiere, die angebissen haben, vergnügt vor mir das Ufer hinauf. Ah! da warst du ein Kind! Gleich Homer dem großen Dichter, dem der goldne Schimmer des All-Sinns ums Haupt leuchtete, daß er alle seine Götter und Helden im Himmelslicht der Wahrheit sah. Der Wahrheit — nicht im Laternen-schein der Richtigkeit. O laß mich wieder werden wie dort drüben jenes Kind, mein Gott, damit ich zu dir kommen kann! —

Keine Ehrfurcht vor dieser Menschheit! Sie haust in einem Knäuel von Irrtümern! Was wäre sie noch heute weiter als eine Räuber- und Mörderbande, wenn nicht Fünkchen, kleine, fremde, aus fernen Himmeln gefallne Fünkchen Liebe als Eltern-, Gatten-, Nächstenliebe je und je durch ihre Nacht geleuchtet hätten? So blind sind sie doch dabei geblieben, daß sie jenen Menschen, in dem alle jene Fünkchen zu einem heiligen Feuer zusammenflossen, nicht erkannten, daß er, als er unter sie fiel, von ihnen ausgezogen, geschlagen und halb tot liegen gelassen ward. Und die Priester und die Leviten gehen

noch heute an ihm vorüber; ein Samariter muß sich des Menschen erbarmen! —

O Prometheus, der auch du dich auflehntest gegen die Olympischen, weil du den Menschen ein Freund warst und sie erlösen wolltest von der Angst des Irdischen — wie harrten auch deiner unzerbrechliche Bande! Nicht wohlgelitten warst du bei den Mächtigen, Mann des unmäßigen Strebens! Und ein Quell des Übels wardst du dazu dem traurigen Geschlecht ohne Geist. Ein Angeschmiedeter, ein Einsamer, Leidender, Klagender — o und dann doch wieder ein dich mit Zeus Versöhnender? Warum hast du dir das getan? Entsetzlich ist es für den Geist, nicht wohlgelitten zu sein, und ein Ende, einsam zu leiden und laut zu klagen — aber ein Verbrechen war es am Geist, den Retter zu empfangen, den Zeus dir schickte.

Unversöhnt mit Jahwe starb Jesus am Kreuz . . . Unversöhnt will auch ich bleiben mit denen, welche die Liebe kreuzigen, und mit denen, welche, nicht weniger schlimm als die Kreuziger, aus dem erstickten Schrei der gekreuzigten Liebe noch gierig die Botschaft der Erlösung saugen. Blutsauger sind sie am Leibe der Menschheit. Und ich will die Liebe hochhalten als das Leben der Menschen. Ist sie nicht das Leben der Menschheit? Wo ward der „Mensch“ erfunden, der nicht Jesum in sein Herz schlosse, weil er in ihm die ewige Liebe spürt? Der Mensch muß erst zum Juden und zum Christen werden, ehe er Jesum kreuzigt und den Gekreuzigten anbetet, um die Welt verfluchen zu können. Die Liebe kreuzigen — und die Welt verfluchen statt sie zu lieben —: beides der nämliche Wahn. Und ich hasse den Wahn, weil ich euch so liebe, ihr Wahnbefallenen! —

Und die Welt ist voll deiner Affen, o Zarathustra! Voll des affenartigen Stolzes, daß sie sämtlich das herrliche Niveau des Naturgesetzes erklettert haben. Wie Schaf und Rind. Natürlich, daß dann dort auf ihren Schlachtbänken der Geist raucht und weggeworfen wird und verfault. Natürlich, daß sie den Kampf ums Dasein feiern und gleichzeitig stolze Christen sind. Und du wunderst dich, daß die Welt das große freie Lachen nicht mehr lachen kann? Der Geist fault, und sie stinkt; sie wiehert, sie meckert und sie blökt, und das ist ihre „Natur“. Diese Welt der Allwissenden, die keines neuen Glaubens mehr bedürfen, der Fertigen, die nicht zu wachsen brauchen, der Desillusionierten, denen das Leben ein Geschäft geworden ist, o all diese pfiffigen Traumdeuter und Erfolgeanbieter — zu Tode, in die tiefste Ohnmacht müssen sie gelacht werden von dem, der also über sie wird lachen können das große befreiende Lachen! Denn erst aus tiefster Todes-Ohnmacht wird sich die Seele der „protestantischen Renaissance“ öffnen zur via triumphalis für den großen Geist der Liebe — nach dem doch auch sie alle heimlich seufzen, deine Affen unter dir, o Zarathustra! . . . Und dann, ah! dann wird Renaissance sein, die Zeit der großen Geburt . . .

XXXVI.

Da sehe ich von ferne die Knechte des Lehnsvormundes kommen, die Axt auf der Schulter. Sie wollen dich fällen, trauliche Esche. Silbergierige Kinder der Zeit schlagen rätselschirmende Bäume. Weißt du noch, wie wir unter dir aus der Ferne die Stimme Gottes hörten, sie und ich: „Wie sollte mich Ninivehs nicht jammern, solcher großen Stadt“? . . . Und hinter mir,

von der andern Seite her, naht sich der große hagre Mann mit den hohlen brennenden Augen und den langen fleischlosen Fingern, der — — ach! es fällt mir wieder ein, er ist ja der, der die kleinen Kinder holt, die sich in der Welt verlaufen haben. . . . Nein, nein, ich gehe nicht von selbst, du große Stadt, denn ich liebe dich, und du jammerst mich, und mein Hinausgehn würde deine Schande sein. Aber da kommt er und holt mich . . . Sieh, du traulicher Baum, den Saft des neuen Lenzes in deinen Zweigen wirst du auf die Hände deiner Henker tropfen lassen; und die Fünkchen in meiner Seele, weißt du? die vom Herzen der Mutter Maria, die werden wie Blutspritzen über den Strom hinleuchten. Was wird es schaden? Natur ist nicht draußen, Natur ist drin. Und dazu nicht nur die schönere alte, sondern auch eine neue, eine ganz große neue, der neue Sinn, die neue Welt — segnet, die euch fluchen! . . . Und der große Pan ist aufgewacht, nach der großen Krankheit bläst er tief im Grunde seine Flöte, wir beide, du mein Baum und ich, wir hören sie. —

Was ist die Welt? fragte einer über Gutes und Böses, über Getanes und Ungetanes, über Seele und Natur hinaus. Ein Zweig, antwortete es ihm, auf dem ein Vogel eine Nacht lang sich niederläßt, um am Morgen davonzufiegen. Ein Zweig am Baume des Lebens. Und der Vogel fliegt, wenn es Morgen um ihn wird, dann einem höheren Zweige zu dort in smaragdnen Frühlingsgrün — hier, wo er weilte, war es Nacht. Aber er liebte den Tag, und er eilt zum Tage, und die Liebe ist das Auge seiner Seele. Schon streicht er durch die ersten Dämmerungen, durch die ein heller Duft und ein süßer Geruch hinschwebend aufwärts wallt; das Alte ist vergangen, es

wird alles neu. Sonnenleise klingen wunderfeine Morgen-
andacht-Melodien aus dem höhern Zweige — horch! ist's
nicht ihre zarte Seele, meines braunen Mädchens zarte
Seele? . . . Hell wie Weltenmorgen-Pracht und rein wie
Weltenmaien-Minne! Es ist alles Dankbarkeit geworden
und alles Gebet —:

Du hast auf Erden viel geliebt,
Nun fall' anbetend nieder.
Den Himmel, der die Liebe giebt,
Den giebt auch Liebe wieder . . .

Ende.

Werke von Ellen Key:

Essays. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Die Wenigen und die Vielen. Neue Essays. 2. Auflage. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Das Jahrhundert des Kindes. Studien. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Menschen. (Almquist. — Die Brownings.) Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

„Das Jahrhundert des Kindes“: Dieses Buch, in seiner stillen, eindringlichen und liebevollen Art, ist ein Ereignis, ein Dokument, über das man nicht hinweggehen können. Man wird im Verlaufe dieses begonnenen Jahrhunderts immer wieder auf dieses Buch zurückkommen, man wird es zitieren und widerlegen, sich darauf stützen und sich dagegen wehren, aber man wird auf alle Fälle damit rechnen müssen. Dieses Buch wird Bücher hervorrufen; denn es ist so geschrieben, dass man es nach allen Seiten ausbauen und fortsetzen kann. Ja, ich glaube sogar nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, dass es Menschen hervorrufen wird, die danach leben werden; denn es ist von lauter Wirklichkeiten erfüllt, und Wirklichkeiten, mögen sie auch überraschend sein, drängen immer danach, gelebt zu werden.
(Bremer Tageblatt.)

Die Liebe zum Kinde ist das Schönste an dem Buche, die tiefe Ehrfurcht der geistig hochstehenden Frau vor dem Eigenleben der kleinen Geschöpfe, vor dem neuen Quell des Lebens, der sich ihr da offenbart. „Gebt ihnen das Recht, ihr volles persönliches Kinderleben vor einem Vater und einer Mutter zu leben, die selbst ein volles persönliches Leben leben.“ In dieser Forderung liegt der Inhalt, die Summe des Buches. Ellen Key ist die Jugend heilig, und heilig soll den Eltern die junge Generation sein von dem Menschenkeim an bis zum erwachsenen jungen Menschen, den sie ins Leben hinausschicken.

Von dieser „Heiligkeit der Generation“ ausgehend, stellt die Verfasserin ihre Forderungen an Frauenschutz und Kinderschutz, an eine wahre Sittlichkeit, an eine Ehe, in der solche Kinder geboren werden können, an ein Heim, in dem solche Kinder aufwachsen, an deren Pflege, Erziehung und Bildung. Voll Leidenschaft eifert sie gegen die mechanische Auffassung der Erziehung, die Kinder wie unorganische Wesen behandelt, die mit toten Ziegelsteinen ein Ge-

bäude, die Gesellschaft aufrichten will, anstatt mit lebendigen Zellen einen Organismus zu bauen. Mit einem Zorn, der uns an Multatulis Kampf gegen Unverstand und falsche Sittenbegriffe erinnert, geißelt Ellen Key die bisher meist verbreitete Art der häuslichen und der Schulerziehung, die da meint, das Beste zu tun mit strenger Strafe für kleine Vergehen, die oft gerade Anzeichen von einer starken Natur sind. (Nationalzeitung.)

„Essays“: Ein Buch, dass nicht bloss in die Zukunft schaut, sondern auch Zukunft verbürgt; denn Ideale, so klar erfasst, so schön aus dem Bestehenden entwickelt, so froh und sicher vertreten, haben alle Aussicht, Wahrheiten zu werden. Ellen Key ist unter den Frauen, die heute mit der Lehrfeder für ihre Ideale eintreten, ohne Zweifel die gedankenreichste und erleuchtete. Ein wundervolles Schauspiel, wie diese Frau ihre Wahrheiten bekennt und verkündet. Sie selbst drückt einmal bündig aus, worum der Kampf im Grunde geht „für den tiefsten aller Gedanken, Spinozas Gedanken, dass Freude Vollkommenheit ist“. (Die Insel.)

„Die Wenigen und die Vielen“: Eine mit blendendem Geiste geschriebene Betrachtung über das Verhalten des Sozialismus zum Nietzscheschen Individualismus leitet den geschmackvoll handlich ausgestatteten Band ein. Es folgen tief gedachte Betrachtungen über das Problem des Egoismus und Altruismus, über die Seelenkunst Ibsens. Als das Hervorragendste des Werkes möchten wir die drei Essays bezeichnen, die mit bilderreicher Sprache tiefgehende Fragen des Rechtes und Unrechtes der Frauen und ihrer Bestrebungen behandeln. Sie enthalten eine Blütenlese von Ansichten, die für Jahrzehnte, ja vielleicht für immer geltende Wahrheiten enthalten.

(Arbeiterwille.)



1h-

